

Rosenland



Zeitschrift für lippische Geschichte

Nr. 18

Mai 2016

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Editorial	1
Beiträge	
Bärbel Sunderbrink: „Die Detmolder Hitler-Jugendherberge entsteht“ - Jugendherbergen im nationalsozialistischen Erziehungsprogramm	2
Florian Lueke: Lippische Sportler im „Jahrhundert der Lager“	11
Jürgen Hartmann: Oerlinghausen – Hannover – Magdeburg – Auschwitz. Leben und Tod des Walter Windmüller	33
Andreas Ruppert: Ein Japaner in Detmold	44
Carsten Doerfert: Lehenstreue im Ersten Weltkrieg. Ein lippischer Rechtsstreit um das Herrschafts- verständnis in Mittelalter und Moderne	50
Rezensionen	
G. Mitschke-Buchholz: Lebenslängliche Reise. Briefe der jüdischen Familie Herzberg aus Detmold 1939-1946 (B. Sunderbrink)	54
K. Soppa: Luftangriffe auf Lage im Frühjahr 1945. (A. Ruppert)	55
C. Doerfert: Die Fürst Leopold-Akademie für Ver- waltungswissenschaften. (A. Ruppert)	56
Impressum	58

„Rosenland“ hat den Schwerpunkt auf der Zeitgeschichte, auch wenn die Redaktion grundsätzlich anderen Epochen offen gegenübersteht. Dabei geht es uns immer darum, die Interdependenz von „kleiner“ Geschichte zur „großen“ aufzuzeigen. Die Ergebnisse sind oft für beide Seiten überraschend. Bärbel Sunderbrink zeigt, wie die Eröffnung der Detmolder Jugendherberge in ein Programm der NSDAP passte und damit mehr war als ein Einzelereignis. Florian Lueke, der beste Kenner der Sportgeschichte in Lippe – seine gerade erschienene Dissertation wird in der nächsten Ausgabe besprochen – erinnert an die unterschiedlichen Schicksale einzelner Sportler und Sportfunktionäre in der NS-Zeit und danach. Jürgen Hartmann, Verfasser des online verfügbaren Oerlinghauser Erinnerungsbuchs, beleuchtet das grauenhafte Schicksal eines NS-Opfers aus der Bergstadt. Andreas Ruppert greift eine Episode der Stadtgeschichte Detmolds auf, die längst vergessen ist, seinerzeit aber Wellen bis Japan schlug. Carsten Doerfert behandelt zuletzt einen skurril anmutenden Rechtsstreit, dem aber doch die grundsätzliche Fragestellung innewohnt, wie weit feudale Rechtsnormen in einer modernen bürgerlichen Rechtsordnung noch Gültigkeit besitzen.

„Die Detmolder Hitlerjugend-Herberge entsteht“ – Jugendherbergen im nationalsozialistischen Erziehungsprogramm

von Bärbel Sunderbrink

„Das Deutsche Jugendherbergswerk stellt am 18. Oktober 1936 wie im Vorjahre wiederum zahlreiche Jugendherbergen in den Dienst der jungen Nation. Die Einweihungen, Richtfeste und Grundsteinlegungen zeugen davon, daß wir auch in diesem Jahr wieder ein tüchtiges Stück voran gekommen sind.“¹ So resümierte Johannes Rodatz, HJ-Funktionär und Führer des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen, die Erfolge der von ihm geleiteten Organisation. Allen voran wurde in jenem Jahr die Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden fertiggestellt – aber auch 48 weitere Heime im gesamten Reichsgebiet, darunter die neue Jugendherberge in Detmold. Über den Bau dieses Hauses hatte im Jahr zuvor die *Lippische Staatszeitung* getitelt: „Die Detmolder Hitlerjugend-Herberge entsteht.“² Auch wenn sich die Bezeichnung „Hitlerjugend-Herberge“ nicht durchgesetzt hat, war doch auch das Detmolder Haus Teil eines breit angelegten Bauprogramms, das zu einer umfassenden Instrumentalisierung junger Menschen für das nationalsozialistische Regime beitragen sollte.

Zur Vorgeschichte: Turnhallenunterkunft und Neubauvisionen

Seit der Jahrhundertwende war das Wandern zu einem Ausdruck von Zivilisationsflucht und einer Demonstration jugendlicher Unabhängigkeit geworden. Wandern bedeutete mehr als eine Freizeitbeschäftigung. Es war Ausdruck einer Jugendbewegung, die in der Zeit eines gesellschaftlichen Umbruchs Orientierungen in der Hinwendung zur Natur geben wollte. Jugendliche kehrten als Einzelwanderer oder in selbstorganisierten Gruppen den anwachsenden Städten den Rücken zu und erprobten ohne den kontrollierenden Blick der Erwachsenen eine auf elementare Bedürfnisse ausgerichtete Lebensweise. Von den etablierten Urlaubern unterschieden sich die „Wandervögel“ nicht zuletzt in der Wahl ihrer Unterkünfte: Oft schliefen sie bei Bauern im Stroh oder waren mit ihren Kohten unterwegs. Die große Attraktivität der Fahrten ließ den Ruf nach festen Schlafplätzen lauter werden. Auf der Burg Altena im Sauerland entstand wenige Jahre nach der Jahrhundertwende die erste dauerhafte Einrichtung für junge Wanderer. Ihr Initiator, der Lehrer Richard Schirrmann, gilt als Begründer des deutschen Jugendherbergswerkes, das 2009 sein 100. Jubiläum feierte. Nach Vorbild dieser Organisation bildete sich das heute weltumspannende Hostel- und Jugendherbergsnetz aus.³

In Detmold, das sich seit der Jahrhundertwende immer mehr zu einem beliebten Ziel von Erholungssuchenden entwickelte, hatte kurz vor dem Ersten Weltkrieg der Detmolder Turn-Verein von 1860 eine Herberge für jugendliche Wanderer eröffnet. Sie war zwar auf Anregung des Jugendherbergswerkes entstanden, aber wie viele andere Unterkünfte nicht innerhalb ihrer Organisation. Für zunächst etwa dreißig Gäste standen seit Juli 1914 in der wenige Monate zuvor fertiggestellten Turnhalle an der Werrestraße (heute Georg-Weerth-Straße) einfache Schlafgelegenheiten auf Strohsäcken zur Verfügung. Es gab Wasch-

¹ REICHESVERBAND FÜR DEUTSCHE JUGENDHERBERGEN (Hg.), Heimstätten des deutschen Sozialismus, Berlin 1936.

² Lippische Staatszeitung vom 13. November 1935.

³ JÜRGEN REULECKE/BARBARA STAMBOLIS (Hg.), 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke, Essen 2009.

gelegenheiten sowie Möglichkeiten zum Kochen. Nach einer Zwangspause im Ersten Weltkrieg, während dem nur gelegentlich Wanderer ein Unterkommen in der Turnhalle suchten, wurde der Beherbergungsbetrieb wieder aufgenommen. Der TV von 1860 passte seine Einrichtung in den folgenden Jahren den Bedürfnissen an, die Unterkunft behielt aber stets einen eher provisorischen Charakter. Zuletzt wurde der Anbau der Turnhalle 1930 renoviert und bot schließlich 125 Personen Platz.

Hintergrund der gestiegenen Nachfrage war eine seit Mitte der 1920er Jahre spürbare Veränderung des Freizeitverhaltens. Immer mehr Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten machten sich auf den Weg, um die nähere und weitere Umgebung zu erkunden. Ein Trend zum Massentourismus setzte ein, bei dem Jugendliche eine Vorreiterrolle spielten. Auf diesen Trend reagierte die Detmolder Kommunalverwaltung: 1928 wurde das städtische Verkehrsamt eingerichtet, das von der Werbung bis zum Bettennachweis die Organisation des Fremdenverkehrs übernahm.⁴

Unterschiedliche Organisationen reagierten auf die zunehmende Nachfrage der jugendlichen Wanderer. Als überörtliche Netzwerke bauten der Jugendherbergsverband und der Touristenverein „Die Naturfreunde“ ihre Angebote aus. Die beiden Organisationen wurden von unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus getragen, wenn sich auch ihr Besucherklientel überschneidet: der bürgerlichen Jugendbewegung die Jugendherbergen, der sozialistischen Arbeiterbewegung die Naturfreundehäuser. In der näheren Umgebung Detmolds entstanden solche zum Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen gehörenden Einrichtungen in Oerlinghausen, Vlotho, Rinteln, Polle und Höxter. Übernachtungsmöglichkeiten boten außerdem Naturfreundehäuser an der Velmerstot, in Oerlinghausen und in Lage-Ehrentrup.

In Detmold war Mitte der 1920er Jahre erstmals die Idee formuliert worden, für die Beherbergung von Jugendlichen eine eigene Jugendherberge zu erbauen. 1928 warb Richard Schirrmann im Rahmen eines Vortrags in der Stadt für eine solche Einrichtung. Pläne, im Bereich von Hermannsdenkmal und Externsteinen einen nach dem Erbauer des Denkmals Ernst Bandel benannten Neubau zu verwirklichen, verzögerten sich aus finanziellen Gründen jedoch immer wieder. In der Herberge des Turnvereins an der Werrestraße sah der Verband nur einen „Notbehelf“ und brachte große Bedenken gegen den weiteren Ausbau der Turnhalle zum Ausdruck.⁵ Ehrenamtlich von Vereinsmitgliedern betrieben, entsprach der Standard Ende der 1920er Jahre nicht mehr den Vorstellungen des Jugendherbergsverbandes, der sich hinsichtlich seiner Heime mehr und mehr professionalisierte. Der TV von 1860 wehrte sich gegen den seit 1933 vehement vorgebrachten Vorwurf des Jugendherbergsverbandes, die jährlich über 10.000 Übernachtungen nicht angemessen bewältigen zu können. Doch konnten zu den Stoßzeiten an Ostern und Pfingsten nicht alle Unterkunftssuchenden aufgenommen werden. Kritik an der Sauberkeit und Probleme mit den Herbergseltern schadeten dem Image der Turnhallen-Herberge, so dass der Ruf nach einem eigenständigen Haus lauter wurde.⁶

Bauprogramm im Geist einer NS-Massenkultur

In Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen „gleichgeschaltet“. Die Organisation wurde dem Reichsjugendführer der NSDAP, Baldur von Schirach, unterstellt und nach dem Führerprinzip unter maßgeblicher Beteiligung der HJ neu organisiert.

⁴ BÄRBEL SUNDERBRINK, Im Schatten des Hermannsdenkmals. Bedeutung und Überlieferung des Detmolder Fremdenverkehrs, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe, 82/2015, 21-25.

⁵ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 503, Bl. 99, Jugendherbergsverband, Gau Oberweser, 15. November 1929.

⁶ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Bl. 25 f., Bericht des ehemaligen Vereinsvorsitzenden Gustav Kühne, 9. November 1934.

Leiter des Jugendherbergswerks wurde der erst 27-jährige Johannes Rodatz. Ohne jede eigene Erfahrungen in der Organisation setzte der HJ-Emporkömmling die ideologische Vereinnahmung des Verbandes für die nationalsozialistische Weltanschauung durch und erfüllte Schirachs Vorstellung, der die Jugendherbergen im neuen Regime zu „Kulturmittelpunkten der deutschen Jugend“⁷ erklärte.

Während die als „marxistisch“ diffamierten Naturfreundehäuser 1933 enteignet wurden, erschien das Fortbestehen des Jugendherbergswerkes weniger problematisch. Einen völkischen und kulturpessimistischen Geist konnte man in dieser Organisation auch vor 1933 zuweilen finden. So hatte beispielsweise der Gau Oberweser des Deutschen Jugendherbergswerkes in einem Rundschreiben an die Städte gemahnt: „Mit unserer Volkskraft geht es immer bedenklicher bergab. Nach den amtlichen Feststellungen ist Deutschland seit 1928 nicht nur kein wachsendes Volk mehr, sondern es hat den ersten Schritt getan, um ein sterbendes Volk zu werden.“⁸ Abhilfe gegen die Misere könne eine Hinwendung zur Natur schaffen, somit ein wichtiges Argument, Jugendherbergen einzurichten. In einem Rundbrief von Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Alfred Meyer von 1935, in dem er für die Jugendherbergen als „Erziehungsstätten des nationalsozialistischen Staates“ warb, findet sich dieser Grundtenor – nun allerdings ideologisch zugespitzt – wieder: „Wenn unsere Jugend die Wurzeln unserer völkischen Kraft, Blut und Boden, anschaulich kennen lernen soll, dann muß sie ihre Heimat mit den Augen und allen Sinnen erfassen, dann muß sie auf Wanderungen durch die deutschen Lande ihre Naturschönheiten als heiligen Besitz in sich aufnehmen.“⁹ Allerdings wurde nun der Verdienst des Verbandes zurückgedrängt und das Angebot der Jugendherbergen als Teil des NS-Erziehungsprogramms umgedeutet: „[...] daß die deutsche Jugend in großem Ausmaß überhaupt wandern kann, verdankt sie nur dem deutschen Jugendherbergswerk, das in allen Gauen unter der Führung der Hitler-Jugend steht.“¹⁰



Abb. 1 Mitgliedskarte der Stadt Detmold im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, 1935. (Quelle: Stadtarchiv Detmold, D 106 A, Nr. 503).

Seit Übernahme des Jugendherbergswerks durch die HJ fokussierten sich dessen Aktivitäten auf die Errichtung repräsentativer Neubauten. Im Zuge der seit 1936 mit Vehemenz vorangetriebenen „Heimbeschaffung“ für die HJ wurde auch der Ausbau des Jugendherbergnetzes voran getrieben. Knapp 300 neue Herbergen entstanden während der NS-Zeit, finanziert durch den zu diesem Zweck eingerichteten „Reichsofpertag für das deutsche Jugendherbergswerk“, die Sammlung eines besonderen „Schulpfennigs“ sowie beträchtliche Zuschüsse der Landes- und der Kommunalverwaltungen.¹¹ Während

zahlreiche der kleineren älteren Herbergen schließen mussten, brachten die Neubauten dem Verband ein großes Prestige ein. Jugendherbergen als Einrichtungen zur Förderung einer „bewußt nationalsozialistischen Jugend“, die als „Bürge für das dritte Reich“ aufgebaut werden sollten,¹² solche Visionen hatte nicht nur der in Lippe mit hohem Einfluss wirkende Gauleiter Dr. Alfred Meyer. Die neuen Jugendherbergen – repräsentative Häuser ausgestattet mit Großküchen, Speisesälen, Tagungsräumen und Sportmöglichkeiten – waren auf einen zu erwartenden Massenbetrieb ausgerichtet. Die Nutzung durch die HJ als Versammlungsort wurde von vorn herein mit eingeplant. Einzel-

⁷ Ebd., Bl. 66, Dankschreiben des Landesverbandes Westfalen an die Stadt Detmold, 16. Oktober 1936.

⁸ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 503, Bl. 108, Jugendherbergverband, Gau Oberweser, 5. Dezember 1929.

⁹ Ebd., Bl. 144, Rundschreiben an Partei und Verwaltung, 6. April 1935.

¹⁰ Ebd.

¹¹ JÜRGEN REULECKE, Verengung und ideologische Vereinnahmungen: zur Nutzung der Jugendherbergen durch das NS-Regime, in: DERS./STAMBOLIS, 100 Jahre Jugendherbergen, 195-207, hier: 204, 207.

¹² LAV NRW OWL, L 113, Nr. 422, Aufruf des Gauleiters Meyer zur Mitgliedschaft im Jugendherbergswerk, 6. April 1935.

wanderer wurden im Sinne des nationalsozialistischen Erziehungsprogramms zusehends verdrängt. Johannes Rodatz, Führer des Jugendherbergswerkes, führte dazu aus: „Die Jugendherbergen dienen nicht nur der Übernachtung von Wanderern auf ihrer Fahrt, sondern auch im großen Maßstabe zur Abhaltung von Tagungen, Schulungslehrgängen und Lagern aller Art. Aus diesem Grunde müssen die Jugendherbergen aus erzieherischen Gesichtspunkten heraus anders gestaltet werden, als es zum Teil früher geschah.“¹³

Detmolder Neubaupläne

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme kam in Detmold wieder Schwung in die Neubaupläne, wobei die Initiative zunächst von der Seite des Herbergverbandes ausging.¹⁴ Für die Ortsgruppe Detmold im „Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen“ engagierte sich Oberlehrer Gustav Mesch von der Mädchenbürgerschule für das Projekt. Selbst Parteimitglied, war es seine Aufgabe, Finanzierungsmöglichkeiten auszuloten und dabei die Unterstützung der örtlichen HJ und NSDAP einzubeziehen.¹⁵

Über eine Verbesserung der Jugendherbergssituation herrschte vonseiten des Reichsverbandes, des Landes Lippe und der NSDAP bald Einmütigkeit, nicht aber über die Frage, ob ein Neubau realisiert werden könne. Das Veto des TV von 1860, der seine eigene Einrichtung verteidigte und daher seit Jahren mit dem Jugendherbergverband in Konflikt stand, fand bei dieser Diskussion keinerlei Beachtung.¹⁶ Allerdings stellte die Finanzierungsfrage ein Problem dar, da der Bedarf von 60.000 RM vor allem aus öffentlichen Kassen zu decken war, das Land Lippe und die Stadt Detmold ihre einmal zugesagten Zuschüsse aber nicht erhöhen wollten. Eine Umlage der Bevölkerung wurde ebenfalls ausgeschlossen, denn Oberschulrat Ludwig Wollenhaupt lehnte es ab, bei den lippischen Schülern weitere Geldsammlungen durchzuführen, da er die Eltern durch die bereits laufenden „Pfennigsammlungen“ stark belastet sah. Da öffentliche Mittel ausgeschöpft schienen, forderte der lippische Staatsminister Hans-Joachim Riecke ein größeres finanzielles Engagement seitens des Jugendherbergverbandes ein.¹⁷ Dessen Strategie war es jedoch, die Kosten der zahlreichen Neubauten auf staatliche und kommunale Töpfe abzuwälzen und auf diese Weise trotz geringer Eigenmittel einen bedeutenden Immobilienbestand zu schaffen.

Als sich durch das Freiwerden der SA-Führerschule am Schützenberg ein alternativer Standort bot, wurden die Detmolder Neubaupläne für einige Monate auf Eis gelegt. Das vom Land Lippe vorgeschlagene Gebäude stieß allerdings beim Jugendherbergverband – wie zuvor die Räumlichkeiten des Turnvereins – als „unzeitgemäß und überholt“ auf Ablehnung.¹⁸ Seine Einwände gegen das Schulgebäude und für einen Neubau formulierte der für Westfalen zuständige DJH-Gauführer Wilhelm Grimmelt weltanschaulich: „Die Jugendherberge der heutigen Zeit ist nicht mehr einfache Übernachtungsstätte, sie dient in besonderem Maße der nationalsozialistischen Erziehung der deutschen Jugend in Kursen und Lehrgängen und muss darum von vornherein auch entsprechend gebaut und eingerichtet sein.“¹⁹ Pg. Grimmelt fungierte seit 1934 als Gauführer des Jugendherbergverbandes. Der Turnlehrer war bereits in den 1920er Jahren im Jugendherbergverband aktiv gewesen, 1930 jedoch unrühmlich ausgeschieden. Nach einem Wiedereinstieg nach

¹³ REICHSVERBAND FÜR DEUTSCHE JUGENDHERBERGEN (Hg.), Heimstätten, 3.

¹⁴ Nach der Auflösung des Gaus Oberweser war die Ortsgruppe Detmold seit dem 1. März 1934 dem Gau Westfalen im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen zugeordnet.

¹⁵ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Bl. 2, Gauführer Oberweser im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen an Gustav Mesch, 12. Dezember 1933.

¹⁶ Ebd., Bl. 23 f., Stellungnahme des ehemaligen Vereinsvorsitzenden Gustav Kühne, 7. November 1934.

¹⁷ LAV NRW OWL, L 76, Nr. 125, Bl. 125 f., Stellungnahme 8. März 1935.

¹⁸ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Bl. 39, Stellungnahme Gauführer Grimmelt, Gau Westfalen im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, an den Stadtrat Detmold, 28. September 1935.

¹⁹ Ebd., Bl. 40.

der NS-Machtübernahme qualifizierte ihn besonders seine Nähe zur Partei für die Tätigkeit als Gauführer.²⁰ Moderater äußerte sich der DJH-Geschäftsführer des Gaus Westfalen Joseph Müller-Hoyer, einer der alten Funktionäre des Verbandes: „Die neue Jugendherberge soll vielseitig verwendbar sein. Sie wird nach den bisherigen Besprechungen [...] sowohl für Durchwandererverkehr, wie er bei der Nähe des Hermannsdenkmals besonders stark zu erwarten ist, wie auch für Dauerbelegungen von Schulen, Klassen, Kursen usw. eingerichtet werden und gleichzeitig in betriebsstillen Zeiten der örtlichen Hitler-Jugend als Heim dienen.“²¹

Der Druck seitens des Gauführers Grimmelt, in Lippe eine neue, für den Massenbetrieb geeignete Jugendherberge zu schaffen, nahm im Laufe des Jahres 1935 deutlich zu. Nicht zuletzt die Strategie des HJ-Funktionärs, seine Interessen unter massiver Mithilfe des Gauleiters des Gaus Westfalen-Nord und Reichsstatthalters für Lippe und für Schaumburg-Lippe Dr. Alfred Meyer durchzusetzen, führte schließlich zur Einigung über die schwierige Finanzierungsfrage. Die lokalen Akteure wurden dabei vom Gauführer massiv bedrängt und schließlich deutlich mehr belastet, als anfangs geplant.²² Neben den Landesmitteln, die für ein solches Projekt seit den 1920er Jahren angespart worden waren, verpflichtete sich nun die lippische Regierung zum Erwerb eines Grundstücks. Der Kreis Detmold und das Landeswohlfahrtsamt steuerten weitere Mittel bei. Die Stadtverwaltung Detmold bürgte für ein Darlehen und übernahm entgegen der ursprünglichen Zusagen für die Dauer von zehn Jahren auch anfallende Zinslasten und Wegebaukosten. Als Mitte Oktober 1935 geklärt war, dass das Gebäude der SA-Sportschule an der Bülowstraße zukünftig dem NS-Lehrerbund für Schulungszwecke dienen sollte, war die Diskussion um diesen Standort beendet.²³ Erleichtert wurde die Entscheidung für einen Neubau schließlich durch eine Zuwendung der Firma Dr. Oetker von 3.000 RM sowie eine als „Bergbauspende“ titulierte Zahlung in Höhe von 4.000 RM.²⁴

Der Entwurf des Gebäudes hatte den Baurichtlinien des Herbergsverbandes zu folgen, die nun ganz im Zeichen der Blut- und Boden-Ideologie und der Beschwörung einer Volksgemeinschaft standen. Hatte man bereits zuvor hohe Ansprüche an die Jugendherbergsneubauten gestellt und darauf gedrungen, die regionale Bauweise zu respektieren, sollte die Architektur nun zum politischen Programm werden.²⁵ Die neugegründete Bauberatung des Verbandes setzte sich für die „Ausmerzung des Schwächlichen, Scheinhafte[n], Unwahren, Landesfremden“ ein.²⁶ Dass aber auch moderne Architekturmerkmale akzeptiert waren, zeigt das Detmolder Haus, das anders als die etwa zeitgleich erbaute Jugendherberge im benachbarten Bielefeld nicht mit Schmuckfachwerk versehen war, wenn sich seine äußere Gestalt auch an der Typenform des niedersächsischen Bauernhauses orientierte. Aus sechs Entwürfen wurde derjenige der Architekten Gottfried Pröbß und Walter Euler aus Detmold ausgewählt. Die Verantwortlichen des Jugendherbergsverbandes lobten den Entwurf, der ihrer Ansicht nach den von Hitler auf dem Nürnberger Parteitag dargelegten architektonischen Vorstellungen voll entsprach. Ein Hinweis auf historische Bezüge durfte da nicht fehlen. „Wir, als Teil der Reichsjugendführung legen den allergrößten Wert darauf, gerade in Detmold auf geschichtlichem Boden zu beweisen, dass auch in uns der Wille zu baukünstlerischem Schaffen vorhanden ist.“²⁷ Die

²⁰ EVA KRAUS, Der Werdegang führender DJH-Funktionäre in der NS-Zeit, in: Reulecke/Stambolis (Hg.), 100 Jahre Jugendherbergen, 187-193, hier: 187.

²¹ LAV NRW OWL, L 80.11, Nr. 1211, Schreiben vom 27. Juli 1934.

²² Ebd., Gauverwaltung im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen an Gauleiter Dr. Meyer, 6. April 1935.

²³ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 503, Bl. 148, Mitteilung der Lippischen Landesregierung, 25. Oktober 1935.

²⁴ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Bl. 47.

²⁵ BARBARA STAMBOLIS, Jugendherbergen: wie sie aussahen und aussehen sollten, in: REULECKE/DIES. (Hg.), 100 Jahre Jugendherbergen, 111-125, hier: 117.

²⁶ LAV NRW OWL, L 80.11, Nr. 1211, Bauliche Richtlinien des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen, Mai 1934; zum Gestaltungskonzept der Jugendherbergen im Nationalsozialismus vgl. zeitgenössisch MAX KOCHSKÄMPER, Der Jugendherbergsverband als Bauherr, in: REICHSVERBAND FÜR DEUTSCHE JUGENDHERBERGEN (Hg.), Heimstätten des deutschen Sozialismus, S. 10 f.

²⁷ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Bl. 40, Gauführer Grimmelt an Stadtrat Detmold, 28. September 1935.

Einrichtung mit 60 Betten in Acht-Bett-Zimmern sowie etwa 50 Plätzen im Massenlager erlaubte es, gleichzeitig mehrere größere Gruppen unterzubringen. Eingeplant waren außerdem ein Versammlungsraum für die Hitlerjugend, der über einen separaten Zugang verfügte, sowie ein Saal, der für politische Schulungen genutzt werden konnte.²⁸

Grundsteinlegung und Einweihung als symbolischer Akt

Nachdem die finanziellen Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt waren, ging die Umsetzung der Planungen in außerordentlicher Geschwindigkeit vonstatten. Ein Baugrundstück, das schon vor längerer Zeit auf dem Hiddeser Berg gefunden worden war, wurde umgehend von Landwirt Hermann Kater angekauft. Es hatte den besonderen Charme, den Blick zum Hermannsdenkmal zu öffnen. Am 30. Oktober 1935, noch bevor der Bauschein offiziell ausgestellt war, begannen die Ausschachtungsarbeiten.²⁹ Am 12. November 1935 wurde durch den höchsten NS-Repräsentanten der Region der Grundstein gelegt: Gauleiter Dr. Alfred Meyer ließ es sich nicht nehmen, diesen symbolischen Akt selbst vorzunehmen. In seiner Rede spannte er den Bogen vom „Germanenführer Hermann“ zu Adolf Hitler, der gleich dem historischen Vorbild in Lippe eine „Befreiungsschlacht“ geschlagen habe.³⁰ Mit Sieg-Heil-Rufen auf den Führer endete die Veranstaltung.

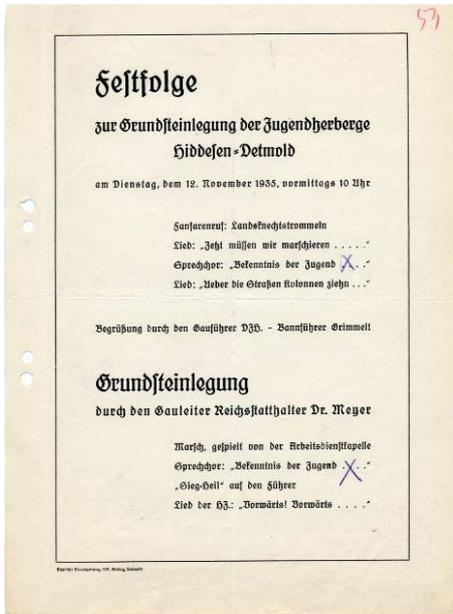


Abb. 2 „Festfolge“ der Grundsteinlegung für die Detmolder Jugendherberge. (Quelle: Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Bl. 53).

Im Juli 1936 war die Jugendherberge weitgehend fertiggestellt.³¹ Offiziell eingeweiht wurde sie am 18. Oktober 1936 – wie 48 weitere Häuser auch. Die hohe Zahl der Einweihungen an diesem Tag ist damit zu erklären, dass alle in jenem Jahr in Deutschland eröffneten Unterkünfte gleichzeitig offiziell übergeben wurden. 1936 war ein besonders erfolgreiches Jahr für den Verband: Neben vielen weiteren waren repräsentative Gebäude in Mölln, Ruhla, Tübingen und Wilhelmshaven errichtet worden.³² Weitere etwa 150 Bauprojekte befanden sich noch im Planungsstadium.³³

Die Weiheveranstaltung war wohl durchkalkuliert: Dazu gehörte nicht nur, dass durch die Gleichzeitigkeit der Veranstaltungen ein reichsweites Gemeinschaftsgefühl hervorgerufen werden sollte, dazu zählten auch quasireligiöse Elemente, an denen sich Feierlichkeiten im Nationalsozialismus üblicherweise orientierten.³⁴ Eingeleitet wurde der Festakt mit einem prozessionsartigen Festzug: Einheiten von HJ, BDM, Jungvolk und Jungmädels marschierten mit ihren Fahnen geschmückt und von Musik begleitet in einer Kolonne von Det-

²⁸ Baubeschreibung in: Westfälische Jugendherbergen. Nachrichtenblatt des Landesverbandes Westfalen für D.J.H., 5. Jg., November 1935, Folge 2 und 6. Jg. Januar 1936, Folge 4.

²⁹ Kreisarchiv Lippe, K2 Detmold, Kreisverwaltung, Nr. 1167, Bauschein vom 16. November 1935.

³⁰ Lippische Landeszeitung vom 13. November 1935.

³¹ Kreisarchiv Lippe, K 2 Detmold, Kreisverwaltung, Nr. 1167, Rohbauabnahme.

³² Vollständige Liste in: REICHESVERBAND FÜR DEUTSCHE JUGENDHERBERGEN (Hg.), Heimstätten.

³³ Jugend und Heimat. Zeitschrift für Jugendherbergen und Jugendwandern, Jg. 18, Heft 4, April 1937, S. 66. Die Eröffnung der Detmolder Jugendherberge fand breite Beachtung. Das Veröffentlichungsorgan des Landesverbandes Westfalen „Westfälische Jugendherbergen“ widmete dem Ereignis ein ganzes Heft: Westfälische Jugendherbergen. Nachrichtenblatt des Landesverbandes Westfalen für D.J.H., 6. Jg., November 1936, Folge 14.

³⁴ Zu Form und Funktion der NS-Festkultur siehe WERNER FREITAG, Der Führermythos im Fest. Festfeuerwerk, NS-Liturgie, Dissens und „100% KdF-Stimmung“, in: DERS. (Hg.), Das Dritte Reich im Fest. Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933-1945, Bielefeld 1997, 11-67, bes. 12-16.

mold an. Eine Ehrenwache der SS nahm vor dem Gebäude Aufstellung.³⁵ Zu den Ehrengästen gehörten Offiziere von Heer und Luftwaffe, Landräte, Bürgermeister und Schulvertreter. Die Reden waren aufeinander



Abb. 3 Gauleiter Dr. Alfred Meyer zelebriert die Grundsteinlegung. (Quelle: Westfälische Jugendherbergen, 5. Jg., Dezember 1935, Folge 3).

abgestimmt. Landesverbandsleiter Grimmelt führte in die Veranstaltung ein und erläuterte das Baukonzept: Die Architektur unterscheidet sich deutlich von jener der „Systemzeit“, mit der Anlehnung an den Stil eines nieder-sächsischen Bauernhauses füge sich der Bau in die Landschaft ein. Gauleiter Dr. Alfred Meyer hielt als Höhepunkt der Veranstaltung die eigentliche Weiherede, die vor allem den Führermythos beschwor. Den ungewöhnlichen Abschluss des Festaktes stellte die per Lautsprecher übertragene Ansprache des Reichsjugendführers Baldur von Schirach dar, die er von der Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden aus anlässlich des Weiheaktes der 49 neuen Jugendherbergen hielt.³⁶ Mit den modernen Mitteln der Technik wurde auf diese Weise der Gemein-

schaftscharakter unter dem Dach der HJ in besonderer Weise betont.

Ausweichquartier einer mobilen Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft

Das Expansionsprogramm des Jugendherbergsverbandes zeigte Wirkung. Während es 1934 5,9 Millionen Übernachtungen in deutschen Jugendherbergen gegeben hatte, waren es 1938 8,7 Millionen. Doch nur für kurze Zeit dienten die Häuser tatsächlich ihrer zivilen Zweckbestimmung. Mit Kriegsbeginn änderten viele der rund 2000 Häuser ihre Funktion. Jugendherbergen federten das Unterkunftsbedürfnis der mobilen Kriegsgesellschaft ab und wurden als Lazarette, Flüchtlingsunterkünfte und Schulungshäuser genutzt. Hinzu kam ihre Verwendung als Heime für die Kinderlandverschickung.³⁷

1942 wurde der Landesverband Westfalen im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen aufgelöst. Die Verwaltung der betroffenen Jugendherbergen ging nun formal auf die HJ des Gaus Westfalen-Nord über. Die Detmolder Jugendherberge wurde dem BDM als Haushaltungsschule zugesprochen, die ihren Sitz aus Lemgo hierher verlegte.³⁸ In den letzten Kriegsmonaten waren dort etwa 40 junge Mädchen untergebracht, die in einem Detmolder Rüstungsbetrieb arbeiteten. Als sich der Bombenkrieg verschärfte, wurde die Jugendherberge als Befehlsstelle der NSDAP-Kreisleitung und als Ausweichquartier für die Landesregierung bestimmt und zu diesem Zweck mit Luftschutzanlagen ausgestattet. Falls die Gebäude im Stadtzentrum durch Luftangriffe zerstört worden wären, sollten Partei und Verwaltungsstellen ortsnah untergebracht werden können.³⁹ Zwar kam es nicht zu dieser angedachten Nutzung, während der Kampfhandlungen beim Einmarsch der Amerikaner in den ersten Apriltagen 1945 diente die Jugendherberge dann aber kurzfristig als Befehlsstand und Hauptverbandsplatz für deutsche Soldaten auf dem Rückzug.⁴⁰ Nach dem Abzug der

³⁵ LAV NRW OWL, L 113, Nr. 478, Bl. 306, Anforderung einer Abordnung durch den NSDAP-Kreisgeschäftsführer an SS-Standartenführer Martin, 13. Oktober 1936.

³⁶ Lippische Tageszeitung vom 20. Oktober 1936 und Lippische Staatszeitung vom 18. Oktober 1936.

³⁷ Jugend und Heimat. Zeitschrift für Jugendherbergen und Jugendwandern, Jg. 21, Heft 4/5/6 1940, Juni 1940, 4 f.; Jg. 22, April 1941, 6.

³⁸ LAV NRW OWL, L 80.11, Nr. 1214, Landesverband Westfalen an Lippische Landesregierung, 21. März 1946.

³⁹ LAV NRW OWL, L 113, Nr. 1055, Kreisleiter Wedderwille an Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, 14. Juli 1943; L 80.22, Nr. 587, Planungen für Luftschutzmaßnahmen 1943.

⁴⁰ Zu den Kämpfen siehe WALDEMAR BECKER, Die Besetzung Lippes im Frühjahr 1945, in: Lippische Mitteilungen, Bd. 64, 1995, 213-267.

letzten deutschen Truppen kam es zu Plünderungen, viele der Möbel, die der Hitlerjugend gehörten, blieben davon jedoch verschont.⁴¹



Abb. 4 Die Detmolder Jugendherberge, Aufnahmedatum unbekannt. (Quelle: Stadtarchiv Detmold Bildarchiv, Nr. 3175).

Mit Ende der NS-Herrschaft wurde der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen aufgelöst. Aufgrund seiner Eingliederung in die HJ stuften ihn die Besatzungsbehörden als NS-Organisation ein. Das Vermögen wurde eingezogen und die Häuser wurden beschlagnahmt. In Detmold diente die Jugendherberge aufgrund der großen Wohnungsnot zunächst als Unterkunft für Flüchtlingsfamilien und Besatzungsvertriebene. 13 Familien waren im April 1946 dort untergebracht. Damit erging es der Detmolder Einrichtung nicht anders als den meisten anderen in Deutschland: Von den über 2.100 Jugendherbergen konnten Ende 1946 erst 150 wieder für ihren eigentlichen Zweck genutzt werden.⁴² Die übrigen waren zerstört, dienten als Krankenhäuser oder Flüchtlingsunterkünfte.

Richard Schirrmann und Wilhelm Münker, die Nestoren des alten Reichsverbandes, setzten alles daran, das Jugendherbergswerk auf nationaler Ebene rasch wiederzubeleben. Sie betonten den guten Willen des Verbandes, an der Entnazifizierung der Jugend mitzuwirken. Tatsächlich durften sich schon seit Ende 1945 wieder provisorische Landesverbände bilden. Die offizielle Gründungsversammlung des Landesverbandes Westfalen-Lippe durch die britischen Besatzungsbehörden erfolgte aber erst am 18. September 1948.⁴³

Die Einstufung als NS-Organisation empfanden die DJH-Akteure als inakzeptabel. Joseph Müller-Hoyer, nach dem Krieg wieder Geschäftsführer des Landesverbandes Westfalen-Lippe, führte 1946 in einem Antrag auf Rückgabe enteigneter Einrichtungsgegenstände der Detmolder Jugendherberge beinahe trotzig aus: „Der Landesverband Westfalen ist durch die Massnahmen der Hitler-Jugend seit 1933 in seinem Bestand stärkstens geschädigt worden. [...] Alle anderen Verbände, die 1933 durch die NSDAP oder ihre Gliederungen verboten, aufgelöst oder beschlagnahmt wurden, haben ein Anrecht auf Wiedergutmachung. Dazu

⁴¹ LAV NRW OWL, L80.11, Nr. 1214, Bericht Mesch vom 3. September 1945.

⁴² SINIKA STUBBE, Der Wiederbeginn des Jugendherbergswesens nach 1945, in: REULECKE/STAMBOLIS (Hg.), 100 Jahre Jugendherbergen, 223-236, hier: 223.

⁴³ Ebd., 224 f.

gehört auch der Jugendherbergverband.⁴⁴ Müller-Hoyer, der 1936 wegen seiner Kritik am HJ-Gebaren aus dem Verband gedrängt worden war, hatte persönlich zweifellos Opfer zu tragen.⁴⁵ Eine solche Selbstwahrnehmung findet man allerdings bei der Mehrheit der Verbandsfunktionäre. Obwohl zahlreiche Häuser erst in der NS-Zeit zur ideologischen Vereinnahmung der Jugend geschaffen worden waren, wollte man sich nicht als Profiteur des Regimes, nicht als Teil der NS-Organisation, sondern als deren Opfer verstehen.

Gegen die Zweckentfremdung der Unterkunft am Hiddeser Berg erhob sich zunehmend Protest: „Gebt unserer Lipper Jugend, gebt der deutschen Jugend aller Gaue eine Herberge im schönen Lipper Land! Gebt ihr unsere Detmolder Jugendherberge wieder!“⁴⁶ forderte der Vorsitzende des Detmolder Jugendrings 1948. Da sich die Wohnungssituation nicht entspannte, änderte sich an der Belegung der Jugendherberge mit Flüchtlingen jedoch in den folgenden Jahren nichts.

Inzwischen war Detmold in anderer Hinsicht ein wichtiger Ort für das Jugendherbergswesen geworden: Der „Hauptverband für Jugendherbergen und Jugendwandern“ hatte 1949 seinen Verwaltungshauptsitz von Hilchenbach im Kreis Siegen hierher verlegt. Nun wurde zwar das Deutsche Jugendherbergswerk von Detmold aus wiederaufgebaut, übernachten konnte hier jedoch noch immer kein Gast. Erst als Ersatzwohnungen für die letzten in Hiddesen untergebrachten Familien geschaffen waren, konnte die Jugendherberge seit 1951 ihre eigentliche Bestimmung wieder erfüllen. Auch jetzt waren es wieder politische Überlegungen, die diese Entwicklung beförderten: Im Rahmen des Bundesjugendplans sollte das Jugendwandern eine besondere Förderung genießen, und zwar nun „als eine Massnahme für sinnvolle Freizeitgestaltung und Behebung ungünstiger gesundheitlicher und sittlicher Kriegs- und Nachkriegerscheinungen bei der deutschen Jugend“.⁴⁷ Der Deutsche Städtebund unterstützte das Anliegen und sprach sich bei seinen Mitgliedsstädten dafür aus, „im Interesse der Jugend die Räumung von Herbergsraum vordringlich zu behandeln“.⁴⁸ Das überörtliche Interesse fand auch in Lippe Gehör: Die letzten vier Familien, die in der Jugendherberge gelebt hatten, zogen Ende Juni 1951 aus.⁴⁹ Bereits Anfang Mai hatte die Herberge ihren Betrieb aufgenommen. Anlaufschwierigkeiten gab es keine: In den folgenden Sommermonaten kamen 10.000 Gäste, unter ihnen zahlreiche Gruppen, aber auch eine beträchtliche Zahl an Einzelreisenden, darunter, so vermeldete die *Lippische Landes-Zeitung* nicht ohne Anerkennung, Franzosen, Belgier, Finnen, Schweden und Indonesier.⁵⁰

⁴⁴ LAV NRW OWL, L 80.11 Nr. 1214, Landesverband Westfalen an Lippische Landesregierung, 21. März 1946 (Unterstreichungen im Original).

⁴⁵ Joseph Müller-Hoyer, seit 1928 beim Reichsverband beschäftigt, seit 1933 Geschäftsführer in Westfalen, war 1936 aufgrund von Kompetenzstreitigkeiten mit der HJ ausgeschieden. Vgl. KRAUS, Werdegang, 188.

⁴⁶ Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold A, Nr. 505, Aufruf vom 22. April 1948.

⁴⁷ Ebd., Rundschreiben Bundesministerium des Innern, 29. März 1951.

⁴⁸ Ebd., Mitteilung an die Stadtverwaltung, 17. April 1951.

⁴⁹ Die Familien wurden in ein wiederaufgebautes Forsthaus an der Externsteinestraße umquartiert. Die Immobilie war dem Kreis Detmold zu diesem Zweck vom Besitzer des Rittergutes Hornoldendorf, Oetker, übereignet worden; Auskunft Georg Klöpffer, 24. Februar 2016.

⁵⁰ Lippische Landes-Zeitung vom 14. September 1951.

Lippische Sportler im „Jahrhundert der Lager“

von Florian Lueke

Einleitung

„Sportler im Jahrhundert der Lager“¹ heißt ein 2012 von den Sporthistorikern Diethelm Blecking und Lorenz Peiffer herausgegebenes Sammelwerk, das in Anlehnung an Zygmunt Baumans² Charakterisierung des 20. Jahrhunderts als Jahrhundert im „Schatten von Auschwitz und Gulag“³ die unterschiedlichsten Biografien von Profiteuren, Widerständlern und Tätern auf dem Gebiet des Sports im Zeitalter von Nationalsozialismus und Kommunismus beleuchtet. In fünf Kapiteln werden nicht nur ausgewählte Karrieren von *Profiteuren* wie Karl (Ritter von) Halt,⁴ Felix Linnemann⁵ oder Fritz Szepan⁶ sowie die Lebenswege bekannter *Opfer* wie Julius Hirsch⁷ oder der Turner Alfred und Gustav Flatow⁸ aufgegriffen. Auch die Schicksale von *Flüchtlingen* wie der jüdischen Hochspringerin Gretel Bergmann,⁹ des kommunistischen Widerständlers Werner Seelenbinder¹⁰ oder des schlesischen Fußballers Ernst Willimowski, dessen Stationen in Hameln sowie beim TSV Detmold (1947/48) jedoch nur beiläufig Erwähnung finden,¹¹ werden thematisiert.

Wie auf nationaler Ebene, so gab es auch im lippischen Sport ebenso Täter und Profiteure wie Opfer, deren Biografien und Handeln teilweise bekannt sind, vielfach jedoch auch bewusst verdrängt wie unbewusst vergessen wurden. Diese Lebenswege sollen im Folgenden an den Beispielen des Funktionärs, Karrierebeamten und Lehrers Heinrich Röhr (Profiteur), der Parteikader und Vereinsfunktionäre August und Karl Detering (Täter), des Dozenten und Sportpublizisten Gerhard von Donop (Überlebender), der jüdischen Turner Louis und Ernst Frenkel (Opfer) sowie Max Werthauer (Flucht) und des Arbeitersportlers Willy Langenberg (Widerstand) skizziert werden. Dabei stützt sich die Arbeit auf Quellen und Literatur, die ich im Rahmen meiner sporthistorischen Dissertation an der Leibniz-Universität Hannover angesammelt hatte,¹² jedoch ob einer notwendigen Stringenz der Arbeit nicht oder nur teilweise verwenden konnte. Ein inhaltlicher Schwerpunkt liegt dabei auf den Biografien von Röhr und Detering sowie mit Abstrichen auf der von Donopschen, da diese bislang noch nicht oder nur eingeschränkt Thema der wissenschaftlichen Aufarbeitung waren.

¹ Zit. nach DIETHELM BLECKING/LORENZ PEIFFER, Einleitung, in: DIES. (Hg.), *Sportler im Jahrhundert der Lager*. Profiteure, Widerständler und Opfer, Göttingen 2012, 8-10, 8. Ebenfalls benutzt bei JOEL KOTEK/PIERRE RIGOULOT, *Das Jahrhundert der Lager*, Berlin/München 2001.

² Polnisch-jüdischer Soziologe (*1925).

³ BLECKING/PEIFFER 2012, 8.

⁴ Karl (Ritter von) Halt (1891-1964), Leichtathlet, SA-Obersturmführer, 1944/45 Reichssportführer, seit 1951 Präsident des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der Bundesrepublik Deutschland.

⁵ Felix Linnemann (1882-1948), Kriminalist im RSHA und DFB-Präsident.

⁶ Fritz Szepan (1907-1974), Fußballprofi bei Schalke 04 und Profiteur der NS-Arisierungen.

⁷ Julius Hirsch (1892-1943 im KZ Auschwitz), deutsch-jüdischer Fußball-Nationalspieler.

⁸ Alfred Flatow (1869-1942 im KZ Theresienstadt) und Gustav Felix Flatow (1875-1944 im KZ Theresienstadt), Olympiasieger 1896, jüdischer Abstammung.

⁹ Gretel Bergmann (*1914), 1936 amtierende deutsche nationale Rekordhalterin im Hochsprung, wurde von den Nationalsozialisten zunächst gezwungen als Quotenjüdin für das Deutsche Reich zu starten und dann am 16. Juli 1936 nach Abreise der US-Delegation doch ausgebootet.

¹⁰ Werner Seelenbinder (1904-1944), Ringer, am 24. Oktober 1944 hingerichtet.

¹¹ DIETHELM BLECKING, *Der Grenzgänger: Über den schlesischen Fußballer Ernst Willimowski*, in: BLECKING/PEIFFER, *Jahrhundert der Lager*, 317-322, 320. Blecking erwähnt Detmold im Rahmen von Willimowskis „Odyssee im unruhigen Nachkriegsdeutschland“ (Ebd.) nach dessen Ächtung in Polen 1945.

¹² FLORIAN LUEKE, *Geschichte des Sports in Lippe. Menschen – Vereine – Politik. Eine vergleichende regionalhistorische Studie*, Lage (Lippe) 2015.

Der Profiteur – Heinrich Röhr

Heinrich Friedrich Karl Röhr wurde am 30. April 1888 in Detmold als Sohn des Rollfuhrmanns Simon Röhr geboren.¹³ Er sollte in den kommenden Jahrzehnten zur prägendsten Gestalt auf dem Gebiet des Detmolder wie des lippischen Sports werden und dabei eine politische Wandlungsfähigkeit an den Tag legen, die ihn von nahezu jeder politischen Veränderung profitieren und von einem einfachen Dorfschullehrer zu einem führenden Schul- und Verwaltungsbeamten Lippes aufsteigen ließ.

Dabei begann seine Karriere unspektakulär. Im Anschluss an Volksschule (1895-1903) und Präparande (1903-1905) besuchte er zunächst drei Jahre lang das Detmolder Volksschullehrerseminar und wurde im April 1908 als Lehrer in den lippischen Schuldienst übernommen. Tat er zunächst in der Schule der Landgemeinde Hohenhausen Dienst, so gelang es ihm schon 1910, nach Hiddesen bei Detmold versetzt zu werden, wo er auch seine zweite Staatsprüfung mit überwiegend ‚gutem‘, in Handschrift, Orgelspiel und künstlerischen Übungen ‚genügendem‘ Erfolg bestand. In dieser Zeit findet sein Name im Kontext der evangelischen Turnbewegung, die sich in diesen Jahren aus dem Mindener Raum, „der Herzkammer der evangelischen Turnbewegung in Deutschland“¹⁴ kommend auch auf einzelne Dörfer und Gegenden Lippes sowie die Stadt Lemgo ausbreitete, zugleich erstmals in sportlicher Hinsicht Erwähnung.¹⁵ Bald jedoch wurde klar, dass der bedingungslose Ehrgeiz, der Röhr von Beginn an auszeichnete, die Entfaltung- und Aufstiegsmöglichkeiten eines einfachen Volksschullehrers überstieg.

Chancen zum Aufstieg boten zu dieser Zeit jedoch Turnen und Sport. Dies lag zum einen daran, dass es in einer ländlichen Region wie Lippe vor 1914 gerade auf Ebene der Volksschulen in diesem Bereich kaum qualifiziertes Personal gab. Andererseits wurden die Turn- und Sportübungen in diesen Jahren als bedeutend für die Wehrfähigkeit der männlichen Jugend in Kriegs- und Friedenszeiten eingestuft, sodass die körperliche Ertüchtigung der männlichen Jugend vermehrt die Aufmerksamkeit der Behörden erhielt. Röhr nutzte daher die Chance schon Anfang 1914 – als nach eigenem Bekenntnis „bildungshungriger und vorwärtsstrebender junger Lehrer“¹⁶ – von der Landesregierung für ein Jahr an die preußische Landesturnanstalt in Berlin-Spandau entsandt zu werden. Bei Kriegsausbruch meldete er sich am 1. August 1914 sogleich als Freiwilliger und diente bis zu seiner Gefangennahme im September 1916 zuletzt als Vizefeldwebel an allen besonders blutigen Frontabschnitten der Westfront wie Arras, La Bassé, der Somme oder Verdun, wobei der mehr als dreimonatige Einsatz vor Verdun auf der ‚Höhe 304‘ und bei ‚Toter Mann‘ besonders ausführlich in seiner späteren Autobiografie Erwähnung fand.¹⁷

Nach der Rückkehr aus der französischen Kriegsgefangenschaft 1920 begann in der Weimarer Republik die eigentliche Karriere Röhrs. Schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr und der umgehenden Heirat, aus der in den folgenden Jahren drei Töchter hervorgingen, absolvierte Röhr einen mehrwöchigen Lehrgang an Carl Diems Berliner ‚Hochschule für Leibesübungen‘ und engagierte sich von da an in der neuen ‚Sportbewegung‘.¹⁸ Noch im selben Jahr wurde er Gründer und Vorsitzender des Detmolder Ortsverbandes des DRA, des von Diem ins Leben gerufenen ‚Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen‘, dann des Lippischen Rasensportverbandes (LRV). Dieser organisierte vor allem die neue ‚Trendsportart‘ Fußball,

¹³ Zu den persönlichen und beruflichen Daten hier und im Folgenden - sofern keine anderen Angaben gemacht werden: Landesarchiv NRW Abt. OWL, D 99 Nr. 9077 (Personalakte Röhr).

¹⁴ PHILIPP KOCH, Vom Eichenkreuz zum Hakenkreuz? Eine Projektskizze zur Geschichte der protestantischen Turnvereinsbewegung Minden-Ravensberg 1933-1939, in: NISH. Jahrbuch 1 (1998), 75-91, 77.

¹⁵ Vgl. BURKHARD MEIER, „Glauben und hoffen darf man für das schöne Ländchen“ Jünglingsvereine und CVJM in Lippe (1846-1945), in: BURKHARD MEIER/ULRICH POHL, (Hg.), CVJM in Lippe, Geschichte und Gegenwart, Detmold 1994, 40.

¹⁶ HEINRICH RÖHR, Stationen und Gestalten am Wege. Bilderbuch eines lippischen Lehrers, Detmold 1965, 85.

¹⁷ Vgl. ebd. 118.

¹⁸ Ob der Ähnlichkeiten beider Biografien kann man bei Röhr auch von einem „Diem des lippischen Sports“ sprechen. Vgl. LUEKE 2015, 300.

zählte aber auch Leichtathleten und Handballer, in geringerem Maße auch Tennisspieler und Schwimmer zu seinen Mitgliedern. Zudem wurde er vom neuen progressiven lippischen Oberschulrat Dr. Schmidt, dem er stets loyal gegenüberstand und mit dem er sich gemeinsam für eine Aufwertung des Volksschullehrerberufs einsetzte, protegiert und mit der Erstellung eines neuen Lehrplans im Fach Turnen sowie mit der Weiterbildung anderer Volksschullehrer betraut.¹⁹ Wichtigstes Sprungbrett Röhrs war jedoch seine in etwa seit 1922 erfolgte Tätigkeit als offizieller Berater der Lippischen Landesregierung und hierbei vor allem das von ihm bekleidete Amt des Vorsitzenden des ‚Landesfachausschusses für Leibesübungen.‘ Mangels Expertise der Landesverwaltung und der Politik gewann er dabei bedeutenden Einfluss auf viele Gesetzesvorhaben wie etwa das lippische Spielplatzgesetz (1922), das auf dem Gebiet des Sportstättenbaus in Deutschland seinesgleichen sucht.²⁰ Ausgebaut wurde dieser Wissensvorsprung durch die vielen überregionalen Dienstreisen, auf die Röhr vonseiten der Oberschulbehörde geschickt wurde.

Auch beruflich nutzte ihm dieses nebenberufliche Engagement, bei dem er wie kaum ein anderer Volksschullehrer persönliche Kontakte zu den führenden Beamten und Politikern des Landes wie etwa dem Lippischen Landespräsidenten Heinrich Drake (SPD) knüpfen konnte. Noch 1920 war er Turnlehrer am Detmolder Volksschullehrerseminar geworden. 1925 wurde er von der Detmolder (Knaben-)Bürgerschule an das örtliche Gymnasium versetzt und hier im April 1926 zum Oberschullehrer befördert, was ihm ein höheres Gehalt, zugleich aber auch viele Anfeindungen seiner Volksschullehrerkollegen einbrachte.²¹

In dieser Zeit versuchte Röhr, seine später im Nationalsozialismus perfektionierte Strategie, sein Fachwissen für sein berufliches und finanzielles Fortkommen zu nutzen, erstmals anzuwenden. Die Strategie bestand im Kern darin, dass er zunächst sämtliche wichtige Ämter und somit das sportpolitische Fachwissen in seiner Person bündelte und – sobald die Verwaltung von ihm abhängig war – finanzielle Nachforderungen in Form von Beförderungen, Aufwandsentschädigungen oder finanziellen Höhergruppierungen stellte.²² Nach der Einführung einer neuen Entgeltordnung für die traditionell gering entlohnten lippischen Lehrer (1928) stritt er drei Jahre lang mit der Schulbehörde um ein höheres Gehalt, bis er im Januar 1931 von der Laufbahn eines Volks- in die eines Mittelschullehrers befördert wurde.²³ Wie schon bei der Anerkennung seiner Zeit als Kriegsgefangener auf sein Ruhestandgehalt, kamen Röhr dabei seine politische Kontakte und die Bedeutung seiner Expertise für die Verwaltung entgegen. Denn aus juristischer Sicht hatte Röhr, wie die Schulverwaltung schon 1928 festgestellt hatte, mit der Beförderung zum Oberschullehrer²⁴ die höchste Stufe seiner Laufbahngruppe erreicht – immerhin besaß er de jure nur einen Abschluss als einfacher Volksschullehrer. Doch da „seine Verdienste um die Pflege der Leibesübungen allgemein anerkannt“²⁵ waren, so die Schulbehörde, erhielt er trotzdem eine höhere Eingruppierung bei den Besoldungsgruppen.

Die Jahre 1933 bis 1945 fallen in den bisherigen Publikationen zu Röhr vor allem durch ihre weitgehende Inhaltsleere auf. Im Grundsatz kann man die entsprechenden Kapitel mit ihren Beschönigungen, Auslassungen und Andeutungen nur dann verstehen, wenn man die Personalakte Röhrs kennt. Zwar erkannte er rückblickend die allgemeine Schuld der Deutschen an, doch blieb er vielfach eher abstrakt oder fand wie so viele Zeitgenossen rechtfertigende Worte. So erfahren wir in seiner Autobiografie fast nichts über seine sportlichen und beruflichen Aktivitäten in diesen Jahren. Eine Ausnahme stellen zwei Abschnitte über seine

¹⁹ Vgl. RÖHR 1965, 174f.

²⁰ Vgl. LUEKE 2015, 239f.

²¹ Vgl. RÖHR 1965 Stationen, 186.

²² LAV NRW OWL, D 99 Nr. 9077.

²³ Nach den Erinnerungen Röhrs lautete dieser Titel „Fachlehrer an höheren Schule“ und war dem Rang eines (allerdings wissenschaftlich vorgebildeten) Zeichenlehrers gleichgesetzt. Vgl. RÖHR 1965, 202.

²⁴ Im Original auch: Ober-Schullehrer. Schreibweise wurde vereinheitlicht.

²⁵ LAV NRW OWL, D 99 Nr. 9077. Die Zuordnungen wurden allerdings in Weimarer Zeit mehrfach verändert. So gab es etwa Ausnahmen für Schulleiter an größeren Bürgerschulen.

Tätigkeit als Betreuer ausländischer Gäste während der Olympischen Spiele in Berlin und seine Kontakte zu Carl Diem 1936²⁶ sowie eine Beschreibung, wie er seit April 1937 als „Beauftragter für den Schulsport“²⁷ im Dienste des Volksschulturnunterrichts mit dem Motorrad durch Lippe fuhr, dar.

Konkret brachte das Jahr 1933 zunächst einen Rückschlag für Röhr. Zwar war die neue nationalsozialistisch-konservative Landesregierung Anfang April noch den von Röhr maßgeblich mitbeeinflussten Beschlüssen des Landesfachausschusses zwecks Auflösung der Arbeitersportvereine und des Verbots einer Aufnahme ehemaliger Arbeitersportler in Gruppen und ohne vorherige einzelner Prüfung gefolgt. Zudem hatte sich Röhr auch an der Gleichschaltung des seit 1931 von ihm geleiteten Lippischen Lehrerverbandes beteiligt. Um entlassene Lehrer zu schützen, habe er der neuen Landesregierung seine „loyale Mitarbeit“²⁸ angeboten, sollte er später schreiben. Doch wurden er und der Landesfachausschuss, nachdem das lippische Landespräsidium Ende Mai 1933 durch den ortsfremden Staatsminister Riecke abgelöst worden war, von Sommer 1933 an auf politischer Ebene kalt gestellt. Auch wurde Röhr im September 1933 wieder in seine vormalige Besoldungsstufe als Oberschullehrer zurückgestuft.²⁹ Die nun genuin nationalsozialistisch bestimmte Verwaltung argumentierte dabei juristisch mit der fehlenden wissenschaftlichen Qualifikation Röhrs. Offenbar half es ihm auch nichts, dass er bereits zum 1. Mai 1933 der NSDAP und einiger ihrer Untergruppierungen beigetreten war.³⁰ Verbittert über die geringe Wertschätzung dieses Schritts vonseiten der altgedienten Parteikader im Jahr 1933 urteilte er Jahrzehnte später: Es „strömten viele deutsche Frauen und Männer, beseelt von dem besten Willen, in die Partei, von den alten Kämpfern als ‚Märzgefällene‘ oder ‚Märzhasen‘ verspottet.“³¹

Tatsächlich dürfte aber auch die lange Zeit gepflegte Nähe zu den sozialdemokratischen und liberalen Politikern, die in Weimarer Zeit die Regierung in Detmold gestellt hatten, wie auch seine Ausbildung im – als sozialliberal ‚verrufenen‘ – Detmolder Lehrerseminar hierzu beigetragen haben. Hinzu kam sein Engagement im – von der Konkurrenz des Lippischen Turngaus (LTG) gegenüber den neuen Machthabern 1933 fälschlicher Weise als ‚demokratisch‘ angeschwärzten – Lippischen Rasensportverband (LRV).³² Eine Beurteilung Röhrs als ‚Linker‘, ‚Liberaler‘, ‚Demokrat‘ oder ‚Republikaner‘ wäre jedoch nicht nur aufgrund seiner NSDAP-Parteimitgliedschaft ebenso zweifelhaft wie seiner teilweise schwer nachprüfbaren Angaben nach 1945 zu seiner politischen Ausrichtung bis 1933. Hierzu zählen etwa die im Rahmen seiner Entnazifizierung oder seiner Autobiografie getätigten Aussagen, 1932/33 ausschließlich liberale und sozialdemokratische Parteien gewählt zu haben³³ oder seiner ‚schwarz-rot-golden‘ gefärbten späteren Erinnerungen (1965) an die Ermordung des jüdischen liberalen Politikers Walther Rathenau 1922. Die zahlreichen Vereine und Verbände wie der ‚Stahlhelm‘ oder der ‚Volksbund für das Deutschtum im Ausland,‘ in die Röhr in den 1920er Jahren ebenso eingetreten war wie in den Lippischen Heimatbund und die Deutsche Turnerschaft, deuten auf einen ebenso ‚deutsch-nationalen‘ wie ‚bürgerlich-konservativen‘ Hintergrund hin. Dabei lebte Röhr nach außen hin das Bild eines ‚unpolitischen‘, aber der jeweiligen politischen Führung gegenüber stets loyalen Beamten. Auch vermied es Röhr, vor Februar 1933 offen antirepublikanische Äußerungen zu tätigen und damit Drake oder andere führende Politiker oder Beamte zu irritieren. Außer der NSDAP trat Röhr – laut Personalakte – nie einer Partei bei.

²⁶ Vgl. RÖHR 1965, 213.

²⁷ Vgl. ebd. 225.

²⁸ Ebd. 204.

²⁹ Vgl. LAV NRW OWL D 99 Nr. 9077.

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ RÖHR 1965, 204.

³² Vgl. LUEKE 2015, 276.

³³ Vgl. LAV NRW Abt. Rheinland, NW 1056 Nr. 2309. So gab Röhr 1949 an, im November 1932 die Deutsche Demokratische Partei (die zu diesem Zeitpunkt unter diesem Namen bereits nicht mehr existent war, sondern sich vielmehr 1930 gespalten hatte) sowie im März 1933 die SPD gewählt zu haben.

Es dauerte mehr als ein Jahr, bis in die zweite Jahreshälfte 1934, bis die Nationalsozialisten die, so Röhr, „Unzuverlässigkeit der alten Kämpfer“³⁴ erkannt wie auch die Wandlung Röhrs zu einem loyalen Diener akzeptiert hatten, dann jedoch begann ein ungebremsster Aufstieg. So übernahm er 1935 nicht nur den Vorsitz des schon 1933 ‚arisierten‘ Detmolder Turnvereins von 1860,³⁵ sondern auch die Detmolder Ortsgruppenleitung des DRL, des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (ab Ende 1938 als NSDAP-Parteiorganisation in ‚Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen‘ (NSRL) umbenannt), dem nun alle sporttreibenden Vereine zwangsweise zugeordnet waren, und stieg im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) zum ‚Kreissachberater für körperliche Erziehung‘ auf. Schon 1934 war er als „Sachverständiger“³⁶ und zweiter Mann hinter einem SA-Sportreferenten in die Führungsriege lippischen Sports zurückgekehrt. Auch seine berufliche Karriere nahm wieder Fahrt auf, so wurde er im selben Jahr von der Landesregierung zum (zunächst nebenamtlichen) ‚Sonderdezernenten (auch bezeichnet als Referent) für Leibeserziehung, körperliche Erziehung und Jugendpflege‘ ernannt. Ab Oktober 1936 erhielt er für seine Referententätigkeit eine ‚Aufwandsentschädigung‘ in Höhe von monatlich 75 Reichsmark. Im Februar 1937 zudem zum ‚Dezernenten für körperliche Erziehung und Jugendpflege‘ bei der Lippischen Landesregierung bestimmt, wurde er von nun an mit einer halben Stelle von seinen Unterrichtsverpflichtungen befreit. Nachdem Röhr weitere Aufgaben erhalten hatte, brachte er Anfang April 1938 für sich selbst eine Beförderung im Sinne einer hauptamtlichen Stelle als Bezirksturnrat ins Gespräch.³⁷

In dieser Zeit war Röhr – mit Ausnahme der seit 1892 der Schulverwaltung in Münster unterstehenden Gymnasien – in Lippe in Schule und Verein der wohl mächtigste Mann auf dem Gebiet des Sports. Dabei stand er ebenso für den linientreuen Karrierebeamten wie für die Ambivalenz zwischen offizieller Propaganda und den realen Zuständen vor Ort – eine Kluft, die im Nationalsozialismus bei den Volksschulen noch sichtbarer wurde als bei den Gymnasien. So standen die lippischen Volksschulen – zumindest den Bekundungen Röhrs zur Folge – den höheren Schulen, an denen Sport 1937 zum wichtigsten Hauptfach bestimmt worden war, in ideologischen Fragen in nichts nach. „Ziel, Weg und Methode der nationalsozialistischen Leibeserziehung,“ so Röhr 1937, seien „ausgerichtet auf Volk, Wehr, Rasse und Führer.“³⁸ Daher seien wie an den Gymnasien auch an den lippischen Volksschulen „im Turnunterricht alle die Übungen zu bevorzugen, die Mut und Einsatzbereitschaft fördern, gleichzeitig die Tugenden der Gemeinschaft, Kameradschaft und freiwilligen Unterordnung.“ Röhr selbst gab damit vollständig die nationalsozialistische Sichtweise und Ideologie wieder, die den Sportunterricht als Mittel einer „Erziehung für den Krieg“³⁹ betrachtete.

Auch sonst begann Röhr seine Tätigkeit im April 1937 durchaus optimistisch, rasch Erfolge im Sinne der Machthaber erzielen zu können. Von einem „mächtigen Auftrieb“ der körperlichen Erziehung, der nun auch die Volksschulen erreicht hätte, schrieb Röhr am 28. April 1937. „Die Ausstattung der Volksschulen zu verbessern“ sei nun „das Aufgabengebiet des Jahres 1937.“⁴⁰ Danach wollte Röhr, trotz seiner Vergangen-

³⁴ RÖHR, Stationen, 209.

³⁵ Der zwangsweise ‚Austritt‘ der jüdischen Mitglieder ist für den Detmolder TV auf den 1. Mai 1933 datiert. Vgl. FLORIAN LUEKE, „...dem Verein angeschlossene Juden werden gestrichen.“ Geschichte des Turnens und des Sports der Juden in Lippe, in: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 13 (2013) H. 2, 31-54, 41. Röhr gab später (1945) an, bereits zu diesem Zeitpunkt im Vorstand des Vereins gesessen zu haben. Vgl. LAV NRW R, NW 1055 Nr. 5481.

³⁶ Gerhard von Donop-Archiv für Sport in Lippe, Lemgo unter Bezug auf LAV-Akten zur Förderung der Volksaufklärung und Volksgesundheit.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Beide Zitate: LAV NRW OWL, L80.21 Nr. 1954.

³⁹ So der Titel der Habilitationsschrift von LORENZ PEIFFER, Turnunterricht im Dritten Reich - Erziehung für den Krieg? Der schulische Alltag des Turnunterrichts an den höheren Jungenschulen in der Provinz Westfalen vor dem Hintergrund seiner politisch-ideologischen und administrativen Funktionalisierung, Köln 1987.

⁴⁰ Alle Zitate: LAV NRW OWL, L80.21 Nr. 1954

heit als Volksschullehrer und genauer Kenner der lippischen Verhältnisse, in völliger Verkennung des desolaten Zustands des Turnwesens an den lippischen Volksschulen, den größten Rückstand aufgeholt haben.

Tatsächlich förderte Röhr die Bannerwettspiele in Fußball, Handball und Schlagball [für Jungen] sowie Völkerball, Schlagball und Korbball (für Mädchen).⁴¹ Doch schon seine seit Anfang Juli 1937 angefertigten ‚Arbeitsberichte‘ zum Zustand des lippischen Volksschulturnwesens zeigten die Probleme offen auf. So war die „Zahl der vorhandenen Geräte und ihr Zustand beklagenswert“⁴² und den von Röhr im April hoch gelobten Modellbauunterricht gab es mangels Ausstattung an keiner einzigen (Volks-)Schule. Auch bedurften die Lehrpersonen, von denen Röhr forderte, aus „jedem Erzieher einen Leibeserzieher“ zu machen, „dringend einer Schulung.“⁴³ Den erwarteten desaströsen Eindruck machte der Schwimmunterricht, da trotz Spielplatzgesetz und Förderung in der Weimarer Republik an nahezu allen Orten „Badeanstalten überhaupt erst einzurichten“⁴⁴ seien. Hinzu kam, dass beim Bau einer Badeanstalt die Gemeinden immer auch gezwungen waren, einen Bademeister mit einzustellen, was viele nicht wollten oder konnten.⁴⁵ In den folgenden Monaten gab es für einzelne Schulen auch Lob, doch auch 1938 notierte Röhr noch im Allgemeinen „durchweg unzulängliche“⁴⁶ Voraussetzungen und fehlende Veränderungen.

Geschadet hat dies der Karriere Röhrs nicht, tatsächlich strebte er bereits nach höheren Weihen. Vor diesem Hintergrund entlarven sich auch spätere Äußerungen Röhrs in seiner Autobiografie (1965) wonach, er sich „schäme [...] aus Angst um unsere nackte Existenz [...] durch Armheben“⁴⁷ die vollständige Unterwerfung demonstriert zu haben, als reine Krokodilstränen. Sorgen dürfte sich Röhr allenfalls in der Phase des Übergangs im Sommer/Herbst 1933 gemacht haben, doch selbst zu diesem Zeitpunkt wurde weder eine Versetzung Röhrs von seinem für einen Volksschullehrer hervorgehobenen Posten am Leopoldinum, geschweige denn eine Entlassung Röhrs überhaupt in Erwägung gezogen. Hierfür war Röhrs Vernetzung im deutsch-nationalen Bereich zu intensiv. Röhr ging es in den zwölf Jahren des Nationalsozialismus nicht bloß um den legitimen Wunsch, seine Existenz zu sichern. Vielmehr verfolgte er aktiv das Ziel, seine Karriere fortzusetzen, nach Möglichkeit weiter auszubauen und den höheren Beamten gleichgestellt zu werden.

Zwar besaß er weiterhin nur seinen Volksschullehrerabschluss, doch war dies nun – anders als zu Weimarer Zeit – kein Hinderungsgrund mehr. So schrieb der Oberschulrat Wollenhaupt im Februar 1938: „Die Bedeutung der Leibesübungen im 3. Reich rechtfertigt an sich die Ernennung eines Studienrates für Leibesübungen am Gymnasium Detmold.“ Die Umwandlung der Oberschullehrerstelle Röhrs in eine Studienratsstellung sei daher zu wünschen. Sein Dezernat habe er nebenamtlich „mustergültig betreut.“ Und weiter heißt es in einem Gutachten: „Röhr ist charakterlich und weltanschaulich in Ordnung, fachlich steht er auf beachtenswerter Höhe und hat in letzter Zeit wiederholt an den entsprechenden Kursen in Neustrelitz“⁴⁸ teilgenommen.“ Seine Beförderung wurde daher aus fachlichen wie politischen Beweggründen „dringend

⁴¹ Vgl. ebd. sowie LAV NRW OWL, L80.21 Nr. 1948.

⁴² LAV NRW OWL, L80.21 Nr. 1954.

⁴³ Beide Zitate: Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Vgl. LAV NRW OWL, L80.21 Nr. 1969.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Dieser Satz, oftmals als Entschuldigung oder Begründung für Röhrs Verhalten 1933, gebraucht, hier zitiert nach: ROLAND LINDE, Hans Sprenger, Heinrich Röhr und Wilhelm Süvern - die Vorsitzenden der Nachkriegszeit in biografischen Skizzen, in: BURKHARD MEIER/STEFAN WIESEKOPSIEKER (Hg.), Lippe 1908-2008. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart der Heimatpflege, Bielefeld 2008, 95-102, 98. Das entsprechende Zitat findet sich auch im Wikipediaeintrag Röhrs (Zugriff 26.09.2014), allerdings stets nur bezogen auf die Parteimitgliedschaft und in Unkenntnis bzw. Missachtung seiner beruflichen Karriere auf dem Gebiet der Leibesübungen.

⁴⁸ In der Reichsführerschule für Leibesübungen in Neustrelitz sollten alle Sportlehrer im Sinne der Weltanschauung der Nationalsozialisten geschult werden. Neu eingeführt wurden Kampfspiele und Boxen. Auch Rassenlehre stand auf dem Programm.

befürwortet⁴⁹ und Anfang Januar 1939 dann auch vollzogen. Röhr hatte gleich mehrere Besoldungsgruppen übersprungen!⁵⁰

Hinzu kam, dass er wenige Monate später durchsetzte, dass ihm seine zuvor wegen seines geringen Oberschullehrergehalts gezahlten Aufwandsentschädigungen trotz der Beförderung weiter gezahlt wurden. Dafür übernahm er zum 1. September 1939 zusätzlich das Amt des Kreissportlehrers an den Volksschulen im Kreis Detmold. Nachdem zahlreiche Sportlehrer zum Kriegsdienst eingezogen worden waren, erhielt Röhr zusätzlich zu seiner Unterrichtstätigkeit als Studienrat am Leopoldinum weitere Ämter. Zu seiner 1935 begonnenen Tätigkeit als Referent der Landesregierung für Jugendpflege, seiner 1937 angetretenen Stelle als Dezernent des Landesregierung für Sportaufsicht und der 1939 übernommenen Aufgaben als Detmolder Kreissportlehrer kamen nun (1941/42) noch dieselben Tätigkeiten im Kreis Lemgo. Wenige Monate später wurde sein in bewährter Manier gestellter Antrag auf eine deutliche Erhöhung der Dienstaufwandsentschädigung und eines neuen Dienstmotorrads erneut gebilligt.⁵¹

Ob der Karriere im Nationalsozialismus ist es beachtlich, dass Röhr bereits Ende Mai 1945 – sechs Wochen nach der Besetzung Detmolds durch die Alliierten – erneut in das Amt eines Landessportreferenten zurückkehrte. Die neue sozialdemokratische Landesregierung um Heinrich Drake und den Schulrat Kühn (beide SPD) hielt ihn für unentbehrlich. Hier zeigte sich erneut die Intelligenz und Wandlungsfähigkeit Röhrs, der seit dem Wendejahr 1943 wieder sporadischen Kontakt zu 1933 entlassenen sozialdemokratischen Beamten aus der Schul- und Landesverwaltung geknüpft hatte.⁵² Da die Landesregierung Röhr allerdings wohl ohne Genehmigung der Militärbehörden eingestellt hatte, Röhr allzu selbstbewusst und dreist bereits Anweisungen ‚im Auftrag der Landesregierung‘ gegeben hatte und die Militärregierung zudem ein „false statement in the Fragebogen“⁵³ entdeckt hatte, schritt Mitte August die britische Militärverwaltung ein. Frustriert stellte Röhr zwei Jahrzehnte später fest, „daß es unter Lehrern keine Fragebogenfälscher geben konnte“, ⁵⁴ denn jede seiner Handlungen und Äußerungen im Nationalsozialismus war in die Personalakte gekommen „und machte es 1945/46 den Entnazifizierungsbehörden leicht, Beamte und Lehrer in größte Verlegenheit zu bringen.“⁵⁵ Wiederum erwies sich Röhr als anpassungsfähig, gab sich vor den Offizieren demütig, verwies auf ein Missverständnis und konnte so im Oktober 1945 erneut als Studienrat und Berater der Landesregierung, wenig später auch als Landessportreferent, seinen Dienst wieder aufnehmen. Verziehen hat er es den Briten nie, ihn beim Lügen erwischt zu haben. Noch in seiner Autobiografie nannte er die von allen vier Besatzungszonen noch am gemäßigtsten ablaufende britische Entnazifizierung „unbegreiflich“⁵⁶ sowie „nicht entschuldbar“ und schrieb über das Jahr 1945: „Hier in Deutschland stießen die Briten als Kolonialmacht [...] auf ein mindestens gleichrangiges Kulturvolk, das ihnen in mancher Beziehung [...] in vielem überlegen war.“⁵⁷

Seine Äußerungen gegenüber den Behörden wie auch in seiner Autobiografie über sein Verhalten im NS hatten freilich von 1945 an mit der Realität wenig zu tun. Entweder fehlte die Zeit von 1933 bis 1945 vollständig oder aber sie wurde von Röhr völlig verdreht wiedergegeben. Seine Beteiligung an der Gleichschal-

⁴⁹ Alle Zitate: LAV NRW OWL, D 99 Nr. 9077.

⁵⁰ Eine exakte Angabe ist aufgrund zahlreicher Kürzungen und Zuschläge schwierig. Generell ist davon auszugehen, dass ein Volksschullehrer nicht wesentlich mehr als 70% eines Studienrates verdient hat. Die Angaben Röhr wonach er eine Jahresbesoldung von 5600-6000 Mark erhalten hat, passt hierzu, lag der Eingangssatz bei einem Studienrat doch zwischen 8200 und 8500 Mark.

⁵¹ Vgl. Ebd.

⁵² Vgl. LINDE 2008, 98.

⁵³ LAV NRW R, NW 1055 Nr. 5481.

⁵⁴ RÖHR 1965 Stationen, 261.

⁵⁵ Ebd. 211.

⁵⁶ Beide Zitate: Ebd. 261.

⁵⁷ Ebd. 256.

tung des Lippischen Lehrervereins 1933 erklärte er auch hier mit dem Willen, zwangsweise „ausgeschiedene Lehrer“⁵⁸ wieder in Dienst zurück zu holen. Durch sein Engagement im Sport habe er das Ziel verfolgt, „die deutsche Jugend zu jener Fairness, Ritterlichkeit und Menschenwürde zu erziehen, die so dringend Not tut.“⁵⁹ Auch den Sieg der Alliierten begrüßte er nun: „Ich werde nie aufhören den Tag zu segnen, an dem unser Volk von dem unerhörten politischen, moralischen und seelischen Druck befreit wurde, unter dem es mehr als ein Jahrzehnt unsäglich gelitten hat.“⁶⁰

Wie bei vielen aktiv in den Nationalsozialismus verstrickten Deutschen, so enthalten trotz der hohen Anpassungs- und Lernfähigkeit Röhrs auch die Entnazifizierungsakten Röhrs viele zweifelhafte oder gar fehlerhafte Angaben. Während die Beschreibung Röhrs, wonach er als Stahlhelmer Anfang 1934 automatisch Mitglied der SA-Reserve wurde, noch historisch zutreffend ist (in einer zweiten Befragung 1949 erwähnte er seine SA-Mitgliedschaft gar nicht mehr),⁶¹ ist hinter seinen weiteren Ausführungen („sofort Austritt erklärt, nie Dienst getan, nie Beiträge gezahlt“)⁶² ein großes Fragezeichen zu setzen, denn die Militärregierung führte Röhr in ihren Akten zumindest als einfaches Mitglied der SA über einen längeren Zeitraum. In seinen ‚Erinnerungen‘ schließlich bestreitet er zumindest seine langjährige passive SA-Mitgliedschaft nicht mehr – schweigt sich jedoch über Weiteres aus.⁶³ Zudem trat Röhr zeitgleich (1934) zur SA in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) ein, eine relativ gesehen ‚harmlose‘ NS-Massenorganisation.

Auch gab er später seinen bloßen Verbleib in der evangelischen Kirche als ‚Widerstandshandlung‘ an und unterließ es wiederholt, auf seine lokalen Vorstandsämter in den NS-Lehrer- und Sportorganisation zu verweisen. Lediglich seine weithin bekannte Tätigkeit als ‚Vereinsführer‘ im Detmolder Turnverein gab er ordnungsgemäß an. Ebenso schwieg er sich über seine Karriere in der NS-Schul- und Sportverwaltung aus. Hier gab er zwar die Rückstufung 1933 an, wollte jedoch angeblich 1939 den Titel eines Studienrats nur ehrenhalber als „Amtsbezeichnung“⁶⁴ erhalten haben – jedoch sei er weiterhin nach seinem Volksschullehrergehalt bezahlt worden.

Bei soviel Dreistigkeit (Röhr erhielt auch nach 1945 das Gehalt eines Studienrats) hatte selbst die extrem nachsichtige Entnazifizierungskommission genug, die im Dezember 1949 feststellte: „Der Betroffene ist zum Studienrat ernannt ohne dass er ein wissenschaftliches Studium gemacht hat, er war Volksschullehrer. [...] Der Betroffene hat das Gehalt eines Stud.-Rats bezogen.“⁶⁵ Dass Röhr trotzdem entlastet wurde, hängt zum einen mit seiner späten Befragung zusammen, die bereits in die Zeit des Kalten Kriegs fiel, zum anderen stellte die Kommission in Verdrehung der tatsächlichen Abläufe 1937-39 fest, es sei „sehr wohl denkbar, dass [...] gehobene Stellen“ nicht etwa aus individuellen persönlichen und politischen Gründen Beförderungen für einzelne Turnlehrer geschaffen hätten, sondern per se deshalb, „um die Bedeutung der Leibesübungen herauszustellen.“⁶⁶ Diese dem bereits mehr antikommunistischen als antinationalsozialistischen Zeitgeist folgende Begründung war einerseits falsch, denn Röhr hatte seine Karriere stets aktiv etwa durch Eingaben bei der Regierung gefördert, auch war eine Besetzung von Führungsämtern auf einem für die Nationalsozialisten so wichtigen Gebiet wie dem Schulsport immer auch eine politische Angelegenheit – von der generell im Nationalsozialismus üblichen politisch-weltanschaulichen Beurteilung ganz zu schweigen. Andererseits war die Art und Weise der Begründung durch den Entnazifizierungsausschuss sehr

⁵⁸ Ebd. 211.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Alle Zitate: Ebd.

⁶¹ Vgl. LAV NRW R, NW 1056 Nr. 2309.

⁶² LAV NRW R, NW 1055 Nr. 5481.

⁶³ RÖHR 1965, 208.

⁶⁴ LAV NRW R, NW 1056 Nr. 2309.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd.

bedeutsam, denn ansonsten hätte man Röhr, so die Kommission, als ‚Nutznießer‘ des NS nicht entlasten können, was eine weitere Karriere im öffentlichen Dienst unmöglich gemacht hätte.



*Heinrich Röhr in den späteren Jahren.
(Quelle: LINDE 2008, 96)*

In der Folge knüpfte Röhr an seine Karriere von vor 1945 an, wurde noch im Herbst 1945 erster Vorsitzender des zunächst nach dem sozialistischen Prinzip des Einheitssportvereins organisierten, also alle Sportarten umfassenden, TSV Detmold, blieb Studienrat am Leopoldinum und wurde nach der Ernennung Heinrich Drakes zum neuen Regierungspräsidenten für Minden-Lippe/Detmold mit einer halben Stelle als Referent bzw. Dezernent für Erwachsenenbildung, Sport und Jugendpflege an die Bezirksregierung abgeordnet. Schwierigkeiten bereitete ihm die neue Republik nur darin, dass sie ihm die großzügigen im Nationalsozialismus zusätzlich zuerkannten Aufwandsentschädigungen verweigerte.

Von 1953 an sieben Jahre lang Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes, widmete er sich von nun an mit Erfolg der Pflege seines Ansehens: So verfasste er seine noch vor seinem Tod im Mai 1969 erschienene Autobiografie (1965) und wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden des Turn- und Sportbundes des Kreises Detmold (des vormaligen Kreisführers der lippischen Turn- und Sportvereine im Nationalsozialismus Friedrich Mahlmann) 1961 mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Die Begründung für diesen Orden erwies sich jedoch als problematisch: Einerseits sollte Röhr für sein Lebenswerk geehrt werden. Andererseits war man bemüht, die Jahre 1933 bis 1945 auszuklammern, was dazu führte, dass man – um nicht auf die Kontinuitätslinien und die Karriere Röhrs über 1933 hinaus aufmerksam zu machen – auch die Zeit vor 1933 nur oberflächlich in die Begründungen mit aufnehmen konnte. Für die Zeit nach 1945 wiederum verwies der Regierungsrat Kusserow in seiner Stellungnahme zurecht darauf, dass viele von Röhrs Tätigkeiten, die in der Begründung Mahlmanns aufgeführt waren, mitnichten ehrenamtlicher Natur waren, sondern größtenteils in sein Aufgabengebiet als Referent und Dezernent für Erwachsenenbildung und Leibesübungen gefallen waren.⁶⁷ Übrig blieben bei genauer Analyse somit nur Röhrs Tätigkeit als Vereinsvorsitzender des TSV Detmold (ab 1945), des Lippischen Heimatbundes (1953-1960) und des Lippischen Volksbildungswerkes (nach 1954) sowie sein Engagement im Deutschen Lehrerverband (seit 1947).

Bei Röhr handelte es sich unstrittig um einen Menschen mit deutsch-nationaler Gesinnung, der zudem ein rückgratloses, opportunistisches und gegenüber dem jeweiligen Machthaber stets loyales Verhalten aufwies. Obgleich Röhr auch rassistischen Ideologien gegenüber stets angepasst und linientreu auftrat, im Nationalsozialismus als Parteimitglied, Sportfunktionär und Dezernent eine bedeutende Rolle einnahm, vom Regime in beruflicher Hinsicht finanziell und bezüglich seines Prestige profitierte sowie stets seinen persönlichen Vorteil zuvorderst in den Blick nahm, ist er die einzige Person in dieser Studie, die nicht nur das Bundesverdienstkreuz erhalten hat, sondern nach der heute eine Straße (in Detmold) benannt ist. Röhrs Karriere vor, während und nach dem Nationalsozialismus war in der deutschen Geschichte und vor seinem beruflichen Hintergrund und seiner besonderen Nähe und Abhängigkeit vom und zum Staat gewiss kein Einzelfall, wengleich sich Röhr auf die historischen Brüche – gerade auch 1945 – bemerkenswert schnell einstellte. Ob er diese Ehrungen tatsächlich verdient hat, darf in Hinsicht auf seine vollständige Biografie jedoch bezweifelt werden.

⁶⁷ Vgl. LAV NRW R, NW O Nr. 5322.

Die Täter – August und Karl Detering

Während man bei Röhr in vielfacher Hinsicht auch opportunistische Motive hinter seinen Handlungen erkennen kann, die zumindest teilweise durch die Abhängigkeit Röhrs als – zudem nur gering entlohnter – (Volksschul-)Lehrer von staatlichen Institutionen erklärbar sind, handelte es sich bei der im Turnverein Lemgo aktiven Familie der Deterings nicht mehr nur um einfache ‚Profiteure‘, sondern überzeugte Nationalsozialisten und echte ‚Täter‘, die teilweise gar aktiv an der Ermordung der Juden in Deutschland beteiligt waren. Markanteste Gestalt im Alltag des Turnvereins war dabei der Schneidermeister August Detering (geboren im Dezember 1877), bereits von 1906-1922 Turnwart des Vereins, der nach der gescheiterten Gründung des sehr wahrscheinlich antisemitischen Turnvereins ‚Jahn Lemgo‘ (1922/24) ab 1925 wieder in die vorderste Reihe des Turnvereins von 1863, aber auch des Lippischen Turngaus, zurückgekehrt war.⁶⁸ Von 1932 bis 1934 leitete er die Lemgoer Ortsgruppe der NSDAP und war 1932 zudem deren Spitzenkandidat bei den Stadtratswahlen gewesen.

Bei den weiteren Familienmitgliedern handelte es sich neben dem in Turnen und Sport außer seiner kurzen Zeit als aktiver Vereinsturner wenig exponierten ältesten Sohn Albert, der es bis 1945 zum SS-Obersturmführer in der Division „Das Reich“⁶⁹ brachte, vor allem um Karl Detering (1907-1975). Dieser war wie sein Bruder bereits vor 1933 der SS beigetreten⁷⁰ und hatte neben seiner Tätigkeit eines hinsichtlich der Funktion nicht näher definierten SS-Sportwarts zugleich von 1935/36 bis 1945 auch das Amt des Männerturnwarts bzw. des 2. Turnwarts im Lemgoer Turnverein inne. Karl Detering war nach eigenem Bekunden als SS-Unterscharführer (Uscha) eines SS-Totenkopf-Sturmabteils – nach einer knapp einjährigen ‚Ausbildung‘ und Dienstzeit bei der Waffen-SS im SS-Lager München-Freimann (Außenlager KZ Dachau) – seit Anfang des Jahres 1941 knapp vier Jahre lang als Aufseher im Vernichtungslager Auschwitz Teil des NS-Terrorapparats.⁷¹ Hinzufügen könnte man als weitere Person Karls Ehefrau Ella – eine aktive Nationalsozialistin, die in den 1930er und 40er Jahren die ‚Turnerinnenabteilung‘ des Vereins leitete.⁷²

Zu einem Wachmann im KZ-Auschwitz wurde Detering dabei offenkundig eher durch Zufall. So war er nach eigenen Angaben Ende August 1940 wegen eines Nieren- und Blasenleidens wehrdienstuntauglich geschrieben worden und nach einem Streit mit einem Vorgesetzten aus dem aktiven ‚Dienst‘ ausgeschieden und nach Lemgo zurückgekehrt. Der schriftlichen Aussage eines ehemaligen Turnbruders von Detering im Spruchkammerverfahren in Bergedorf 1948 zur Folge, wurde Detering im Herbst 1940 jedoch von einem SS-Offizier „zur Rede gestellt“⁷³ und indirekt der Beeinflussung von Untersuchungsergebnissen und der Drückebergerei beschuldigt. Kurz darauf trat Karl Detering seinen ‚Dienst‘ in Auschwitz an.⁷⁴ Am 18. Januar 1945 erneut den kämpfenden Einheiten der Waffen-SS zugeordnet, wurde er am 21. Januar bei Rückzugsgefechten in Schlesien leicht verwundet und in ein Lazarett nach Thüringen gebracht. Nach Gesundung und Genesungsurlaub⁷⁵ konnte er sich in die britische Zone retten. Nachdem Detering als KZ-Wachmann identifiziert und von der britischen Militärpolizei am 2. Juni formal verhaftet und ins Detmolder Landgerichtsgefängnis gebracht worden war,⁷⁶ wurde er wenige Tage später ins Internierungslager Recklinghausen, danach in das Internierungslager Neuengamme überstellt.

⁶⁸ 75 Jahre Turnverein Lemgo. Festschrift zur Jubiläumsfeier 1938, 31. Auch: LUEKE 2015, 266.

⁶⁹ LAV NRW R, NW 1066 Nr. 722.

⁷⁰ Vgl. LAV NRW R, NW 1066 Nr. 9222. Nach Aussage Deterings vor der Spruchkammer sowie dem Entnazifizierungsausschuss (1948) war er der SS freiwillig im Jahr 1932 beigetreten.

⁷¹ Vgl. Ebd.

⁷² Vgl. ERNST KLEE, Auschwitz. Täter, Gehilfen, Opfer und was aus ihnen wurde. Ein Personenlexikon, Frankfurt a.M. 2013, 91; Stadtarchiv Lemgo V 30.1, sowie 75 Jahre Turnverein Lemgo. Festschrift zur Jubiläumsfeier 1938, 15.

⁷³ Bundesarchiv Koblenz (BA), AZ42 Nr. 9570 (III/795).

⁷⁴ Vgl. Ebd.

⁷⁵ Vgl. Ebd.

⁷⁶ Vgl. LAV NRW OWL, D22 Nr. 1865.



Die Abteilungsleiter des TV Lemgo, 1938.
 Oben links Karl Detering, unten Mitte Ella
 Detering. (Quelle: 75 Jahre Turnverein Lemgo.
 Festschrift zur Jubiläumsfeier 1938, 15).

Schuldbewusstsein zeigte er nur wenig, wenngleich der Staatsanwalt 1948 feststellte, dass er die Taten im Gegensatz zu vielen ehemaligen SS-Männern zumindest nicht leugnen würde.⁷⁷ Gleichsam wurden seine in hohen Maßen widersprüchlichen Aussagen fast anstandslos geglaubt. So hatte Detering zwar einerseits zugegeben, im KZ Auschwitz „als Wachmann“⁷⁸ Dienst getan zu haben, kleinere Häftlingsgruppen auf Außeneinsätzen bewacht sowie auf Wachtürmen eingesetzt worden zu sein, dabei auch die Tötung von „Personen auf der Flucht“⁷⁹ beobachtet wie auch den Rauch der Krematorien von Birkenau gesehen zu haben. Zugleich beteuerte er im Widerspruch hierzu mehrfach, die meiste Zeit über „nur im Innendienst auf der Schneiderei“ stationiert gewesen zu sein. Folglich habe er auch keine Ahnung gehabt, dass „Leute umgebracht wurden.“⁸⁰ Erst auf mehrmalige kritische Nachfrage räumte er ein, von den Vernichtungsaktionen in Auschwitz nicht nur grobe Kenntnisse, sondern durchaus detaillierte Informationen über Namen und Einsatzgruppen gehabt zu haben und auch selbst zumindest zeitweise bewaffneter Wachmann im Lager gewesen zu sein. Lapidar beschrieb er die Zustände im Lager: „Dem einen [Häftling] ging es gut, dem anderen schlecht.“⁸¹

Des Weiteren gab Detering an, sich seit 1940/1941 wegen der unmenschlichen Zustände um einen Austritt aus der SS bemüht zu haben und selbst sechs Wochen inhaftiert gewesen zu sein, da er

aus Gründen der Menschlichkeit einen polnischen Häftling begünstigt hätte, der dann geflohen sei. Diese Punkte konnte Detering jedoch nicht glaubhaft belegen und wurden vom Staatsanwalt auch nicht übernommen, da eine Überprüfung der Staatsanwaltschaft ergeben hatte, dass die Lager-Justiz dieses Vorkommnis offenbar nicht als politische, sondern als fahrlässige Begebenheit eingestuft hatte. So geht aus den Verhören und Persilscheinen während des Verfahrens zwar hervor, dass der Dienst ihm eher wenig Begeisterung bereitet hatte. Anders als sein Bruder Albert besaß Karl Detering offenbar nicht den Ehrgeiz und die Motivation zu einer Karriere in der SS – wie sich zudem aus seinen fehlenden Beförderungen ablesen lässt. Darüber hinausgehende Bekundungen Deterings, bereits früh den menschenverachtenden Charakter des Lagers erkannt und sich deshalb um eine Entlassung bemüht zu haben, wurden hingegen nur von einem kleinen Kreis alter und enger Lemgoer Freunde Deterings unterstützt, sind teilweise in ihrer Argumentation widersprüchlich und dürfen als Gefälligkeitsgutachten gelten. Unabhängige Zeugen wie ein 1943-45 bei den Deterings einquartierter Bremer Kaufmann und Ex-NSDAP-Parteigenosse bestritten hingegen derartige Ansichten Deterings.⁸²

⁷⁷ BA, AZ42 Nr. 9570 (III/795). In der Akte besonders hervorgehoben sind die Äußerungen: „Ich vermutete auch, dass die vielen nach Auschwitz eingelieferten Juden nur deswegen eingeliefert wurden, weil sie Juden waren. Gerüchtweise wurde in Auschwitz auch erzählt, dass Vergasungen stattfanden.“ Und: „Das System der KL's musste ich nach meinen Erfahrungen, die ich in Auschwitz sammelte, als ungerecht und menschenunwürdig ablehnen.“

⁷⁸ LAV NRW R, NW 1066 Nr. 9222.

⁷⁹ BA, Z42 Nr. 9570 (III/795).

⁸⁰ Beide Zitate: LAV NRW R, NW 1066 Nr. 9222.

⁸¹ Ebd.

⁸² BA, Z42 Nr. 9570 (III/795).

Im Juni 1948 zu 18 Monaten Haft verurteilt und wegen seiner langen Internierung umgehend entlassen, zeigte er sich auch im für den Herbst des Jahres angesetzten Entnazifizierungsverfahren wenig hilfsbereit. Obgleich er etwa versuchte, der Kommission die Einsicht in seine Spruchkammerakte zu verweigern wie auch mehrmals eine Aussage unterließ, stufte ihn die Entnazifizierungskommission Ende 1948 unter Leitung des ehemaligen Arbeiterturners Eduard Menze doch von der Stufe III (Mittäter), zu der er im Spruchkammerverfahren in (Hamburg-) Bergedorf verurteilt worden war,⁸³ zu einem bloßen Mitläufer (IV) herunter. Zur Begründung heißt es „D. genießt einen guten Leumund. Er ist den Ausschussmitgliedern persönlich bekannt und es liegen ausser den formellen, bis zum Jahre 1939, keine Belastungen vor [...]. In Anbetracht seiner aufrechten Haltung, einer 36 monatigen Internierungshaft, hält der Ausschuss eine Einstufung in der Kategorie III für zu hart und stuft D. in die Kategorie IV, unter Ausschluss aus jeder öffentlichen und politischen Betätigung sowie unter Ausschluss aus dem Verwaltungsdienst ein.“⁸⁴ Tatsächlich war der Vorsitzende der Lemgoer Entnazifizierungskommission, Eduard Menze, noch im Spruchkammerverfahren als Entlastungszeuge Deterings aufgetreten, da dieser die ehemaligen Arbeiterturner als Männerturnwart nach 1933 gut behandelt hätte. Der TV Lemgo hatte ab März 1933 eine größere Anzahl erfolgreicher Rotsportler (KPD) und in seltenen Fällen auch Arbeiterturner (SPD) in seine Reihen aufgenommen, die auch von Detering offenbar anstandslos angeleitet worden waren.⁸⁵ Wie im Fall Röhrs spiegelte der Urteilspruch zudem den Zeitgeist im Kontext des begonnenen Kalten Krieges da, der innerdeutsch zunehmend versöhnlich gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten ausgerichtet war.

Auch waren führende Mitglieder des Turnvereins nach 1945 sichtlich darum bemüht, ehemaligen Turnern die Wiedereingliederung und Entnazifizierung zu erleichtern. Darauf jedenfalls lassen zahlreiche überlieferte Schreiben – sogenannte ‚Persilscheine‘ – schließen, die im Falle der Deterings fast ausnahmslos von ehemaligen Turnkameraden stammten. So wird Karl Detering von den Ehrenvorständen Fleege und Bracht als „ordentlicher, charaktvoller Mensch“ bezeichnet. Und weiter heißt es: „Es ist uns auch nicht bekannt geworden, daß Detering sich an kirchen- oder judenfeindlichen Aktionen beteiligt hat.“⁸⁶ Diese Äußerung mag in heutigen Ohren mit Blick auf Deterings Biografie als ehemaliger SS-Mann seit spätestens 1932 sowie seiner Tätigkeit als SS-Wachmann im Konzentrationslager für mehr als ein halbes Jahrzehnt nur wie Hohn und Spott klingen, auch dann, wenn man den entlastenden Aussagen Glauben schenken mag, dass es ihm stets an Motivation gemangelt hat. Tatsächlich ist anzumerken, dass eben jener Turnverein sich bereits im April 1933 gleichgeschaltet und alle Juden aus dem Verein ausgeschlossen hatte.⁸⁷

Die Bescheinigungen zugunsten August Deterings ähneln denen seines Sohnes Karl. So darf sich August Detering nach zahlreichen Eingaben schon acht Monate nach seiner Haftentlassung im Februar 1947 (eingestuft in Kategorie III) wieder beruflich betätigen, wenngleich ihm Führungspositionen verwehrt werden sollten. Hierbei war für die Kammer vor allem die vermeintliche Armut Deterings als „kleinem Schneidermeister“⁸⁸ ausschlaggebend. Gar nicht eingehen tat der Ausschuss hingegen auf Deterings Beteuerung, schon Ende 1934 mit dem Nationalsozialismus gebrochen und daher Ende November des Jahres als Lemgoer Ortsgruppenleiter zurückgetreten zu sein. Zu offensichtlich unglaubwürdig waren diese Angaben vor dem Hintergrund Deterings zahlreicher nationalsozialistischer Aktivitäten auch nach 1934. Hinzu kam die belastende Aussage des im Nationalsozialismus aus politischen Gründen verfolgten Arbeiters und kommunistischen Widerständlers Wilhelm Löhr. Dieser hatte ausgesagt, dass Detering noch im Februar 1947 Jungen zum Hitlergruß aufgefordert und einen Protest Löhrs dagegen mit dem Satz kommentiert haben

⁸³ Ebd.

⁸⁴ LAV NRW R, NW Nr. 9222.

⁸⁵ Vgl. LUEKE 2015, 280 f.

⁸⁶ Beide Zitate: LAV NRW R, NW 1066 Nr. 9222.

⁸⁷ Vgl. LUEKE 2013, 41.

⁸⁸ LAV NRW R, NW 1066 Nr. 722.

soll: „Wartet mal noch ein paar Jahre, dann sind wir wieder die Herren.“⁸⁹ Auch in Hinblick auf den ‚Rücktritt‘ Deterings 1934 verwies Löhr auf Machtkämpfe innerhalb der NSDAP sowie auf den Alkoholismus Deterings, der gerade bei Feierlichkeiten des Schützenvereins, in dem Detering zeitgleich in vorderster Linie tätig war, offen zu Tage trat: „Abgesetzt hat man ihn, als er sich auf einem Schützenfest in angetrunkenem Zustand sehr blamierte.“⁹⁰



*August Detering, vor 1938.
(Quelle: 75 Jahre TV Lemgo. Festschrift
zur Jubiläumsfeier 1938, 31).*

Bemerkenswert am Fall der Deterings ist neben der Tatsache, dass sowohl Karl und Ella, als auch August, nach 1945 in Lemgo weitestgehend wieder ins städtische Leben wie auch das des Turn- und des Schützenvereins reintegriert worden waren, vor allem die vollständige Ignoranz der lippischen Regionalgeschichte gegenüber dieser besonders exponierten Täterfamilie. Alle drei waren seit etwa Mitte 1948 wieder anerkannte Persönlichkeiten des städtischen Lebens. Auch in Vereinsämtern kehrten sie zurück. So entwickelte sich August Detering bis zu seinem Tod Ende der 1960er Jahre als führendes Mitglied des Ältestenrates zur ‚grauen Eminenz‘ des Vereins. In zahlreichen Zeitungsartikeln anlässlich runder Geburtstage wurde er für sein Engagement im Turn- wie im Schützenverein, dessen ‚Ehrenhauptmann‘ er lange war, geehrt.⁹¹

Karl Detering kehrte nach seiner Haftentlassung 1948 gleichsam sofort in wichtige Funktionen zurück. 15 Jahre lang war er Übungs- und Abteilungsleiter zunächst in der Faustball-, dann in der Leichtathletikabteilung, bevor er 1963 seinem Vater in weiteren Gremien nachfolgte.⁹² Nach dem Tode des Vaters gab er den Schneiderberuf endgültig auf und wurde 1971 – mit knapp 64 Jahren – Mitarbeiter des Ordnungsamtes der Alten Hansestadt Lemgo. Ob diese Anstellung in Unkenntnis des 1948 ausgesprochenen Verbots einer Betätigung Karl Deterings im öffentlichen Dienst geschah, eine bewusste Hinwegsetzung darstellte oder ob auch diese Strafe in der Zwischenzeit wieder aufgehoben worden war, kann heute nicht mehr überprüft werden, da seine Lemgoer Personalakte vernichtet wurde.⁹³ Höhere Positionen hatte er Erinnerungen ehemaliger Kollegen zur Folge nicht mehr inne, dafür aber Probleme mit Alkohol und der Gesundheit. Er starb 1975 als Mitarbeiter des Ordnungsamtes.

Der Überlebende – Gerhard von Donop

Bei einer oberflächlichen Betrachtung der Vita Gerhard von Donops (1882-1974) drängen sich sofort Parallelen zu der Heinrich Röhrs auf. Beide wurden in den 1880er Jahren in Lippe geboren, im Kaiserreich sozialisiert und besaßen eine deutsch-nationale Gesinnung. Beide widmeten ihr Leben dem Sport und starben hochbetagt um 1970 in Lippe.⁹⁴ Und doch gibt es eine Vielzahl von bemerkenswerten Unterschieden, die Röhr zu einem ‚Profiteur‘ von Donop hingegen zu einem ‚Überlebenden‘ des 20. Jahrhunderts und insbesondere des Nationalsozialismus werden ließen.

⁸⁹ LAV NRW R, NW 1072-LB Nr. 295.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Hierzu lagern Zeitungsausschnitte aus dem Dezember 1957 im Gerhard von Donop-Archiv für Sport in Lippe, Lemgo, Sammlung TV Lemgo, ein.

⁹² Vgl. Lueke 2015, 335.

⁹³ Auskunft von Marcel Oeben, Stadtarchivar in Lemgo, vom 5. August 2014 unter Bezug auf Verwaltungsakten (unsigned).

⁹⁴ Von Donop wurde am 21. Mai 1882 in Zittau (Garnisonsort des Vaters 1881/1882) als Sohn von Felix und Elise von Donop geboren und starb am 22. September 1974 in Fromhausen/Lippe, nach: ROLF SCHWEGMANN, Gerhard von Donop – Sportpionier aus Lippe, in: Turn- und Sportgeschichte in Westfalen und Lippe 3 (1998) H. 2, 46 f. Mit Änderungen und ergänzenden Hinweisen Rolf Schwegmanns vom 3. Oktober 2014.

Dabei hatte der aus altem lippischen Adel stammende Gerhard von Donop unstrittig die besseren Startbedingungen als der Volksschüler Röhr. Besuchte von Donop doch, nachdem er als eher kränkliches Kind zunächst Unterricht durch einen Hauslehrer erhalten hatte, standesgemäß die Gymnasien in Detmold und Gütersloh, studierte danach Jura in Tübingen und Berlin und absolvierte anschließend seinen ‚Einjährigen‘ (Wehrdienst) sowie sein juristisches Referendariat.⁹⁵ Dann jedoch wich von Donop von seinem vorgezeichneten Weg ab, nahm nicht mehr an sportlichen Wettkämpfen bloß teil, sondern widmete sich seit ungefähr 1906/1907 auch verstärkt der Publizistik und der Wissenschaft der Leibesübungen. Nach dem Krieg brach er dann endgültig mit seiner bisherigen juristischen Laufbahn, verließ den preußischen Staatsdienst und begann 1920 mit einem Lehrauftrag an der neu gegründeten Deutschen Sporthochschule für Leibesübungen in Berlin seine Karriere als Sportlehrer, bevor er 1923 an die Technische Hochschule der damals Freien Stadt Danzig wechselte.

Hinsichtlich seiner Publikationen fällt vor allem die hohe Anzahl der Zeitungen und Zeitschriften auf, in denen von Donop Zeit seines Lebens veröffentlichte. Bis heute, so räumt der Lemgoer von Donop-Kenner Rolf Schwegmann ein, darf sich jede Bibliografie über von Donop „nur eine vorläufige nennen.“⁹⁶ Denn obgleich in der Zeit zwischen 1907 und 1963 bereits weit mehr als 300 verschiedene wissenschaftliche Aufsätze und journalistische Artikel von Donops bekannt sind, werden noch immer Publikationen von ihm in Zeitschriften und Zeitungen gefunden. Aber auch die breite Streuung der Themengebiete, zu der von Donop sich äußerte, ist bemerkenswert. Wenngleich zu Beginn sicherlich Artikel zu den Bewegungsabläufen der Leichtathletik von der Anzahl her am meisten vorhanden sind⁹⁷ und in den 1930er Jahren Beiträge zum Schießsport⁹⁸ und Skilanglauf⁹⁹ überwiegen, so finden sich doch auch Artikel zur richtigen Turnkleidung,¹⁰⁰ über Turnspiele,¹⁰¹ zum allgemeinen Wintersport,¹⁰² zur richtigen Zeitmessung,¹⁰³ zur Durchführung von Gauturnfesten¹⁰⁴ oder zum körperlichen Training im Winter.¹⁰⁵ Um die Bedeutung dieser Beiträge richtig einschätzen zu können, muss zudem hervorgehoben werden, dass viele Sportarten erst in den Jahren nach 1900 feste Regeln und Gesetze entwickelten. Hinzu kam, dass auch die Grundlagen der Trainings- und Bewegungswissenschaft noch in den Kinderschuhen steckten und von Donops Artikel somit durchaus Beachtung fanden.

Mit Ausbruch des Krieges, an dem er seit 1914 als Leutnant der Reserve teilnahm, widmete sich von Donop in seinen Beiträgen vermehrt dem Militärsport,¹⁰⁶ teilweise gegliedert nach Rang,¹⁰⁷ mitunter aber auch mit einer minutiösen Darstellung eines exakten Waffengebrauchs wie des möglichst weiten

⁹⁵ Alle bekannten biografischen Angaben finden sich in: SCHWEGMANN 1998, 46 f.

⁹⁶ ROLF SCHWEGMANN, Gerhard von Donop – Vorläufige Bibliografie zum 125. Geburtstag, Lemgo 2007, ebd.

⁹⁷ Publikationen von Donops hier und im Folgenden u.a.: Der Diskuswurf, in: Arymund FEHRMANN/PAUL MEYNEN (Hg.) Turnen und Sport an deutschen Hochschulen, Leipzig 1910, 181-183.

⁹⁸ Erstmals (alle folgenden Beiträge GERHARD VON DONOP): Vom Kleinkaliberschießen, in: Hochschulblätter für Leibesübungen (1925), 128.

⁹⁹ Vor allem in den Jahren 1932 in der Deutschen Turn-Zeitung, den Danziger Neuesten Nachrichten und weiteren ostpreußischen Zeitungen.

¹⁰⁰ Geschmackvolle Turnkleidung, in: Deutsche Turn-Zeitung (1907) H. 4, 58 f.

¹⁰¹ Bemerkungen über Tamburin- und Faustball, in: Deutsche Turn-Zeitung (1907) H. 25, 458.

¹⁰² Wintersport in Göttingen, in: Göttinger Tageblatt vom 25. Januar 1909.

¹⁰³ Messung des Laufens, in: Deutsche Vorturner-Zeitung (1909) H. 14, 157-159.

¹⁰⁴ Einiges von den Gaufesten, in: Deutsche Vorturner-Zeitung (1912) H. 31, 364-369.

¹⁰⁵ Wintertraining, in: Illustrierte Sportzeitung vom 27. November 1913, 1211 f.

¹⁰⁶ Leichtathletik im Heer, in: Der Tag 128 (Juni 1914), Der Turner im Nahkampf, in: Turnblatt für Westfalen und Lippe (1915) H. 8, 144f, Sport und Heer, in: Der Tag 163 (Juli 1916). Sportliche und militärische Übungsmethoden und Bewegungsformen, in: Militärsport (1918) H. 2, 35 f.

¹⁰⁷ Offizierssport, in: Körper und Geist (1916) H. 13/14, 193-200.

„Handgranatenwurfs.“¹⁰⁸ Nachdem die Kriegsgegner begonnen hatten, Gas und andere chemische Waffen einzusetzen, kam mit dem „Gasmaskenlauf“ eine weitere Untersuchung von Donops hinzu.¹⁰⁹ Seine Einstellung zum Krieg und seine persönlichen Erfahrungen bleiben dabei unscharf. Einerseits soll ihn der moderne Krieg mit seinen todbringenden Waffen verstört haben, andererseits blieb der Wehrsport auch nach 1919 Teil seiner Forschungen und Publikationen. Gesundheitlich litt er als Asthmatiker unter den Bedingungen der Westfront, wie er auch an Typhus (1914) sowie an der Ruhr (1918) erkrankte, fand jedoch dazwischen in rückwärtiger Stellung immer wieder Zeit für leichtathletische Wettkämpfe.



Gerhard von Donop, Postkarte um 1920.
(Quelle: GvD-Archiv von 1999)

Ebenso unklar verbleibt – trotz seiner im LAV Detmold überlieferter Tagebücher – jedoch seine genaue politische Haltung in dieser Zeit. Dies liegt auch daran, dass es phasenweise mehrere Versionen seines Tagebuches gibt. So versuchte der durchaus um seine Reputation bemühte von Donop verlorene gegangene Exemplare teilweise aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren und ließ etwa seine Kriegserinnerungen 1928/29 maschinenschriftlich in Sprache und wohl teilweise auch hinsichtlich des Inhalts überarbeiten.¹¹⁰ Zudem war von Donop weniger ein ideologisch gefestigter als ein kritischer und unangepasster Mensch. Insgesamt dürfte die politische Grundhaltung von Donops aber weiterhin eher als gemäßigt deutsch-national einzuschätzen sein. Hitler und dem Nationalsozialismus betrachtete er zunächst distanziert und von seinem Arbeitsplatz in Danzig auch von außen. So notierte er am 4. Februar 1933 in sein Tagebuch: „Hitler seit Tagen Reichskanzler. Was nun? Er ist vorläufig nur Redner und Agitator. Was er eigentlich will, weiß niemand.“¹¹¹ Auch schrieb er, Hitler sei „das alte System, nur mit Fahnen“. Unklar bleibt, inwieweit sein euphorischer Artikel zur Rückkehr Danzigs ins Deutsche Reich zum Kriegsbeginn 1939¹¹² seiner politischen Weltanschauung oder doch nur alten Gefühlen an seine Heimat der 1920er und frühen 1930er Jahre geschuldet ist.

Teilweise von Vorteil, größtenteils aber auch als hinderlich bei seiner beruflichen Karriere erwies sich von Donops Lust zur Kontroverse. Zu allen Themen konnte sich von Donop fachlich kompetent, aber eben auch streitbar äußern und übergang zudem vielfach klassische Dienstwege und Hierarchien. Denn anders als etwa Heinrich Röhr, der stets die jeweiligen Meinungen seiner Vorgesetzten übernommen hatte, war er stärker individualistisch und weniger anpassungsfähig veranlagt, besaß zu allem eine eigene Meinung, ging keinem (fachlichen) Disput aus dem Weg und scheute den öffentlichen Auftritt nicht, wenn er eine These für richtig hielt. So beteiligte er sich schon früh vehement mit eigenen Beiträgen an den bedeutenden zeitgenössischen Kontroversen etwa zu den Olympischen Spielen,¹¹³

¹⁰⁸ Der Handgranatenwurf, in: Monatsschrift für das Turnwesen (1916) H. 1, 21-23 sowie Die Stein- oder Krickettwurftechnik beim Handgranatenwerfen, in: Militärsport (1918) H. 1, 6-8.

¹⁰⁹ Ist der Gasmaskenlauf besonders anstrengend? in: Militärsport (1918) H. o.A., 176 f.

¹¹⁰ So zumindest die Einschätzung des zuständigen Archivars bei der Bestandsaufnahme der Nachlasses von Donop (LAV NRW OWL, D 72 Gerhard von Donop) im Jahre 1998 (Vgl. Findbuch D72 Gerhard von Donop).

¹¹¹ LAV NRW OWL, D72 Gerhard von Donop Nr. 55.

¹¹² Danzig ist Deutsch! Willkommen ihr Danziger Schützen, in: Der Deutsche Schütze vom 5. Oktober 1939.

¹¹³ Einige Olympische Betrachtungen, in: Deutsche Turn-Zeitung (1912) (Heft unbekannt, Ausschnitt lagert im Gerhard von Donop-Archiv Lemgo), 774 f.

dem Amateurgedanken,¹¹⁴ zum neomodischen Fußballsport¹¹⁵ wie auch den Konflikten rund um den Arbeiter Turner-Bund (ATB)¹¹⁶ oder zwischen Turnern und Sportlern.¹¹⁷

Auch mit der Familie lag er oft im Streit. Da er zudem keine Beamtenstelle inne hatte, sondern seinen Lebensunterhalt durch Lehraufträge und die Erträge aus seinen journalistischen (und wissenschaftlichen) Artikel bestritt, war er materiell nur schlecht abgesichert. So kam es, dass er nach einem Streit und seiner Entlassung an der Danziger Hochschule 1935 mit 52 Jahren und trotz seiner zahlreichen Publikationen in eine existenzielle Notlage geriet. Die Gründe für seine Entlassung sind unklar. So benannte er in einem Entwurf eines Briefs an das Reichserziehungsministerium in Berlin 1935 seinen Widerstand gegen den Wehrsport als Entlassungsgrund und schrieb weiter, dass er „stets ein nationaler Mann gewesen sei,“ nun aber schwere Bedenken gegen die „Soldatenspielerei“ im Sport und „gegen jenen übersteigerten Radikalismus“¹¹⁸ habe. In einem Artikel von 1958 hingegen äußerte er die Ansicht, dass er nach seinen Auslassungen zu einer Olympia-Teilnahme der Freien Stadt Danzig entlassen worden sei. Von Donop hatte hier einen Artikel für die Danziger Neuesten Nachrichten verfasst, der auf der Titelseite erschien und durch den er praktisch die gesamte Danziger NS-Sportführung düpierte.¹¹⁹

Dabei war von Donop zwar ein streitbarer Geist, jedoch kein strikter Oppositioneller. So fand er 1936 als Schießsportbeauftragter an der Berliner Hochschule und danach im Reichserziehungsministerium wieder Arbeit. Folglich dominieren in diesen Jahren die Publikationen zum Schießsport. Nach Kriegsbeginn wechselte er 1940 an das Institut für Leibesübungen der TH Dresden – der Lebensabend schien materiell abgesichert. Doch der Krieg kehrte nach Deutschland zurück. Als die Westalliierten Anfang 1945 Dresden bombardierten, ‚überlebte‘ von Donop zwar den Feuersturm, aber sein Hab und Gut, vor allem aber sein ganzer Stolz – seine umfangreiche Privatbibliothek zur Theorie der Leibesübungen – waren Opfer des Angriffs geworden. Eine Anstellung fand er nicht mehr. Dies und die Tatsache, dass von Donop den überwiegenden Teil seines sportlichen Wirkens außerhalb Lippes vollbracht hat, machen eine Detailrekonstruktion seines Lebens, aber auch seines Denkens und Handelns weit schwieriger als dies im Falle Frenkels oder Röhrs der Fall ist. Verarmt, aber noch immer sportlich aktiv – neben der Leichtathletik pflegte er nun vor allem den Schießsport und den Skilanglauf – kehrte er erst im Alter von weit über 60 Jahren in seine Heimat Lippe zurück. Auch publizierte er weiterhin vereinzelt Artikel, zuletzt vor allem zur Wintersportgeschichte Danzigs, aber auch den Olympischen Spielen und der allgemeinen Sportgeschichte.¹²⁰ Heute trägt das Privatarchiv Rolf Schwegmanns für Sport in Lippe in der Lemgoer Luisenstraße seinen Namen.

Die Opfer – Louis und Ernst Frenkel

Louis und Ernst Frenkel gehören mit zu den bekannteren lippischen Juden. Ihre Integration in die Gesellschaft und vor allem ihr Engagement in Turnverein und Feuerwehr galten als vorbildlich, worauf die Familie sehr stolz war. So schrieb Karla Raveh in ihren Erinnerungen: „Mein Onkel Ernst war freiwillig bei der Feuerwehr in Lemgo, wie auch schon sein Vater – mein Großvater. Im Turnverein war mein Onkel Vorturner, was für uns Kinder eine besondere Bedeutung hatte, wir sprachen davon mit Hochachtung.“¹²¹ Den-

¹¹⁴ Zur Amateurfrage im Sportwesen, in: Illustrierte Sportzeitung vom 12. Februar 1914, 149 f.

¹¹⁵ Fußball als Hindernis, in: Illustrierte Sportzeitung vom 26. Juni 1913, 611 f.

¹¹⁶ Der ATB, in: FEHRMAN/MEYNEN 1910, 34-43.

¹¹⁷ Waren die Sportabteilungen eine Notwendigkeit? in: Deutsche Turnzeitung (1913) H. 13, 246.

¹¹⁸ Alle Zitate: LAV NRW OWL, D72 Gerhard von Donop Nr. 17.

¹¹⁹ LAV NRW OWL, D72 Gerhard von Donop Nr. 31.

¹²⁰ Diese in den Jahren 1961-1963 in der Zeitschrift ‚Olympisches Feuer‘.

¹²¹ KARLA RAVEH, Überleben. Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo, 3. Aufl., Lemgo 1987, 13.

noch traf auch sie die unerbittliche Härte, die die nationalsozialistische Machtübernahme für Juden und Andersdenkende 1933 zur Folge hatte.¹²²

Der 1863 geborene Louis Frenkel war im Jahr 1882 der Freiwilligen Feuerwehr Lemgo beigetreten und tauchte 1885 erstmals mit mehreren erfolgreichen Leistungen bei Turnfesten sowie als Turner der ‚1. Riege‘ in den Schriften des TV Lemgo auf. Eine solche Doppelmitgliedschaft in Turnverein und Feuerwehr war zu jenen Tagen keine Besonderheit, denn die Verbindungen zwischen den Turnern und der Freiwilligen Feuerwehr waren eng, ja in vieler Hinsicht entstanden viele Wehren aus jener Zeit gar aus den Turnvereinen. Dies lag auch deshalb so nahe, da die körperlichen Anforderungen an einen Turner wie Klettern, Stützen und Balancieren in Zeiten von fehlenden Drehleitern oder anderer moderner Technologie immer auch denen eines Feuerwehrmannes entsprachen. Viele Turnvereine gründeten in den 1860er Jahren ‚Turner-Feuerwehren,‘ sodass es nicht verwundern darf, dass der Detmolder Vereinsvorsitzende und Turnlehrer Riedel zeitweise auch Hauptmann der örtlichen Feuerwehr war und dass der Lemgoer Verein exakt zu dem Zeitpunkt im Frühsommer 1870 seinen Betrieb für knapp sechs Jahre einstellte, als ungefähr 20 junge Lemgoer Turner stattdessen die örtliche Feuerwehr gründeten.¹²³

Insgesamt waren Juden in der Zeit des Kaiserreichs noch häufig und gut in die deutschen Turnvereine integriert. Allerdings hatte das lippische Judentum, als Louis Frenkel 1885 dem Verein beitrug, seine Blütezeit im Turnvereinswesen unbestritten bereits hinter sich. Diese lag in den 1860er Jahren, als jüdische Familien wie



Ernst Frenkel, Foto undatiert,
Ende 1920er Jahre.
(Quelle: Raveh, *Überleben. Der
Leidensweg der jüdischen Familie
Frenkel aus Lemgo*, 1987, 24).

Goldstein, Hamlet oder Silberbach in Schötmar, Paradies, Simonssohn und Vogelstein in Lage sowie Hirschfeld und Paradies in Oerlinghausen die Vorstandsarbeit der Vereine aktiv prägten.¹²⁴ Dennoch war Louis Frenkel überaus aktiv und neben anderen Dingen am Aufbau der Jugendabteilung des Vereins beteiligt. Auch in der Feuerwehr gelangte Louis Frenkel zu einigem Ansehen, nicht zuletzt nachdem er, wie das *Israelitische Familienblatt* schrieb, die Frau eines Lemgoer Studienrats „vorm Feuertod“ gerettet hatte.¹²⁵

Sein 1906 geborener Sohn Ernst, war seit 1926 gleichsam in der Lemgoer Feuerwehr aktiv und als Mitglied der Mannschaft der Automobilspritze bei nahezu jedem Brandeinsatz dabei. Zugleich wanderte Ernst Frenkel Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre auch im Lemgoer Turnverein überaus erfolgreich als Vorturner auf den Spuren seines Vaters. Nicht nur aus den Erinnerungen Karla Ravehs wissen wir, welche hohe Bedeutung das Engagement der beiden in der Feuerwehr, aber auch die Auszeichnung für Ernst im ‚deutschen‘ Turnverein Lemgo Vorturner zu sein, für das Selbstverständnis der jüdischen Familie der Frenkels besaßen.

Umso tiefer war der Fall 1933/34. Nachdem die Reichsführung der Deutschen Turner am 8./9. April die Einführung des ‚Arierparagrafen‘ beschlossen hatte, der vorsah, dass die Deutsche Turnerschaft bis zum

¹²² Vgl. FLORIAN LUEKE, „...stets seine Pflichten und Dienstleistungen erfüllt...“ Vor 80 Jahren starb der jüdische Turner und Feuerwehrmann Louis Frenkel, in: *Heimatland Lippe* (2014) H. 12, 332 f.

¹²³ Vgl. LUEKE 2015, 287-289.

¹²⁴ Vgl. LUEKE 2013, 35f.

¹²⁵ Zit. nach SIEGFRIED TIELKER/KLAUS WEGENER/TANJA WATERMANN, Ernst Frenkel: die Geschichte eines jüdischen Feuerwehrmannes aus Lemgo, in: *BrandSchutz. Deutsche Feuerwehr-Zeitung* (2013) H.11, 40-42, 41. Es handelt sich um das *Israelitische Familienblatt* vom 2. März 1927.

Sommer „judenfrei“¹²⁶ zu sein habe, finden wir im Protokollbuch des Lemgoer Turnvereins folgenden Eintrag vom 30. April 1933: „Vorsitzender Wagener gibt sodann Auskunft über die Juden im Verein. Dem Verein angeschlossene Juden werden gestrichen.“¹²⁷ Ob Ernst Frenkel im April 1933 noch Mitglied des Vereins war, wissen wir nicht. Möglicherweise in Folge des schon vor 1933 verstärkt auftretenden Antisemitismus stammen die letzten Ergebnisse Ernst Frenkels aus dem Frühsommer 1932. Mit ziemlicher Sicherheit waren jedoch Louis Frenkel wie auch Mitglieder der Familie Kabaker von dieser Streichung betroffen.¹²⁸

Während die Deutsche Turnerschaft schon im Frühjahr reichsweit die Juden konsequent ausschloss und einen derartigen Furor gegen diese veranstaltete, dass sich selbst der von Hitler zum Reichssportführer ernannte SA-Mann Hans von Tschammer und Osten um die Olympischen Spiele sorgte und zur Mäßigung aufrief, verblieb Ernst Frenkel noch ein Jahr bis April 1934 in der Lemgoer Wehr. Erst als sein Vater Louis am 27. Januar 1934 verstorben war, hielt der Landesbranddirektor auch eine weitere Mitgliedschaft Ernst Frenkels für „nicht mehr zweckmäßig.“¹²⁹ Nachdem sich schon zum Begräbnis von Louis Frenkel kein Vertreter der Lemgoer Feuerwehr eingefunden hatte, obgleich dieser nach Bekunden des Branddirektors 52 Jahre lang „stets seine Pflichten und Dienstleistungen erfüllt“¹³⁰ hatte, entschied man sich nun auch für die



Original (u.) und Retusche (u.): Vorturnerschaft TV Lemgo in Lage, 1927.
 Aufdem oberen Foto ist das Gesicht von Ernst Frenkel (4.v.r.) ausgekratzt.
 (Quelle: Festschrift 75 Jahre TV Lemgo und GrD-Archiv,
 Sammlung TV Lemgo).

Trennung von Ernst Frenkel – und dies, obwohl man auch diesem ein tadelloses Verhalten bescheinigte. Auf Initiative der Landesregierung wurde dieses Mal jedoch ein Ausschluss vermieden. Ernst Frenkel sollte - nachdem ihm im März auch eine Beurlaubung bei bestehender Mitgliedschaft untersagt wurde - „in taktvoller Form“, so die Landesregierung, zu einem „freiwilligen“¹³¹ Austritt gedrängt werden.

Das Engagement Ernst Frenkels geriet wie das seines Vaters Louis von da an für knapp 80 Jahre in Vergessenheit, waren doch sämtliche Erinnerungen an die jüdischen Mitglieder in den lippischen Turnvereinen und Feuerwehren nach 1933/34 gestrichen worden. In einer Festschrift des

Lemgoer Turnvereins aus den späten 1930er Jahren war gar das Gesicht Frenkels nachträglich aus einem Foto der Vorturnerschaft ausgekratzt worden.¹³² Bis in die jüngste Vergangenheit erinnerten nur einige Textzeilen aus dem Werk Karla Ravehs an das furchtbare Schicksal Ernst Frenkels: So wurde er direkt nach der Reichspogromnacht 1938 ins KZ Buchenwald verbracht und dort zum Krüppel geschlagen. Er starb, nachdem ihm als Jude eine angemessene medizinische Betreuung versagt blieb, 1943 37jährig als wohl hilfloser Krüppel im Warschauer Ghetto.¹³³

¹²⁶ LORENZ PEIFFER, „...unser Verein ist judenfrei“. Die Funktion der deutschen Turn- und Sportbewegung in dem politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozess nach dem 30. Januar 1933, in: SportZeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft 7 (2007) H. 2, 7-30, 21.

¹²⁷ Zit. nach LUEKE 2013, 41.

¹²⁸ Vgl. Ebd. 45.

¹²⁹ Zit. nach TIELKE U.A. 2013, 41.

¹³⁰ Zit. nach Ebd.

¹³¹ Beide Zitate: zit. nach Ebd.

¹³² Vgl. LUEKE 2013, 47.

¹³³ Vgl. RAVEH 1987, 23-25.

Auf der Flucht – Max Werthauer

Nicht alle lippischen Juden kamen wie Ernst Frenkel in der Zeit des Nationalsozialismus ums Leben. Einer Anzahl jüngerer, vor allem aber den wohlhabenderen Juden gelang rechtzeitig die Emigration. Darunter befanden sich auch zahlreiche ehemalige Turner und Sportler. Sie überlebten zwar zumeist den Holocaust, doch verweisen auch ihre Biografien auf die besondere Tragik der Juden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Lagenser Händler und Turner Max Werthauer¹³⁴ gehörte zu dieser Gruppe.

So gab es in den lippischen Turn- und Sportvereinen neben einer Vielzahl aktiv turnender Juden, die es wie der Lemgoer Ernst Frenkel mitunter gar zu Vorturnern ihres Vereins brachten, auch stets eine Anzahl von Juden im Turnverein, die eher in passiver, organisatorischer wie finanzieller Hinsicht den Verein unterstützten. Gab es in den 1860er und 70er Jahren noch viele Juden in den Vorständen vieler Turnvereine – wie Simonsohn, Vogelstein und Paradies in den Ämtern der Schrift- und Kassenwarte in Lage, ein Mitglied der Familie Hochfeld noch Anfang der 1880er Jahre ebenfalls als Schriftwart in Lemgo, aber auch Silberbach in Schötmar und Hirschfeld in Oerlinghausen, die gar Mitbegründer der Vereine waren sowie die beiden bedeutendsten Vereinsämter, das des Turnwarts und das des Sprechwarts (Vorsitzender) innehatten¹³⁵ – so agierten die jüdischen Mitglieder seit den 1880er Jahren vermehrt im Hintergrund. So traten in diesen Jahren, als sich der Detmolder Turnverein im städtischen Bürgertum etablierte, neben zahlreichen christlichen Bürgern auch die gleichfalls der Detmolder Oberschicht angehörigen Juden Erda, Hochfeld und Löwenstein in Vereine ein - allerdings ohne in der Folge Vereinsämter zu übernehmen. Über ihre Funktion als passive Mitglieder waren sie jedoch auch dank ihrer Finanzkraft und Spendenbereitschaft gern gesehen. So ist ein finanzielles Engagement des jüdischen Mäzens Oscar Münsterberg, der dem Detmolder Verein 1893 neben anderen Dingen auch die komplette Erstausrüstung der neuen, bis heute bestehenden Fechtabteilung des Vereins stiftete, ebenso nachgewiesen wie die Gerätespenden der jüdischen Zigarrenfabrikantenfamilie Kabaker in Lemgo 1928.¹³⁶

Der 1886 geborene Händler Max Werthauer selbst trat neben seiner finanziellen Unterstützung des Vereins während des Turnhallenbaus 1924 auch im kulturellen Leben des Lagenser Vereins auf. So soll er nicht nur ein ausgezeichnete aktiver Turner, sondern bei diversen Festlichkeiten und Abendveranstaltungen des Vereins auch der „unersetzliche Spaßmacher“¹³⁷ der Abende gewesen sein. Die Familie Werthauer war fest im Verein integriert. Max Werthauers Vater war den Turnern bereits Anfang der 1880er Jahre beigetreten und auch zahlreiche weitere Brüder sowie seine Kinder waren im Verein aktiv.

Dies alles half ihm ab 1933 jedoch nichts mehr. Er wurde ausgeschlossen und wie auch Frenkel anlässlich der Festschrift 1937 aus dem großen Gruppenbild des Vereins heraus retuschiert. Nachdem sein Geschäft bei der Reichspogromnacht 1938 vom deutschen Mob verwüstet und Angehörige seiner Familie schwer misshandelt worden waren, entschied sich Max Werthauer 1938 wie zuvor schon die nun enteignete Familie Kabaker zur Emigration. Er kehrte nicht mehr nach Lippe zurück und starb 1961 in Australien. Noch 1987 kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen bei der Auswahl des historischen Fotos, da eine Gruppe führender Vereinsmitglieder den Abdruck des ursprünglichen Fotos mitsamt Werthauers wie auch die Erwähnung seines Namens offiziell ‚zum Schutz‘ Max Werthauers verhindern wollte.¹³⁸

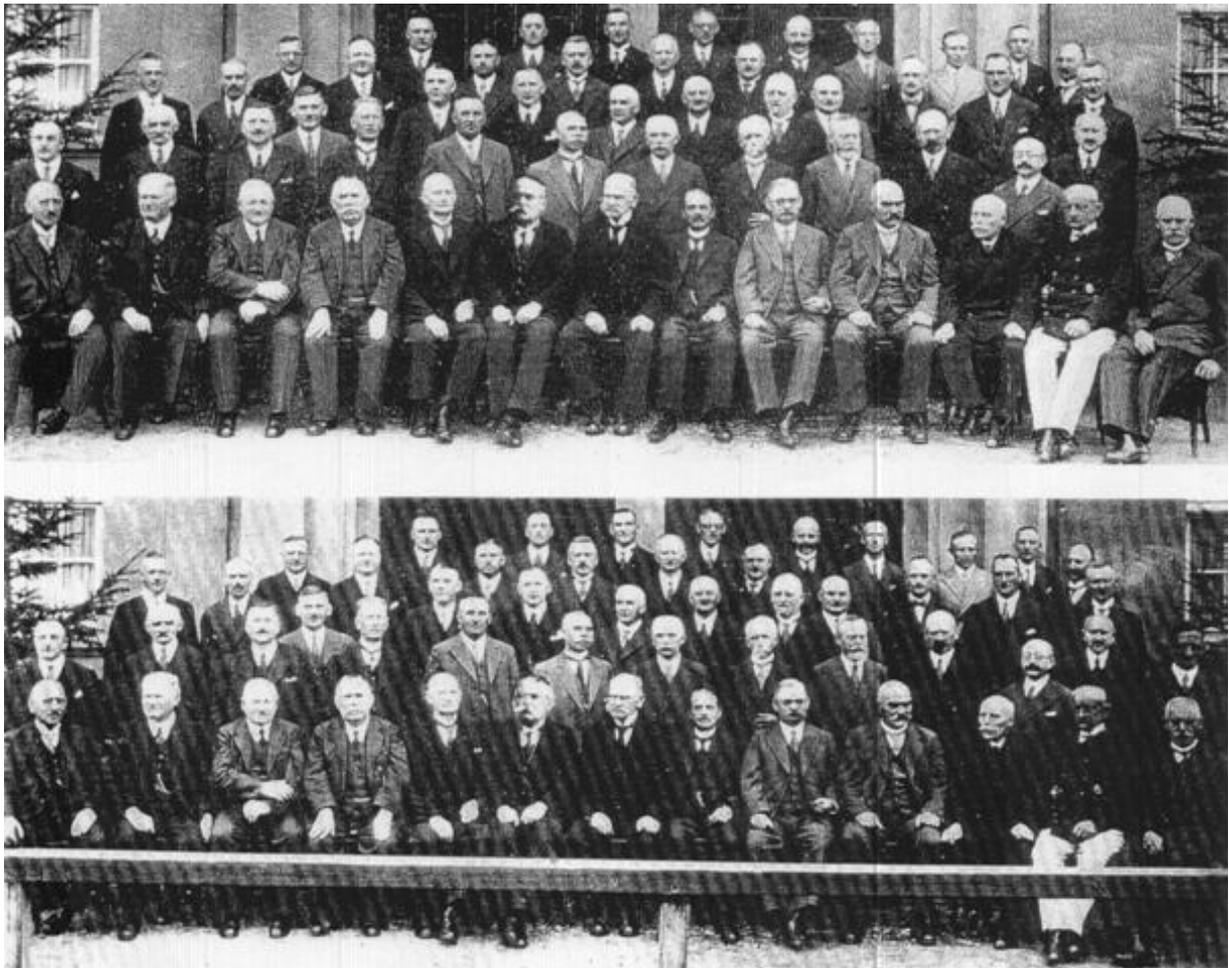
¹³⁴ Betreffend der Vita Max Werthauers bedanke ich mich bei Rolf Schwegmann, Lemgo, für die Bereitstellung entsprechender Materialien.

¹³⁵ Vgl. LUEKE 2013, 35-37.

¹³⁶ Vgl. ebd. 48.

¹³⁷ Zit. nach Ebd.

¹³⁸ Vgl. ebd.



*Das Original (u.) und die Retouche zur Festschrift 1937 (o.). Die TG Lage und Max Werthauer (r.).
 (Quelle: Dina van Faassen/Jürgen Hartmann: „...dennoch Menschen von Gott erschaffen“ –
 Die jüdische Minderheit in Lippe von den Anfängen bis zur Vernichtung, Bielefeld 1991).*

Im Widerstand – Willy Langenberg

Der Lemgoer Rotsportler und Widerstandskämpfer Willy Langenberg ist der einzige Sportler, der nicht nur in diesem Werk Erwähnung findet, sondern über den bereits eine eigene Biografie erschienen ist.¹³⁹ Widerstandskämpfer oder Landesverräter, Mörder und Verbrecher – die Kontroverse um Langenberg hält seit Jahrzehnten an. Im Grundsatz geht es dabei um die in der Bundesrepublik nach 1949, vor dem Hintergrund des Kalten Krieges, intensiv diskutierte Frage einer korrekten Einordnung von kommunistischen Widerstandshandlungen in der Zeit des Nationalsozialismus, wie sie auf Bundesebene rund um die Widerstandsorganisation ‚Rote Kapelle‘ geführt wurde.

Wie jedoch war die Ausgangslage für kommunistische Sportler Anfang 1933? Nachdem in Lippe bereits Anfang März, also nur kurz nach dem Reichstagsbrand, die kommunistische Partei und die ihr angeschlossenen Vereinigungen, darunter auch die nicht einmal ein Dutzend ausmachenden – überhaupt erst seit 1931 in Lippe existierenden kommunistischen Rotsportvereine verboten worden waren,¹⁴⁰ verblieben einem Rotsportler verschiedene Wege. Neben der Gründung eines neuen, freilich nicht-oppositionellen Vereins (was von etlichen SPD-nahen Vereinen tatsächlich gemacht, jedoch nur mit einem NSDAP-Parteimitglied an der Spitze und an Orten ohne weiteren Turn- und Sportverein möglich war) oder dem Beitritt in einen gleichge-

¹³⁹ EIKE STILLER, Willy Langenberg. Arbeitersportler im Widerstand, Bielefeld 2000.

¹⁴⁰ Hierzu vgl. LUEKE 2015, 278f.

schalteten deutsch-nationalen Verein, war das Leisten aktiven Widerstands eine weitere, wenngleich radikale Möglichkeit, auf das Verbot der Arbeitervereine und Parteien zu reagieren. Obwohl die Mitglieder der Rotsportvereine grundsätzlich körperlich die besten Voraussetzungen für Untergrundaktivitäten gehabt hätten, kann gleichwohl weder in Deutschland noch in Lippe von einer größeren Anzahl von Widerstandsaktivitäten ehemaliger Rotsportler ausgegangen werden.

Praktisch bekannt ist für Lippe nur ein einziger Fall – der Willy Langenbergs – in dem ein ehemaliger Arbeitersportler in den aktiven Widerstand gegen Hitler wechselte. Langenberg, 1910 als Sohn eines später insolventen und alkoholkranken Zigarrenhändlers und Gelegenheitsarbeiters in der eher ärmlichen Lemgoer Nordstadt geboren, hatte sein ganzes Leben im Arbeitermilieu verbracht. So war er nach eigenem Bekenntnis seit 1917 Mitglied der sozialdemokratischen Freien Turnerschaft Lemgo und spätestens 1930/31 wie sein älterer Bruder der Lemgoer KPD beigetreten,¹⁴¹ zu einer Zeit, als sich Lemgo zu einem sozialen und politischen Brennpunkt entwickelte. Bedingt durch den verpassten Wechsel von der Produktion von Fuhrwerken aus Holz auf Autokarosserien und in Folge einer Reihe spektakulärer Fabrikpleiten 1926-28, war Lemgo 1929-33 die Stadt mit der höchsten Anzahl an Fürsorgeempfängern und Arbeitslosen in Lippe und lag darin auch weit über dem Reichsdurchschnitt.¹⁴²

In Folge der Weltwirtschaftskrise wurden zudem die von Osten aus den Städten Hameln und Barntrop einsickernde NSDAP und die traditionell in Lemgo stark vertretene KPD die beiden mit Abstand stärksten Parteien in der Lemgoer Stadtverordnetenversammlung.¹⁴³ Regelmäßig kam es zu - für lippische Verhältnisse - heftigen Zusammenstößen sowie Saal- und Straßenschlachten, an denen auch der ebenfalls erwerbslose Langenberg beteiligt war.¹⁴⁴ Der 1931 zu ‚Fichte‘ Lemgo gewechselte aktive Handballer und Turner Langenberg war gleichsam an mehreren spektakulären Aktionen beteiligt, wie der Entfernung einer Hakenkreuzflagge vom Schornstein des Fabrikanten Sonntag oder bei den Schüssen auf NSDAP-Parteimitglieder 1932, wobei er für die Beteiligung an letzterem Ereignis 1933 erstmalig rechtskräftig verurteilt wurde.¹⁴⁵

Nach seiner Haftentlassung trat er wie so viele andere ehemalige Rotsportler dem TV Lemgo bei, musste ob seiner Vorgeschichte jedoch knapp sechs Monate auf die Aufnahme warten.¹⁴⁶ Zu echten Vereinsaktivitäten sollte es jedoch im TV nicht kommen, da Langenberg in der Zwischenzeit seine illegalen Aktivitäten für die KPD wieder aufgenommen hatte, Flugblätter verteilte und schon im September 1934 wegen Hochverrats erneut festgenommen wurde. Auch nach seiner Entlassung Anfang 1939¹⁴⁷ stand er dem Regime weiter kritisch gegenüber und blieb überzeugter Kommunist, sodass er nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion 1941 schließlich untertauchte. Die Aktivitäten der kommunistischen Widerstandsgruppe um Langenberg radikalisierten sich von 1942 bis 1944 schrittweise und erstreckten sich von der Verteilung von Flugblättern über einen (gescheiterten) Anschlag auf eine Bahnlinie bis zu einem Überfall auf das Waffendepot in der Braker Volksschule und der Befreiung von Langenbergs Verlobter aus der Gestapohaft. Sie endeten mit der spektakulären, für Langenberg tödlichen Verfolgungsjagd durch den lippischen Osten Ende März 1944.¹⁴⁸

¹⁴¹ Vgl. STILLER 2000, 15, 28, 37.

¹⁴² Vgl. HANNE UND KLAUS POHLMANN, Kontinuität und Bruch. Nationalsozialismus und die Kleinstadt Lemgo, Bielefeld 1990, 16-27.

¹⁴³ Vgl. ebd. 34.

¹⁴⁴ Vgl. STILLER 2000, 53.

¹⁴⁵ Vgl. ebd. 53 f und 58 f.

¹⁴⁶ Vgl. ebd. 106.

¹⁴⁷ Einen Überblick über das Strafregister Langenbergs gibt es ebd. 262-232.

¹⁴⁸ Eine ausführliche Darstellung und Einordnung der Taten Langenbergs, auch der umstrittenen Todesfälle, findet sich bei STILLER 2000.

Dabei reihen sich die Aktivitäten Langenbergs in die Kette des bekannten sporadischen Widerstands vor allem aus dem Lager des KPD-Sports ein, wie ihn etwa Fricke für Württemberg beschrieben hat. So passt Langenberg in die Altersgruppe des eher jungen Rotsport-Widerstands. Wie bei der Mehrzahl der Widerständler dieser Generation ist nicht die Auflösung und Zerschlagung des Arbeitersports, sondern vielmehr eine generelle Abneigung gegenüber der nationalsozialistischen Diktatur das Motiv für die Widerstandshandlungen.¹⁴⁹ Allerdings ist Langenberg einerseits radikaler und gewalttätiger als die von Fricke beschriebenen Gruppen, andererseits nahm er auch nach seiner erneuten Freilassung seine Tätigkeiten wieder auf und ist somit noch länger aktiv als die meisten Gruppierungen aus dem Arbeiterlager. Letzten Endes wird an seinem Beispiel jedoch auch klar, dass das in den Arbeitersportvereinen schlummernde Widerstandspotenzial nicht ausgeschöpft wurde. Einen organisierten Widerstand ehemaliger Arbeiterturner- und Sportler – wie ansatzweise von Dwertmann für Hannover identifiziert¹⁵⁰ – gab es in Lippe nicht. Zwar konnte auch Langenberg sich auf ein Netzwerk ehemaliger Kommunisten stützen, doch handelte es sich bei seiner Gruppe nicht um eine koordinierte Aktion ehemaliger Rotsportler, denn die Mehrheit der vormaligen Vereinsmitglieder verblieb passiv.

Fazit

Heinrich Röhr diente treu den Nationalsozialisten, besaß viel sportwissenschaftliche Expertise und wurde mit einem großartigen Karrieresprung belohnt. Ernst Frenkel diente seinem Verein als Vorturner und glaubte an Deutschland, doch er starb an seinen Misshandlungen in einem polnischen Ghetto. Nicht alle Biografien des 20. Jahrhunderts verlaufen so einfach. Den Nationalsozialisten der Familie Detering etwa blieb der Aufstieg im Nationalsozialismus verwehrt – doch wurden sie für ihr aktive Rolle auch nie bestraft, sondern knüpften nahtlos an ihr Leben von vor 1939 an. Gerhard von Donop hatte die besten Startmöglichkeiten sowie die höchste sportwissenschaftliche Expertise und starb doch verbittert und verarmt, während der Volksschullehrer Röhr Karriere machte. Das 20. Jahrhundert hat Deutschland verändert und besondere Biografien geschaffen. Dabei zeigte sich einmal mehr, dass das Leben nicht zwingend gerecht ist und es noch viel aufzuarbeiten gibt. Denn in den Festschriften sowie im kollektiven Gedächtnis der Lipper sind es ausgerechnet Heinrich Röhr und die Deterings, deren Leistungen für den Sport hervorgehoben werden, während man Langenberg als Kriminellen brandmarkte, von Donop ignorierte und Frenkel und Werthauer vergessen machte. Die Täter von einst schrieben ihre Geschichte selbst und erfanden Opferbiografien, die ihre Zeitgenossen dankbar übernahmen. Denn die eigentlichen Opfer lebten nicht mehr (in Lippe).

¹⁴⁹ Vgl. REINER FRICKE, Spaltung, Zerschlagung, Widerstand. Die Arbeitersportbewegung Württembergs in den 1920er und 30er Jahren, Schorndorf 1995, 185-210. So beschreibt Fricke den Fall des Arbeitersportlers Wilhelm Braun, der das Verbot seines Vereins, vor allem aber die Beschlagnahme der von Braun gepflegten Anlagen und Materialien als Grund für seine Widerstandshandlungen angab. Ebd., 189.

¹⁵⁰ Vgl. HUBERT DWERTMANN, Zwischen deutscher Kulturtradition und zivilgesellschaftlichem Aufbruch. Eine entwicklungssoziologische Studie zur Arbeiter-Turn- und Sportbewegung in Hannover, Münster 1997, 98 f.

Oerlinghausen – Hannover – Magdeburg – Auschwitz. Leben und Tod des Walter Windmüller

von Jürgen Hartmann

„Kein Punkt des Programms wird so erfüllt, wie der von der Vernichtung!“ – Ein Brief aus Auschwitz

Im April 1943 verlässt ein Brief mit Ziel Magdeburg den riesigen Komplex des Konzentrationslagers Auschwitz. Als Absender findet sich auf der Umschlagsrückseite der Name eines bei der Firma IG Farben tätigen Polen: „Angestellter Tkocz, Rybnik, Gleiwitzer Straße 15“. Adressat dieses ebenso merk- wie denkwürdigen Schreibens ist Dr. Julius Riese als Vertreter der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (RVJD), Bezirksstelle Mitteldeutschland. Riese, der bis zum Berufsverbot durch die Nationalsozialisten 1933 Rechtsanwalt gewesen war, lebte zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr in der Stadt. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Else war er am 26. Februar 1943 mit anderen jüdischen Bürgern Magdeburgs nach Auschwitz verschleppt und später ermordet worden.¹

Leider ist unbekannt, wem dieser Brief letztlich zugestellt worden ist. Anzunehmen ist, dass es sich um einen Nachfolger Rieses bei der RVJD handelte. Ab 1943 wurde diese Funktion häufig von Juden, die in einer sogenannten Mischehe lebten und daher bis in die letzte Kriegsphase hinein zumeist von der Deportation verschont blieben, wahrgenommen. Der Brief wurde 2003 von der Tochter eines in Auschwitz ums Leben gekommenen Mannes an das Jüdische Museum in Berlin übergeben.²

Der Inhalt des Umschlags, ein auf beiden Seiten mit der Hand beschriebenes Blatt, macht dem Leser rasch deutlich, dass es sich beim angegebenen Absender um eine Deckadresse handelt. Tatsächlich stammt das Schreiben aus der Feder des jüdischen Häftlings Walter Windmüller, der, 1898 im lippischen Oerlinghausen geboren, zuletzt mehrere Jahre in Magdeburg lebte. Windmüller befand sich seit dem 25. Oktober 1942 im Arbeitslager Monowitz (Auschwitz III). Seine Häftlingsnummer lautete 70.270.

Bei dem inliegenden Schreiben handelt es sich um ein seltenes und zugleich beklemmendes Zeugnis der Geschehnisse im Lager. An den ehemaligen Rechtsanwalt Dr. Julius Riese gerichtet schrieb Walter Windmüller:

„Sehr geehrter Herr Dr.!

Besten Dank für Ihren amtlichen Brief! Was soll ich Ihnen viel schreiben? Helfen kann sowieso wohl jetzt keiner mehr. Als es noch möglich [war] – hat man sich hinter bürokratische[n] Formeln verschantzt. Und jetzt? Vielen von denen, die so klug u. weise schrieben, konnte ich sowohl in Sachsenhausen als auch hier Kamerad + Helfer sein. 5 Jahre habe ich durchgehalten. 5 Jahre, eine Zeit u. ein Erleben, das ich selbst meinen Peinigern nicht wünsche. Noch lebt man! Hat das überhaupt noch Zweck? – Ja, ja es muss noch Zweck haben! Man könnte sonst verzweifeln!! Außer Rand, mein guter Kamerad u. Kumpel – alle Magdeburger mit Frauen + Kindern – verschwunden. Neulich

¹ Zum Ehepaar Dr. Julius und Else Riese vgl. http://www.magdeburg-tourist.de/media/custom/698_6204_1.PDF (Aufruf: 31. Januar 2016).

² Jüdisches Museum Berlin (Archiv), 2003/73/0. Es handelt sich um eine Schenkung von H. Reichel und D. Pietsch. Ein besonderer Dank gebührt Stefanie Haupt für den Hinweis und den Mitarbeitern des Museums für die Unterstützung vor Ort.

traf noch eine Frau u. der Gatte von der Tochter des Maklers ein, der mir bekannt war. Die Dame war mal bei Dr. Dobkowski³ u. später in der Gemeinde (Name ist mir entfallen). Kinder gibt's keine mehr! Männer über 55 u. Frauen über 45 ebenso! „Gaaaaa!“⁴ Können Sie sich vorstellen, was das heißt, so zu leben? Immer, täglich u. stündlich die Frage, wann bist du selbst dran. Kein Punkt des Programms wird so erfüllt, wie der von der Vernichtung!

Helfen können Sie mir nur, wenn Sie mich hier wegholen könnten. Aber das ist jetzt sicherlich zu spät. Amtlich dürfen Sie an Juden weder Pakete noch Geld senden – denn es erhält keiner was. Sachsenhausen⁵ war ein Eldorado gegen hier. Ich bin (als alleiniger Jude, weil ich 5 Jahre ohne Lagerstrafe bin) bei der I.G. Farbenindustrie A.G. Auschwitz O.-S. als Vermesser tätig. Da habe ich Verbindung mit Zivilisten, die mir gut gesinnt sind. Aber bekommen kann man nur gegen viel Geld. 1 Brot kostet beispielsweise 30-40 M., 1 Zigarette 1 M. An wen soll ich mich wenden? Ein arischer Freund von mir in Magdeburg hat mir geholfen – so gut er konnte. Jetzt ist er selbst zur Waffen-SS eingezogen worden u. liegt bei Warschau. Diesem Brief füge ich ein Schreiben bei, welches Sie zur Komplettierung der Akten verwenden wollen.⁶ Diesen Brief hingegen zeigen Sie nur Herrn Jochen Freiberg⁷. Weiter Niemandem! Dann verbrennen!! Die Asche noch in alle Winde streuen.

Glücklich bin ich, dass Freiberg u. die Seinen nicht weggeschafft werden. Grüßen Sie ihn herzlichst von mir.

Wollen Sie mir aber helfen – dann senden Sie an die Adresse meines Chefs 1 gutes Buch für mich u. legen Sie Geld für mich bei.

Nehmen Sie als Absender: Martin Mielke, Magdeburg, Zschokkestr. 2.⁸

Empfänger: An den Kaufm. Angestellten Franz Tkocz, Auschwitz O.S., Techn. Lager der Fa. I.G. Farben A.-G.

(Paketadresse nach Auschwitz senden. Briefabsender habe ich über Rybnik⁹ angegeben)

Immer treffen noch Juden aus Deutschland, Holland, Frankreich, Norwegen, Dänemark, Belgien, Jugoslawien ein. Alle werden systematisch vernichtet. – Und man kann nicht helfen. –

Ihr

Walter Windmüller.

Dem Päckchen einen Zettel beilegen, worauf steht: für Walter.¹⁰

³ Ließ sich nicht ermitteln.

⁴ Gas, vermutlich in Anlehnung an die Warnrufe in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges. Vgl. Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues. Berlin 1929, 71: „In einem Moment Abschwelen erreicht mich seine Stimme: Gas – Gaaas – Gaaas – Weitersagen!“

⁵ Im KZ Sachsenhausen war Windmüller vom 17. Juni 1938 bis 22. Oktober 1942.

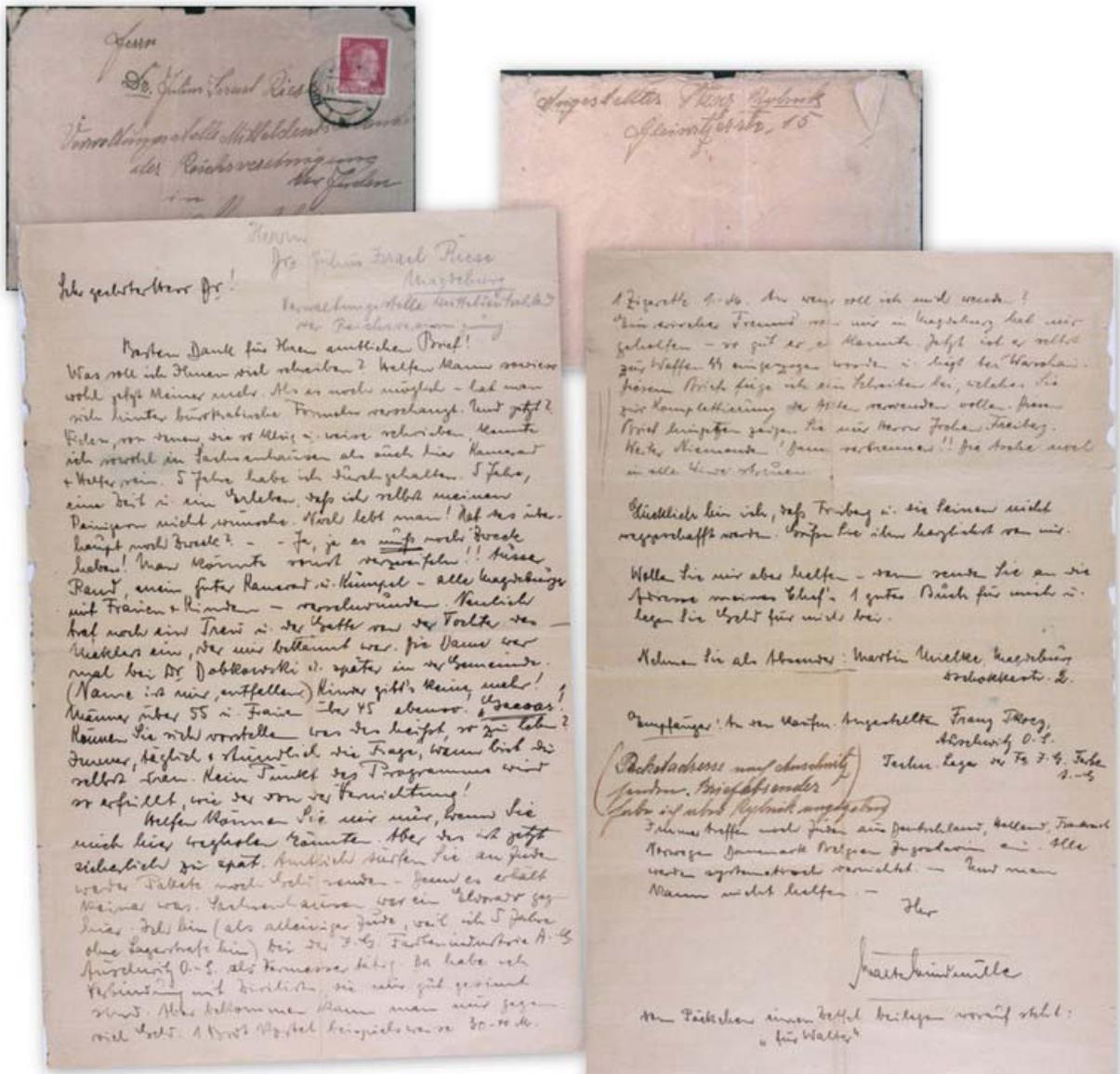
⁶ Nicht vorhanden und keine näheren Informationen zum Charakter dieses beigelegten Briefes.

⁷ Welche Bindung zu Jochen (Joachim) Freiberg bestand, ist unbekannt. Freiberg (geb. 1900) gehörte zu den Gründern des Sportvereins Bar Kochba in Magdeburg, war dort Spieler und Vorsitzender. Der Verein gehörte nicht dem Deutschen Fußball-Bund (DFB) an, sondern der Arbeitersportbewegung. Da er in „Mischehe“ lebte, entging er der Deportation, verrichtete jedoch Zwangsarbeit bei der Ascheabfuhr. Nach Kriegsende war Freiberg zeitweise der erste Rabbiner von Magdeburg. Er emigrierte 1947 nach Australien. Vgl. 11 Freunde, Verlorene Helden. Von Gottfried Fuchs bis Walther Bensemann – Die Vertreibung der Juden aus dem deutschen Fußball nach 1933, 2014, 14. http://services.11freunde.de/download/148_verlorenen_helden_ES.pdf (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁸ Im Magdeburger Adressbuch für 1940 existieren weder ein Martin Mielke noch die Hausnummern 1 bis 3 in der Zschokkestraße.

⁹ Bei Rybnik handelt es sich um eine Stadt etwa 30 Kilometer westlich von Auschwitz.

¹⁰ Jüdisches Museum Berlin (Archiv), 2003/73/0.



Walter Windmüllers Brief aus dem Lager Auschwitz III (Monowitz), April 1943.
 (Quelle: Jüdisches Museum Berlin, Archiv, 2003/73/0).

Auschwitz war die letzte Station im Leben Windmüllers, eines Lebens, das geprägt war vom Ringen um eine ausreichende wirtschaftliche Existenz, von kleinkriminellen Delikten und schwierigen Familienverhältnissen.

Oerlinghausen

Walter Windmüller wurde am 3. Dezember 1898 in Oerlinghausen geboren und wuchs dort auf.¹¹ Seine Eltern waren der Viehhändler Julius Windmüller (1866-1940) und dessen Ehefrau Helene (1864-1934). Die Familie lebte in der Detmolder Straße 43. Die vorhandenen Quellen zeichnen das Bild einer zerrissenen Familie. Dazu trug sicherlich bei, dass von sieben Kindern des Ehepaares drei früh verstarben. Vor allem aber scheint die Familie unter den psychischen Schwierigkeiten und kriminellen Eskapaden des Vaters gelitten zu haben. Julius Windmüller galt in seinem Heimatort Oerlinghausen als „Spaßvogel“, der fort-

¹¹ In der Geburtsurkunde ist Walther eingetragen. Er selbst verwendete jedoch immer Walter.

während zu – mitunter derberen – Scherzen aufgelegt war.¹² Tatsächlich wurde er auch straffällig und verbrachte wegen „degenerierter psychopathischer Veranlagung“ 1927 mehrere Wochen in der Anstalt Lindenhaus bei Lemgo.¹³ Im Frühjahr 1929 war er über mehrere Wochen verschwunden, als die Polizei ihn wegen Wechselfälschung suchte. Sie konnte ihn schließlich im April festnehmen.¹⁴ Der finanzielle Abstieg verdeutlichte sich in der Zwangsversteigerung eines Grundstückes im Juni 1930.¹⁵ Ausweislich der Einwohnermeldekartei der Stadt Oerlinghausen verzog Julius Windmüller im Februar 1931 allein nach Schildesche bei Bielefeld, wo er offenbar eine kleine Getreidehandlung betrieb.¹⁶ Die genauen Hintergründe dieser Trennung sind unklar. Im Februar 1933 stand er erneut wegen Wechselfälschung und Betruges vor Gericht.¹⁷ Helene blieb allein mit Sohn Hans in Oerlinghausen. Dort verstarb sie am 12. Februar 1934 und wurde auf dem jüdischen Friedhof am Tönsberg bestattet. Der Ehemann verzog im Juni 1936 von Bielefeld nach Hannover.¹⁸ Innerhalb der Leinestadt wechselte er diverse Male den Wohnsitz. Zuletzt im Herbst 1939 lebte er in der Lützower Straße 3, bevor er am 4. Januar 1940 ins Gerichtsgefängnis Hannover verbracht wurde. Was ihm zur Last gelegt wurde, ist nicht mehr zu ermitteln. Die entsprechenden Akten des Gerichts sind verloren.¹⁹ Die Einwohnermeldekarte vermerkt noch die Abnahme von Fingerabdrücken am 7. Januar.²⁰ Julius Windmüller verstarb am 23. Mai 1940 im Israelitischen Krankenhaus in Hannover.²¹

Zahlreiche Indizien weisen darauf hin, dass nicht nur das Verhältnis des Vaters zu seiner Frau, sondern auch zu den Kindern, zudem aber das auch der Kinder untereinander, gestört war. Als der Sohn Hans, der als launisch und zu Depressionen neigend galt, Anfang 1939 im Landesarchiv Detmold Unterlagen zu seiner Familie anforderte, bezeichnete er seinen Vater als „verstorben“, obwohl dieser noch lebte. Gleichlautend äußerte sich Walter Windmüller in mehreren Vernehmungen durch die Polizei.

Das älteste Kind war die Tochter Else, geboren 1894 in Ubbedissen bei Bielefeld. Sie heiratete 1919 im westfälischen Hamm den wohlhabenden Kaufmann Hugo Grünewald und hatte mit diesem zwei Kinder. Der Sohn Erich, geboren 1897, lebte seit den 1920er Jahren ebenfalls in Hamm, wo er eine Handlung für Maschinenöle betrieb. Der Sohn Hans, geboren 1907, hielt sich offenbar wie sein Bruder Walter als Reisevertreter mehr schlecht als recht über Wasser.

Walter Windmüllers Werdegang lässt sich nur mühsam rekonstruieren. Ein „krimineller Lebenslauf“, den die Kriminalpolizei Magdeburg im Juni 1938 für Windmüllers Akte fertigte, enthält vereinzelt Angaben, die unter anderem von Einträgen in Meldekarten abweichen.²² Als gesichert kann gelten, dass er von 1904 bis 1912 die Mittelschule in Oerlinghausen besuchte. Unklar ist jedoch, ob er direkt daran eine Kaufmannslehre in Paderborn bei der Firma Bernhard Cramer begann und diese auch abschloss. Den Einträgen im Meldebuch bzw. in seiner Meldekarte Oerlinghausens nach, verzog er erst am 31. März 1913 nach Paderborn, wo er sich laut Meldeeintrag auch am 7. April anmeldete. Seine Abmeldung nach Oerlinghausen ist wiederum

¹² WERNER HÖLTKE, *Alt-Oerlinghausen und seine Umgebung. Ansichten und Geschichten*, Band II, Leopoldshöhe 2000, 38-41.

¹³ Anstalt Lindenhaus, Patientenakte Julius Windmüller, 1927, in: LAV NRW OWL, L 107 D Nr. 5978.

¹⁴ Lippische Landes-Zeitung vom 30. April 1929.

¹⁵ Staatsanzeiger für das Land Lippe vom 4. Juni 1930.

¹⁶ Meldekarte Julius Windmüller, Stadt Oerlinghausen.

¹⁷ Lippische Tageszeitung vom 9. Februar 1933.

¹⁸ MONIKA MINNINGER/JOACHIM MEYNERT/FRIEDHELM SCHÄFFER, *Antisemitisch Verfolgte registriert in Bielefeld 1933-45. Eine Dokumentation jüdischer Einzelschicksale*. Bielefeld 1985, 233.

¹⁹ Dabei handelte es sich um das Ermittlungsverfahren 6 Js 8/40. Vgl. Oberstaatsanwaltschaft Hannover an Landesarchiv Detmold, 16. Februar 1940, in: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abt. Ostwestfalen-Lippe, Detmold (LAV NRW OWL), D 29 Nr. 837.

²⁰ Einwohnermeldekarte, Stadt Hannover, Bestand Ordnungsamt Nr. 12. Für die äußerst engagierte wie kompetente Unterstützung danke ich Holger Horstmann vom Stadtarchiv Hannover.

²¹ Eintrag im Sterbebuch des Standesamtes Hannover, in: Bestand Standesamt Hannover, 2705/1519/1940.

²² Die Personalakte Walter Windmüller der Kriminaldirektion des Polizeipräsidenten in Magdeburg mitsamt des „kriminellen Lebenslaufes“, 14. Juni 1938, in: Landesarchiv Sachsen-Anhalt (LASA), MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

mit dem 4. April 1916 vermerkt, in Oerlinghausen gemeldet ist er dann jedoch erst mit dem 30. November.²³ Demnach hat er die Ausbildung vermutlich abgeschlossen. Die Kriminalpolizei Magdeburg notierte aber, dass Windmüller seine Lehre am 31. März 1915 abbrach, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Mit dem Infanterie-Regiment Nr. 330 sei er dann im November 1915 an die Front gegangen und im Februar 1919 als Vize-Feldwebel der Nachrichten-Abteilung I in Königsberg entlassen worden. Hier zeigen sich wiederum Diskrepanzen zu Angaben in anderen Dokumenten. In einer Aufstellung der im Felde stehenden Gemeindemitglieder des Oerlinghauser Synagogengemeinde-Vorstehers Carl Paradies für das Büro für Statistik der Juden in Berlin von etwa 1918 ist Walter Windmüller mit der Bezeichnung „Ers. Rekrut“ und dem Eintrittsdatum 1. März 1917 aufgeführt. Vermerkt ist außerdem als Auszeichnung das Eiserne Kreuz II. Klasse.²⁴ In einer polizeilichen Vernehmung gab Windmüller 1936 an, am 3. März 1916 als Kriegsfreiwilliger zum Infanterie-Regiment 55, Reserve-Infanterie-Regiment 39 gekommen zu sein. Zuletzt habe er bis Februar 1919 in der Nachrichten-Abteilung I in Juditten bei Königsberg als Vize-Wachtmeister gedient.²⁵ Weder das Eintrittsdatum in den Militärdienst noch der tatsächliche Rang bei der Entlassung sind verifizierbar.

Walter Windmüller fiel es nach Rückkehr in die Heimat augenscheinlich schwer, Fuß zu fassen. Im November 1919 verurteilte ihn das Amtsgericht Oerlinghausen wegen des unerlaubten Anbietens von Seife zu einer Strafe von 1.500 Reichsmark oder 150 Tagen Haft.²⁶ Hinzu kam eine Auseinandersetzung innerhalb der Oerlinghauser Synagogengemeinde, deren Anlass aus einem Protestschreiben Windmüllers an den Gemeindevorsteher Paradies nur schemenhaft hervortritt. Ausgangspunkt für die heftige Reaktion war offenbar die Anbringung einer Ehrentafel für die Söhne der Gemeinde, die während des Ersten Weltkrieges an der Front standen, in der Synagoge. Windmüller forderte die Entfernung seines Namens von der Tafel wegen vom Kaufmann Siegfried Bornheim getätigter Äußerungen: „Es ist höchst bedauerlich, dass im ‚Gotteshaus‘ politisch anderst denkende mißkreditiert [sic] werden“. Von nun an sehe er sich auch nicht mehr als Mitglied der israelitischen Kultusgemeinde.²⁷ Noch bis 1921 half er seinem Vater Julius im Getreide- und Viehgeschäft aus, dann ging er „auf Reisen“.

Hannover

Ab 1922 war Walter Windmüller in Hannover gemeldet. Als vorheriger Wohnort ist Schweinheim verzeichnet. Um welchen Ort, ob bei Euskirchen, Bonn oder Aschaffenburg, es sich handelt, ist unklar. Nach den Meldeunterlagen der Stadt Hannover kam er nicht allein, sondern gemeinsam mit der ledigen Stütze Martha Windmüller. Dass verwandtschaftliche Beziehungen bestanden, ist nicht unwahrscheinlich. Martha Windmüller wurde am 9. September 1897 in Hameln geboren. Sie lebte in der Ricklinger Straße 55, in welcher auch ihre ledigen Schwestern Anna und Hilde wohnten. Die beiden waren am 4. Oktober 1923 Trauzeugen der Eheschließung zwischen Walter und Martha Windmüller. Zu diesem Zeitpunkt war die Berufsangabe des Ehemannes Kaufmann. Interessanterweise ist in der Bestellung des Aufgebotes bei ihm „ohne Religion“ angegeben.²⁸ Am 9. August 1925 kam das einzige Kind, die Tochter Dagmar Hannelore Berthilde Cäcilie, in Hannover zur Welt.

²³ Vgl. Einträge Einwohnermeldebuch und -karte Walter Windmüllers bei der Stadt Oerlinghausen, sowie Auskunft des Stadtarchives Paderborn, 18. August 2015.

²⁴ Aufstellung der Synagogengemeinde Oerlinghausen für das Büro für die Statistik der Juden, o.D. (ca. 1918/19), in: Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg (ZA), B. 1/34 Nr. 971.

²⁵ Vermerk über Vernehmung Windmüllers durch die Magdeburger Kriminalpolizei, 17. Juni 1936, in: LASA, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

²⁶ Vgl. diverse Strafregisterauszüge und Aufstellung der Vorstrafen durch die Kripo Magdeburg, 15. November 1938, ebd.

²⁷ Walter Windmüller an Vorsteher der Synagogengemeinde Oerlinghausen, 13. September 1920, in: ZA, B. 1/34 Nr. 971.

²⁸ Aufgebot Nr. 63, 19. September 1923, in: Standesamt Hannover, 5925/762/1923.

Gerade einmal zwei Jahre später war die Ehe zerrüttet und wurde dann im April 1928 geschieden. Als Grund für die Scheidung galt dem Gericht der Ehebruch durch den Gatten, der daher auch die Kosten des Verfahrens zu tragen hatte.²⁹ Walter Windmüller war schon im August 1927 ausgezogen und nach Oerlinghausen zu den Eltern zurückgekehrt.³⁰ Von hier aus ging er seiner Tätigkeit als selbstständiger Vertreter nach, die ihn häufig ins Ruhrgebiet und nach Berlin brachte.

Die Trennung und schließlich die Scheidung mit den folgenden Unterhaltszahlungen brachten ihn wirtschaftlich in Bedrängnis. Er verstrickte sich in kriminelle Aktivitäten. Bereits Ende April und im Juni 1928 wurde er wegen Betruges und dann wegen schwerer Urkundenfälschung vom Amtsgericht Hannover zu Geldstrafen und sogar zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Ein Jahr später erhielt er in zwei Prozessen in Berlin einmal fünf Monate Haft wegen Betruges und Urkundenfälschung und noch einmal zehn Wochen wegen Betruges.³¹ In Dortmund wurde er Ende November 1929 zu drei Monaten Gefängnis wegen Urkundenfälschung verurteilt.³²

Magdeburg



Fotos Walter Windmüllers aus der erkennungsdienstlichen Behandlung durch die Kripo Magdeburg, Oktober 1932.

(Quelle: L_{ASA}, MD, C 29, Anhang I, Teil 2, Nr. 1078).

Wie sein Vater Julius war er „auf Reisen“. Die Mutter hatte ihren Sohn bereits im November 1928 mit „unbekanntem Ziel“ in Oerlinghausen abgemeldet.³³ Wann genau er den Weg nach Magdeburg fand, ist nicht ersichtlich. Die Einwohnermeldeunterlagen dort sind während des Krieges vernichtet worden. Seine erste bekannte Anschrift 1932 war ein Zimmer in der Lützowstraße 24.³⁴ Aktenkundig wurde Walter Windmüller in dieser Stadt wiederum mit einer Straftat. Das dortige Amtsgericht verurteilte ihn am 26. Oktober 1932 wegen Rückfallbetruges zu sechs Monaten Gefängnis. Dem Urteil zufolge hatte Windmüller zwei Männern unter dem Vorwand, dass er ihnen eine Anstellung besorgen könnte, jeweils 100 Reichsmark „Kautions“ abgeschwindelt und einen Wirt um eine Zeche von 6 Reichsmark geprellt.³⁵

Die geschiedene Ehefrau Martha Windmüller verzog im April 1933 innerhalb Hannovers in eine Wohnung im Volgersweg 53. Zwei Monate später, am 20. Juni, verstarb sie mit gerade einmal 35 Jahren. Die Tochter

²⁹ Scheidungsurteil, 16. April 1928, ebd.

³⁰ Meldekarte Walter Windmüller, Stadt Oerlinghausen.

³¹ Zu den vorausgegangenen Taten siehe den Artikel „Ein Schwindelgenie verhaftet“ in der Berliner Volkszeitung vom 18. November 1928.

³² Vgl. diverse Strafregisterauszüge und Aufstellung der Vorstrafen durch die Kripo Magdeburg, 15. November 1938, in: L_{ASA}, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

³³ Meldekarte Walter Windmüller, Stadt Oerlinghausen.

³⁴ Merkblatt der Kripo Magdeburg zu Windmüller, o.D. (1932), in: L_{ASA}, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078. Dieses Merkblatt ist im Juni 1938 handschriftlich ergänzt worden um die Angaben „Jude!“ und die letzte Anschrift in der Kutscherstraße 17.

³⁵ Ebd.

Dagmar, so geht es aus der Meldekarte hervor, kam daraufhin in die Obhut der Tante Hilde Goldschmidt, einer Schwester der Mutter, und ihres Onkels Alfred Goldschmidt. Ab dem 1. April 1936 war Dagmar Windmüller auf dem Emmerberge 31 gemeldet, wo sich von 1924 bis 1938 ein jüdisches Waisenhaus befand.³⁶

Nach der Entlassung aus der Haft etwa Mai/Juni 1933 lebte Windmüller weiterhin in sehr bescheidenen Verhältnissen. Die nationalsozialistische Politik mit sich stetig verschärfenden Maßnahmen zur Ausgrenzung und Ausschaltung der Juden aus dem wirtschaftlichen Leben trug das ihre dazu bei. Eigenen Angaben aus dem Jahr 1938 zufolge war er als Vertreter und Provisionsreisender für Radiogeräte tätig.

Im Juni 1936 ermittelte die Magdeburger Polizei erneut gegen ihn. Die entsprechenden Vermerke gewähren einen Einblick in seine Lebenssituation. Festzuhalten ist, dass Walter Windmüller nicht mehr wegen Betruges oder Urkundenfälschung straffällig wurde. Dieses Mal handelte es sich um den bedrohlichen Vorwurf der Rassenschande. Den Ermittlungen nach hatte Windmüller bis zum September 1935, dem Zeitpunkt der Verabschiedung der Nürnberger Rassegesetzgebung, mit der nichtjüdischen Arbeiterin Frieda O. und deren Mutter in der Mariannenstraße 7a zusammen gelebt. Das Paar beabsichtigte zu heiraten. Mit Erlass der Gesetze sahen die beiden allerdings keine Zukunft für ihre Beziehung mehr und „entlobten“ sich. Windmüller zog daraufhin in ein möbliertes Zimmer in der Kutscherstraße 17. Anfangs machten Frieda O. und deren Mutter noch die Wäsche für ihn. Nach Vernehmungen Windmüllers, seiner ehemaligen Verlobten, deren Schwester und seines neuen Zimmerwirtes Ernst Messinger schloss die Polizei ein Rassechandevergehen aus, verwarnte aber sowohl Frieda O. als auch Walter Windmüller. Die Anzeige, welche die Ermittlungen ausgelöst hatte, stammte in diesem Fall von einem Mann, der seitens der Schwester von Frieda O. abgewiesen worden war.³⁷

Zu seinem Zimmerwirt Messinger, einem über 70 Jahre alten Grundstücksmakler³⁸, entwickelte Windmüller offenbar ein gutes Verhältnis, und zwar so gut, dass er ihn in der Folgezeit als einzigen nahen Angehörigen bei den Behörden angab. Messinger bezeichnete seinen Mieter wiederum immer als „anständigen Mann“ und hielt zu ihm. Der gute Ruf des Zimmerwirtes bei der Polizei war vermutlich auch dienlich, als Windmüller ein weiteres Mal der Rassenschande beschuldigt wurde. Dieses Mal sollte es sich um eine Nachbarin, eine Lageristin, gehandelt haben. Beide bestritten die zur Last gelegte Tat, die Ermittlungen wurden eingestellt. Und auch in einem dritten Verdachtsfall im Februar 1938 blieb er von der Haft in einem Konzentrationslager verschont. Ein Invalide hatte Windmüller beschuldigt, mit seiner 63jährigen Ehefrau „rassechänderische Beziehungen“ zu unterhalten. Der Ersteller der Anzeige galt bei der Polizei jedoch als zweifelhaftes Subjekt, dessen Angaben mit Vorsicht zu behandeln seien.³⁹

Walter Windmüller war es schon im Laufe des Jahres 1937 nicht mehr gelungen, seinen Unterhaltsverpflichtungen gegenüber der Tochter Dagmar, die im jüdischen Waisenhaus in Hannover lebte, nachzukommen. Das Amtsgericht Magdeburg hatte ihn deshalb im November 1937 zu sechs Wochen Haft wegen Unterhaltsentziehung verurteilt, die er vom 29. März bis zum 10. Mai 1938 verbüßte.⁴⁰

Wie er nach der Entlassung seinen eigenen Lebensunterhalt überhaupt noch bestreiten konnte, ist unbekannt. Nur wenige Wochen später, am 14. Juni 1938 um 13.45 Uhr, wurde Walter Windmüller von der Magdeburger Polizei erneut festgenommen. Anlass dieser Festnahme war ein Erlass des Reichsinnenmi-

³⁶ Einträge aus der Meldekarte, Stadt Hannover. Dieses Waisenhaus wurde in ein jüdisches Altersheim umgewandelt.

³⁷ Vernehmungsvermerke etc., Juni 1936, in: LASA, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

³⁸ So bezeichnet im Magdeburger Adressbuch für das Jahr 1940, 259.

³⁹ Vernehmungsvermerke etc., 1937 und Februar 1938, in: LASA, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

⁴⁰ Urteil des Amtsgerichtes Magdeburg, 29. November 1937 sowie Einlieferungsanzeige in die Strafanstalt Magdeburg, März 1938, in: LASA, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

nisters „über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“ vom 14. Dezember 1937. Damit wurde das von den Nationalsozialisten 1933 eingeführte Instrument der Vorbeugehaft ausgedehnt auf Personen, die als sogenannte Berufs- und Gewohnheitsverbrecher galten oder durch ihr „asoziales Verhalten“ die Allgemeinheit gefährden würden. Im Rahmen der „Aktion Arbeitsscheu“ und der „Juni-Aktion“ wurden im April und Juni 1938 mehr als 10.000 Männer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. In Magdeburg wurden zwischen dem 13. und 18. Juni 21 Juden und 77 „Asoziale“, darunter 44 Sinti und Roma, in „polizeiliche Vorbeugungshaft“ genommen. In der Anordnung für Walter Windmüller vom 14. Juni hieß es als Begründung:

„Windmüller ist sieben Mal vorbestraft und hat in der Zeit von 1919 bis 1937 1½ Jahre Gefängnis und 6 Wochen Haft verbüßt. Vorwiegend hat er von Betrügereien gelebt.“⁴¹

Vom gleichen Tag stammt auch der „kriminelle Lebenslauf“ der Magdeburger Polizei über ihn. Hier findet sich noch der Zusatz: „Außerdem ist W. drei Mal wegen Rassenschande in Erscheinung getreten. Diese konnte ihm aber nicht bewiesen werden.“⁴²

Sachsenhausen und Auschwitz

Am 17. Juni 1938 wurde Walter Windmüller dem KZ Sachsenhausen überstellt. Im Lager trug er die Häftlingsnummer 1.739.⁴³ Während der Volkszählung vom Mai 1939 wurde er in der Politischen Abteilung, im Bereich der sogenannten Lager-Gestapo, gezählt.⁴⁴ Über seinen Lageralltag ist nichts bekannt. Vier Jahre später, am 22. Oktober 1942, erfolgte auf Anordnung des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes die Überstellung Windmüllers ins KZ Auschwitz-Monowitz (Auschwitz III), sechs Kilometer vom Stammlager entfernt, wo er am 25. Oktober eintraf.⁴⁵

Am 28. Oktober wurde dort das „Lager Buna“ mit rund 600 Häftlingen eröffnet. Diese arbeiteten ausschließlich für die Buna-Werke der I.G. Farben AG. Produziert wurde synthetischer Kautschuk. Aussagen eines Mithäftlings zufolge war Walter Windmüller in einem Arbeitskommando dort tätig.⁴⁶ Er trug die Häftlingsnummer 70.270.⁴⁷

Fünf Monate nachdem Windmüllers Brief an Dr. Riese Auschwitz verlassen hatte, erhielt die Gestapo-Leitstelle Magdeburg per Funkspruch, unterzeichnet vom Lagerkommandanten Rudolf Höss, Nachricht vom Tod Windmüllers:

„Der von der dortigen Dienststelle seit dem 25.10.42 hier einsitzende R.D. [reichsdeutsche, JH] Schutzhaefling WINDMUELLER, Walter Israel, geb. 3.12.1898 in

⁴¹ Vermerk der Kripo Magdeburg, 14. Juni 1938, ebd.

⁴² Ebd.

⁴³ KZ Sachsenhausen, 7. Nachtrag der Aufstellung über Zugänge am Freitag, den 17. Juni 1938, in: ITS Digital Archives, Bad Arolsen, 1.1.38.1/4093646.

⁴⁴ Vgl. die Internet-Datenbank Tracing the Past unter http://tracingthepast.org/minority-census/census-database/census-database?cck=minority_census&last_name=Windmuller&first_name=Walter&maiden_name=&place_of_birth=&birth_year_for_search=&street=&city=&search=minority_census_search&task=search (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁴⁵ KZ Sachsenhausen an Kripo Magdeburg, 22. Oktober 1942, in: LASA, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078.

⁴⁶ S. Aussage Walter Petzolds vom 31. Verhandlungstag (26. März 1964) als Transkription und als Tonband-Mitschnitt unter <http://auschwitz-prozess.de/index.php> (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁴⁷ Im sogenannten Bunkerbuch des KZ Auschwitz wurden zwischen dem 9. Januar 1941 und dem 1. Februar 1944 die in den Block 11 eingewiesenen Häftlinge verzeichnet. S. Bunkerbuch, in: Museum Auschwitz (Archiv), Bunkerbuch, 40.

Oerlinghausen ist am 22.9.43 um 12.50 Uhr an Herzklappenfehler im H. [Häftlings]-Krankenbau im K.L. Au. [Auschwitz] verstorben.⁴⁸

In einem weiteren Satz heißt es, dass die Leiche „auf Staatskosten eingäschert und die Urne [...] im Urnenheim [sic] des hiesigen Krematoriums beigesetzt“ worden sei.⁴⁹ Ob der ehemalige Zimmerwirt Ernst Messinger, den Windmüller als Angehörigen benannt hatte, über den Tod unterrichtet worden ist, ist unbekannt.

Das im Telegramm genannte Todesdatum wie auch die Todesursache waren Falschangaben. Die Umstände von Walter Windmüllers Tod waren zwei Jahrzehnte später auch Gegenstand des Frankfurter Auschwitz-Prozesses. Die Aussagen der Zeugen Curt Posener und Walter Petzold vom 26. März 1964 hatten unter anderem die Haftzustände, die Misshandlungen und den Tod Windmüllers zum Inhalt. Nach Angaben Poseners wurden die Häftlinge Walter Windmüller und Werner Szczepansky sowie er selbst am 7. September 1943 aus ihren Baracken geholt und in den Bunker von Block 11 gebracht. Als Block 11 galt ein Backsteingebäude im Stammlager des KZ Auschwitz, in dessen Keller sich das Lagergefängnis befand, das von den Häftlingen als Bunker bezeichnet wurde. Hier war im Herbst 1941 die erste Massenvergasung mit Zyklon B durchgeführt worden. An der Schwarzen Wand außerhalb des Gebäudes wurden Erschießungen vollzogen, im Hof befanden sich zwei Galgen und mehrere Pfähle.

Bis zum 15. September blieben die Männer im Bunker, ohne überhaupt etwas über den Grund ihrer Einlieferung zu erfahren.⁵⁰ Dann wurde Curt Posener zur Vernehmung geholt und vom SS-Oberscharführer Wilhelm Boger⁵¹ vernommen:

„Dabei wurde mir vorgeworfen, ich hätte zusammen mit Windmüller und Szczepansky versucht, Verbindungen zu Partisanen aufzunehmen und unsere Flucht vorzubereiten. Diese Vorwürfe entsprachen nicht der Wahrheit und beruhten, wie ich bei der Vernehmung erfuhr, auf den Angaben des polnischen Häftlings Boleslaw Smolinski. Dieser arbeitete an sich nicht als ständiger Spitzel für die Politische Abteilung, sondern versuchte offenbar, durch seine Behauptung die eigene Haut zu retten, weil er bei Schiebereien erwischt worden war. Da ich auf Vorhaltungen von Boger nichts zugab, weil für mich einfach nichts zuzugeben war, wurde ich von Boger geschlagen. Er benutzte dabei keinen Stock, sondern versetzte mir mehrere Ohrfeigen. Eine Vernehmung dauerte etwa zwei Stunden. Nach Schluss der Vernehmung wurde ich in den Hof zurückgebracht, und als nächster wurde mein Kamerad Windmüller vernommen. Dieser kam nach etwa zwei bis drei Stunden völlig zerschlagen von der Vernehmung zurück. Er konnte sich kaum noch aufrecht halten und war so zerschlagen, dass das Blut aus seinen Hosenbeinen floss. Er brach dann im Hof mehrmals zusammen und konnte mir, da das Sprechen an sich verboten war, nur zuflüstern, man habe ihm die Nieren und Hoden zerschlagen. Windmüller kam dann wieder in den Bunker und ist ausweislich des Bunkerbuches am 21.9.1943 verstorben bzw. erschossen worden.“⁵²

⁴⁸ Funkspruch KZ Auschwitz an Gestapo-Leitstelle Magdeburg, 29. September 1943, in: LASA, MD, C 29 Anhang I, Teil 2 Nr. 1078. Es handelt sich dabei um das letzte Blatt der Polizeiakte über Walter Windmüller.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Werner Szczepansky, geboren 1913 in Berlin, wurde ausweislich des Bunkerbuches am 15. September aus der Haft entlassen.

⁵¹ Wilhelm Boger (1906-1977) galt als brutaler Sadist. Er entwickelte die sogenannte Boger-Schaukel, die aus zwei senkrechten Pfosten bestand, in welche die Häftlinge mit den Kniekehlen kopfüber an einer Stange aufgehängt wurden. Die Handgelenke wurden dabei an die Fußgelenke oder die Stange gefesselt. Boger wurde im Auschwitz-Prozess wegen Mordes in mindestens fünf Fällen und wegen gemeinschaftlichen Mordes zu lebenslänglich und zusätzlich 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

⁵² Aussage Curt Poseners vom 31. Verhandlungstag (26. März 1964), in: RAPHAEL GROSS/WERNER RENZ (Hg.), Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963-1965). Kommentierte Quellenedition, Band 1, Frankfurt/New York 2013, 342 f.

Der Zeuge Walter Petzold berichtete, dass Windmüller in seinem Kommando im Lager Buna arbeitete. Er lag zur selben Zeit ebenfalls im Bunker, zwei Zellen von ihm entfernt. Mithilfe des „dicken Jakobs“⁵³, des Gefängnisfaktors, gelang es ihm, Windmüller nach der Vernehmung durch Boger noch zu sehen:

„Es mag charakteristisch sein, ich habe versucht, ihm etwas in seine Zelle hineinzugeben, und zwar nichts zu essen, sondern den Goetheschen ‚Faust‘. [...] Und ich habe den Windmüller gesehen, als er in der Ecke lag in der Zelle auf einem Häufchen Stroh. Und als er mich hörte, stand er auf, ließ die Hose herunterfallen und sagte zu mir: ‚So sehe ich aus.‘ Er drehte sich dabei noch einmal um, und er hat mir gegenüber zwei Worte gesagt, und zwar folgende: ‚Kein Wort.‘ Windmüller hatte einen Hoden, der war so lang, bis ans Knie. Sein Hinterteil war eine breiige Masse, so kann man das sagen.“⁵⁴

Relig.	Id.Nr.	Nr. u. Name	Eintritt	Entl.
Jude	70206	Grospansky Werner 20.11.13 - Polen	7.9.43 - Pol. 262	15.5.43
"	70270	Windmüller Walter 2.12.98 - Oerlinghausen	"	+ 21.9.43
Pol.	114698	Karp Wilhelm 21.12.93 - Berlin	"	+ 22.4.43
Relig.	3047	Benzon Josef 20.5.22 - Brannenburg	2.9.43 - Lagerpflanz	+ 21.8.43
Jude	69712	Fickmann Raffaelin Br. 21.1.90 - Trossen	9.9.43 - Pol. 262	+ 11.10.43
Jude	116952	Häpön Ahto Br. ? 02 - Jeleniec	Lagerpflanz	+ 21.8.43
Jude	113329	Rosenblatt Chaba 26.10.19 - Pustkow	V. 26.20	+ "
L.H.	5612	Helino Wasyl 15.1.93 - 30000	10.2.42 - Pol. 262	+ "

Bunkerbuch mit dem Eintrag Windmüllers, September 1943
(Auszug). (Quelle: Archivum Muzeum Auschwitz)

Windmüllers Tod ist – anders als im offiziellen Telegramm – im Bunkerbuch mit dem 21. September 1943 eingetragen. Gemeinsam mit ihm kamen an diesem Tag mindestens 13 weitere Insassen des Lagergefängnisses ums Leben.⁵⁵

Das Schicksal der Tochter Dagmar Windmüller

Von der in Schottland lebenden Tochter und dem 1937 nach Argentinien ausgewanderten Bruder Erich abgesehen war die ganze Familie 1943 nicht mehr am Leben. Der jüngere Bruder Hans hatte sich im März 1939 in Köln das Leben genommen, die Schwester Else Grünewald, ihr Ehemann, ihre Tochter, ihr Schwiegersohn und die Enkelkinder waren im April 1942 nach Zamosc deportiert worden.⁵⁶

Die am 9. August 1925 geborene Tochter Dagmar Windmüller war zuletzt im Jüdischen Waisenhaus, das später Jüdisches Altersheim wurde, am Emmerberge in Hannover untergebracht. Am 14. Januar 1939 gelangte sie mit einem Kindertransport in die Niederlande, wo sie in verschiedenen Heimen lebte. Mit etwa 80 weiteren Kindern kam sie am 14. Mai 1940 in einer letzten Rettungsaktion mit der S.S. Bodegraven von Ijmuiden nach Liverpool.⁵⁷ Von den britischen Behörden wurde sie dort nach ihrer Ankunft am 19. Mai registriert und vermutlich nur wenig später in die Whittingehame Farm School in Haddington, rund 15 Kilometer von Edinburgh entfernt, gebracht.⁵⁸ Diese Schule diente von Januar 1939 bis September 1941

⁵³ Vermutlich identisch mit dem „Bunkerjakob“, dem Häftling Jakob Gorzelezyk. Vgl. HERMANN LANGBEIN, Menschen in Auschwitz. Frankfurt, 1980, 214 ff.

⁵⁴ Aussage Walter Petzolds vom 31. Verhandlungstag (26. März 1964) als Transkription und als Tonband-Mitschnitt unter <http://auschwitz-prozess.de/index.php> (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁵⁵ Bunkerbuch, in: Museum Auschwitz (Archiv), Bunkerbuch, 40-41.

⁵⁶ Vgl. JÜRGEN HARTMANN, Die Opfer des Nationalsozialismus aus Oerlinghausen. Ein Erinnerungsbuch, Oerlinghausen 2014, 40-43, 57-58, 61-62. S. http://www.oerlinghausen.de/medien/bindata/Erinnerungsbuch_NS-Opfer_Oerlinghausen.pdf (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁵⁷ KARIJOSEF KRETER (Hg.), Fremde Heimat. Rettende Kindertransporte aus Hannover 1938/39. Schriften zur Erinnerungskultur in Hannover, o.O. 2015, 256.

⁵⁸ Registrierungskarte Dagmar Windmüller, Februar 1942, in: Public Record Office (London), HO 396/102/297.

insgesamt etwa 300 bis 400 jüdischen Kindern und Jugendlichen aus Deutschland als Ausbildungsstätte für landwirtschaftliche Berufe. Die Verantwortlichen gingen davon aus, dass ein Großteil sich nach dem Krieg in Palästina niederlassen würde.⁵⁹

Welchen Weg Dagmar Windmüller nahm, ist unbekannt. Sie blieb vorerst in Großbritannien. Als letzte Spur findet sich ein Heiratseintrag aus dem Jahr 1952. In Willesden (Middlesex) heiratete sie einen Mann namens Max G. Wildman.⁶⁰ Vermutlich wanderte das Ehepaar später nach Israel aus. Eine Beischreibung über ihren Tod ist im Geburtsregister der Stadt Hannover nicht erfolgt.⁶¹

⁵⁹ Zur Whittingehame Farm School s. <http://www.eastlothianatwar.co.uk/refugees.html> (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁶⁰ Vgl. England and Wales Marriage Registration Index, 1837-2005, database, FamilySearch unter: <https://familysearch.org/ark:/61903/1:1:QVDD-1D69> (Aufruf: 31. Januar 2016).

⁶¹ Auskunft des Standesamtes Hannover, 23. Oktober 2015.

Ein Japaner in Detmold

von Andreas Ruppert

Ein Buch zur richtigen Zeit am richtigen Ort

Im Jahre 1935 erschien im Zwinger-Verlag in Dresden ein Buch, das den deutschen Leserinnen und Lesern das ferne und unbekanntere Japan näher bringen sollte. Es trug den Titel „Das wahre Gesicht Japans. Ein Japaner über Japan“, und sein Verfasser Komakichi Nohara war bestens für sein Werk prädestiniert: als Sohn eines Japaners und einer Deutschen, der in beiden Ländern gelebt hatte. Nohara hatte in Berlin Kunstgeschichte studiert und dann zu schreiben begonnen, er soll in den 20er Jahren Mitglied im Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller gewesen sein.¹ Sein Werk über Japan erschien in einer Zeit, als sich die beiden Länder politisch so weit annäherten, dass sie zuletzt mit dem Anti-Komintern-Pakt vom 25. November 1936 einen politisch-militärischen Bündnisvertrag abschlossen.

Hintergrund der Annäherung war die Politik beider Länder, die ganz auf imperialistische Eroberungskriege ausgerichtet war. Japan hatte mit diesem Krieg schon 1931 auf dem asiatischen Festland begonnen, Deutschland sollte 1939 in Europa nachziehen. Gemeinsam waren ihnen zwei Gegner, die beide eklatant unterschätzt wurden: zu Lande die Sowjetunion, zu Wasser und in der Luft die USA mit ihrer damals unbedeutenden Kriegsmarine und einer noch gar nicht existierende Luftwaffe. Aggression und Krieg kommen im Buch Noharas allerdings nicht vor. Es wird ein idealisiertes Japan vorgestellt: Leben, Alltag, Kultur.

Ein Jahr später setzte sich Nohara mit einem negativen Mythos auseinander, einer Schimäre, die jedoch in Deutschland seit der Jahrhundertwende Konjunktur hatte und im kolonialistischen Einsatz gegen den sog. Boxeraufstand weiter befeuert wurde: die Schimäre der „Gelben Gefahr“, die allerdings mehr aus China drohte denn aus Japan. Und so passt es denn auch, dass er in seinem 1936 veröffentlichten Buch mit genau diesem Titel: „Die Gelbe Gefahr“. Japan und die Erhebung der farbigen Völker, das positive Bild der Eroberermacht dem negativen der besiegten Landmacht China entgegensetzte.² In den Jahren des Zweiten Weltkriegs wurde Nohara dann in den japanischen diplomatischen Dienst berufen, und zwar als Presseattaché der Botschaft in Berlin.³ In diesem Zusammenhang entstanden um ihn Mythen und Rätsel, die sich um Geheimdienst, Spionage und Untergrund drehen.

In den Jahren 1939 bis 1944 hatte das deutsche Auswärtige Amt eine Monatszeitschrift mit dem Titel „Rom Berlin Tokio“ (RoBerTo) und dem langatmigen Untertitel „Monatsschrift für die Vertiefung der kulturellen Beziehungen der Völker des weltpolitischen Dreiecks“ herausgegeben. Sie wurde von Paul Schmidt redigiert, einem NS-Propagandisten, der nach dem Krieg als „Paul Carell“ zum publizistischen Sprachrohr des Mythos von der „Sauberen Wehrmacht“ und damit berühmt wurde. Es war aber bisher nicht zu klären, zu sehen, ob Nohara an dieser Zeitschrift beteiligt war. Komakichi Nohara starb am 26. September 1950 in Berlin und verschwand aus dem öffentlichen Bewusstsein.

¹ SIEGFRIED PROKOP, Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren Wolfgang Harichs, Berlin 1997, 20.

² Japanische Edition in der Übersetzung von Teruyoshi Takahashi, Tokio 2015.

³ PROKOP 1997 merkt an, dass Noharas Mitarbeit an der japanischen Botschaft im Wunsch begründet war, seine Frau, eine lettische Jüdin, vor Verfolgung zu schützen.

Detmold

Komakichi Nohara war am 4. Juni 1899 in Yokohama geboren. Er trug, nach dem deutschen Kaiser, auch den Vornamen Wilhelm. Seine Eltern waren der gleichnamige Chemiker Komakichi Nohara, geb. am 30. Oktober 1867 in Tokio, und seine Ehefrau Katharina, die am 16. April 1876 in Lintorf, heute Stadt Ratingen, als Katharina Eick geboren wurde. Weitere Kinder waren die ebenfalls in Yokohama geborenen Söhne Otto, geb. am 7. Juni 1901, und Friedrich, geb. am 9. Juni 1905.

Die ganze Familie hat für eine kurze Zeit auch in Detmold gelebt, ihre Spuren sind im Stadtarchiv und im Landesarchiv NRW Abt. OWL noch zu finden. Warum die Familie nach Detmold gezogen war, ist nicht bekannt. Nohara sen. hatte einst als Vertreter der Chemiefabrik Bayer (Leverkusen) für deren Zweigwerk in Kobe gearbeitet, war dort aber nach späterer Angabe der Firma wegen eines unsoliden Lebenswandels, Überschuldung und Alkoholismus nicht mehr tragbar gewesen. Er war danach offenbar für die amerikanische Firma American Trading Company in Deutschland tätig, die ihren deutschen Sitz in Hamburg hatte. Hier betreute Nohara die Firma Chemikalienwerk Griesheim, eine der großen Chemiefabriken in der Umgebung der Stadt Frankfurt am Main.

Die städtischen Meldeunterlagen besagen, dass die Familie zum 16. September 1912 in Detmold angemeldet war, sie war damals aus Kobe in Japan gekommen.⁴ Der Vater Komakichi Nohara sen. hatte sich zum 10. Juli 1913 wieder nach Kobe abgemeldet, von den anderen Familienmitgliedern heißt es, dass sie am 1. Januar 1915 ohne Abmeldung nach Japan abgereist seien. Die Familie wohnte zur Miete in einem Neubau in der Straße Steinstoß Nr. 14, die 1913 in Hans-Hinrichs-Straße umbenannt wurde. Aber die Daten auf der Meldekarte sind ungenau, fehlerhaft und verschweigen ein Geschehen, das für die Familie Nohara unangenehm war und für die Stadt Detmold peinliche Züge trägt.

In der ersten Hälfte des Jahres 1914 nun hatte der Bauunternehmer Bernhard Bökemann in der damaligen Lemgoergrundstraße 12, der heutigen Siegfriedstraße 12, für die Familie ein einstöckiges Haus mit Mansardenzimmern gebaut. Wann die Familie dorthin umgezogen ist, ist nicht vermerkt, es muss im Sommer kurz vor Kriegsbeginn gewesen sein. Die Meldekarte vermerkt die neue Adresse im eigenen Haus erst zum 1. Oktober 1914.

Der Kriegsbeginn hatte nun für die Familie Nohara dramatische Folgen. Japaner wurden vom deutschen Militär als „feindliche Ausländer“ definiert und ihre Ausreise verlangt.⁵ Der Druck auf Nohara ging dabei wesentlich vom Stellv. Generalkommando des VII. Armeekorps mit Sitz in Münster aus, das die Fürstlich Lippische Regierung zum Handeln drängte. Die Regierung wiederum wandte sich an die Staatsanwaltschaft und an den Magistrat der Stadt Detmold, die die Ausreise erzwingen sollten.

Die Familie Nohara, die sich nichts hatte zuschulden kommen lassen und von der keine erkennbare Gefahr ausging, war nun plötzlich unerwünscht und sollte alles aufgeben, was sie sich in Detmold aufgebaut hatte. Zur psychischen Belastung kamen materielle und organisatorische Schwierigkeiten. Die Ausreise, deren Ziel nur Japan sein konnte, musste bezahlt, außerdem musste ein Reiseweg gefunden werden. Nohara bemühte sich, beides zu regeln, ohne dass die Hindernisse, die zu überwinden waren, von der Stadt anerkannt wurden

⁴ Meldekarte im Stadtarchiv Detmold, DT MK Nr. 294.

⁵ Landesarchiv NRW Abt. OWL, L 79 Nr. 7047. Alle folgenden Hinweise und Zitate stammen aus dieser Akte.

Die Nötigung zur Ausreise

Der Verlauf der Auseinandersetzungen um die Abreise, die Abfolge von Ultimaten einerseits, Bittschriften andererseits, ist ein Teil dieses Geschehens. Der andere Teil besteht in einer Inhaftierung Noharas unter Bedingungen, die auch nach seiner Ausreise noch einmal Gegenstand einer Auseinandersetzung wurden und von Tokio bis Berlin die Gemüter erhitzten. Das Ganze wirkt im Rückblick eher wie eine bürokratische Posse, tatsächlich aber wurde der davon betroffenen Familie doch übel mitgespielt.

Schon am 20. August hatte die Fürstliche Regierung, offensichtlich auf Drängen des erwähnten Stellv. Generalkommandos in Münster, Nohara in Schutzhaft genommen, auch seine Frau wurde danach inhaftiert. Nohara wandte sich nun an verschiedene Stellen, um seine Entlassung zu erreichen und die Ausreise zu ermöglichen. Die amerikanische Botschaft in Berlin scheint sich ebenso wie der amerikanische Konsul in Hannover für ihn verwendet zu haben. Die Wellen hatten Berlin erreicht und kamen von dort zurück nach Detmold. Nach einem Schreiben des Reichskanzlers vom 25. September 1914 wies der lippische Staatsminister Freiherr Biedenweg den Ersten Staatsanwalt in Detmold am 3. Oktober an, „dem Nohara zu eröffnen, dass er für den Fall, dass er mit seiner Familie abzureisen beabsichtigt, aus der Haft entlassen werden wird, dass aber anderen Falls die Aufhebung der Haft nicht erfolgen kann.“ Dass es objektive Widerstände zu überwinden galt und nicht subjektive des Inhaftierten, ist offensichtlich nicht gesehen worden.

Am 10. Oktober informierte Biedenweg dann den Magistrat der Stadt darüber, dass Nohara freigelassen sei; es wurde ihm eine Frist von einer Woche zur Regelung seiner Angelegenheiten gesetzt, danach müsse er ausreisen, während seiner Familie noch der weitere Aufenthalt zugestanden werde. Ausreiseziel und Route waren dabei vorgegeben: über Lindau in die Schweiz. Aber der Staatsminister spielte sich noch einmal auf, obwohl immer noch keine Gefährdung des Reiches zu erkennen war: „Wir ersuchen, den Nohara während seines Aufenthalts hier bis zu seiner Abreise sorgfältigst überwachen zu lassen.“ Der Kommandierende General im Stellv. Generalkommando des VII. Armeekorps in Münster stimmt mit Schreiben vom 12. Oktober dem Procedere zu und schickt Noharas Pass nach Detmold zurück.

Auf Noharas schriftliche Bitte vom 15. Oktober, ihm den weiteren Aufenthalt zu gestatten, da die organisatorischen und finanziellen Probleme noch nicht gelöst seien, reagierte die Stadt sofort mit der Drohung, ihn und seine Familie nach Ablauf der gesetzten Frist auszuweisen. Am 26. Oktober legte Nohara gegenüber Staatsminister Biedenweg noch einmal seine Bemühungen um Reisegelder und Reiseroute offen und zeigte, dass er in einer gewissen Falle saß. Die Fa. Chemikalienwerk Griesheim sah sich zu einer materiellen Hilfestellung nicht verpflichtet, da die American Trading Company in Hamburg als Arbeitgeber für Nohara zuständig sei.⁶ Deren Bevollmächtigter war aber gerade in der Firmenzentrale in New York und konnte sich erst nach seiner für Mitte November avisierten Rückkehr mit der Angelegenheit befassen. Die regelmäßigen Gehaltszahlungen wurden allerdings fortgesetzt.⁷ Hier konnten nun auch weder die amerikanische Botschaft noch der Konsul in Hannover etwas bewirken. Der nächste japanische Diplomat aber war der Generalkonsul in Genua, der auf ein Anschreiben nicht geantwortet hatte.

Am 30. Oktober entschied sich die Fürstliche Regierung, Nohara den weiteren Aufenthalt „vorerst bis zur Erledigung von mit den zuständigen Stellen in Berlin angeknüpften Verhandlungen“ zu gestatten. Auch das Stellv. Generalkommando wurde am 5. November darüber verständigt. Am 2. Dezember teilt die Fürstliche Regierung Nohara mit, dass er mit seiner Familie unverzüglich über Lindau in die Schweiz auszureisen habe. Hintergrund war wiederum das Drängen des Stellv. Generalkommandos im Schreiben vom 1. Dezember. Ein Lapsus verrät bis heute Noharas Zwangslage: im Behändigungsschein trug er das falsche Datum 2.

⁶ Chemikalienwerk Griesheim an Nohara vom 21. Oktober 1914.

⁷ American Trade Company an Nohara vom 26. Oktober 1914.

November ein. Nach weiterem Aufschub konnte dann die Fürstliche Regierung am 15. Januar 1915 endlich melden, dass Nohara mit seiner Familie am 1. Januar 1915 in die Schweiz abgereist sei.

Das mobile Eigentum wurde vom Hofspediteur Ernst Stein in die Schweiz verbracht, das Haus in der Lemgoergrundstraße 12 später von einem Beauftragten der Familie Nohara verkauft. Im Adressbuch von 1920 ist Kaufmann Theodor Köllmann als neuer Besitzer eingetragen.

Ein Nachspiel

Damit war die Auseinandersetzung aber nicht erledigt. Denn der vertriebene Japaner meldete sich, nach Japan zurückgekehrt, noch einmal zu Wort. Einem Journalisten berichtete er dort über seine Behandlung in Deutschland und rückte die Detmolder Verwaltung dabei in ein denkbar schlechtes Licht. Der Bericht erschien zuerst am 20. März 1915 unter der Überschrift „Genug von Deutschland“ in der Zeitschrift *Japanische Wochenpost*, danach am 25. März 1915 in der Zeitung *Japan Chronicle* und erregte offensichtlich einiges Aufsehen. In den Akten findet sich eine handschriftliche Übersetzung des erstgenannten Artikels, deren Provenienz unbekannt ist und deren Richtigkeit nicht überprüft werden kann. Der zweite Artikel liegt in einer maschinenschriftlichen Übersetzung vor, die die Fa. Bayer anfertigen und der Stadt Detmold zukommen ließ.

Ausgerechnet die Fa. Bayer, die Nohara einst entlassen hatte, war demnach aufgeschreckt. Sie wandte sich am 6. Mai 1915 an die Polizeiverwaltung in Detmold und bat um eine klärende Stellungnahme.⁸ Hintergrund war ihre Sorge um die zukünftige Behandlung von Angehörigen des Deutschen Reiches in Japan, und sicher auch um ihre vielleicht bedrohten Marktchancen, wenn andere Medien die Vorwürfe aufgriffen und in Japan verbreiteten. Im Schreiben der Fa. Bayer wird auf Angaben Noharas verwiesen, die in den genannten Presseartikeln allerdings gar nicht erwähnt sind. So betreibe er seit 15 Jahren eine chemische Fabrik in Detmold und genieße dort ebenso wie sein Unternehmen einen guten Ruf. Bayer regte auch an, die Stellungnahme der Stadt durch den amerikanischen Konsul bzw. Botschafter beglaubigen zu lassen, was die Glaubwürdigkeit in Japan erhöhen würde. Wie die amerikanische Botschaft ein vergangenes Geschehen in Detmold überprüfen solle, verriet sie indessen nicht. Die Stadt wehrte sich und bewertete Noharas Vorwürfe, wie nicht anders zu erwarten, als „teils unwahr, teils übertrieben“. Einzelne Vorwürfe sollen jedoch hier noch einmal überprüft werden.

Die Klagen Noharas ergeben sich aus den beiden Pressebeiträgen und aus den Hinweisen der Fa. Bayer. Sie haben dabei zwei Ebenen: die Behandlung seiner Familie durch Polizei und Verwaltung, und der Umgang mit seinen Vermögenswerten. Nohara beklagte, dass er und seine Frau überhaupt inhaftiert wurden, dass sie die Zeit – er gibt exakt zwei Monate und neun Tage an – in einer kleinen Haftzelle verbringen mussten und die Ernährung unzureichend gewesen sei. Eigene Lebensmittelkäufe seien nicht möglich gewesen, da „die Händler nichts an japanische ‚Schweine‘ verkaufen wollten, wie sie sich ausdrückten“. Die drei Kinder seien von der Schule genommen worden, sie hatten ein tägliches Besuchsrecht bei den Eltern von nur 10 Minuten. Bei seiner Entlassung hatte Nohara für das Licht in der Zelle und für ihre Reinigung zu zahlen.

An Vermögenswerten verwies Nohara auf sein Haus und einen Hausrat mit Möbeln und wertvollen Kunstgegenständen, die zurückgelassen werden mussten. Es wird auch schon ein Weg angedeutet, der später gegangen werden sollte: das japanische Auswärtige Amt habe empfohlen, eine detaillierte Aufstellung der Verluste einzureichen, über die dann durch Vermittlung der amerikanischen Regierung mit Deutschland

⁸ Der Titel des Artikels in der Übersetzung: „Behandlung der Japaner durch Deutsche. Interessante Erzählung eines Flüchtlings“.

verhandelt werden könne. Interessant ist zuletzt der Hinweis Noharas, dass seine Frau und die drei Söhne, die damals nur deutsch sprachen, in Basel zurückgeblieben seien, als er nach Japan ausreiste.

Was hatte nun die Stadt in ihrem Schreiben vom 10. Mai 1915 dagegen vorzubringen? Der lange Aufenthalt Noharas in Detmold wurde bestritten; hier liegt vermutlich ein Verständigungsfehler vor, denn Nohara kann nicht ernsthaft davon gesprochen haben, 15 Jahre in Detmold gelebt zu haben. Vermutlich bezieht sich die Angabe auf seinen Aufenthalt in Deutschland. Auch die Dauer der Haftzeit wird korrigiert – dass die Angabe falsch war, ließ sich leicht ausrechnen, das Problem ist nur, dass man an Aussagen insgesamt zweifelt, wenn sich Details als falsch erweisen.

Die Inhaftierung Noharas sei „zur eigenen Sicherheit“ erfolgt; das feindliche Verhalten Japans habe bei der deutschen Bevölkerung eine Erregung hervorgerufen, vor der Nohara zu schützen gewesen sei. Gleichzeitig wird aber geschrieben, dass von einer Weigerung der Händler, Lebensmittel zu verkaufen, ebenso wenig bekannt sei wie von beleidigenden Äußerungen. Im Nachhinein lässt sich der Wahrheitsgehalt nicht klären, aber die Widersprüchlichkeit der Argumentation ist deutlich – denn woran mag die behauptete „Erregung“ der Bevölkerung zu erkennen gewesen sein?

Die Verhaftung seiner Frau, äußerte die Stadt, sei die Konsequenz „unbedachter Äußerungen“ und damit selbst verschuldet gewesen. Die – immerhin gemeinsame - Haftzelle im Landgerichtsgebäude sei zwar nicht groß, „aber gesund und luftig“ gewesen - Wertungen, die einem normalerweise bei der Vorstellung einer Haftzelle nicht sofort einfallen. Es war dem Ehepaar erlaubt, sich Speisen kommen zu lassen; ansonsten wurden sie mit der üblichen Kost für Gefangene versorgt, „die aber auch nahrhaft und schmackhaft ist“. Zu den Kindern wird nur vermerkt, dass sie „selbstverständlich“ während der Inhaftierung der Eltern die Schule nicht besuchen konnten. Im Bericht des *Japan Chronicle* wird erwähnt, dass die Kinder von der „Dienschaft“ der Familie versorgt worden seien – warum sie, die nur Deutsch sprachen, die Schule nicht mehr besuchen durften, bleibt jedoch unklar. Als militärisch für das Deutsche Reich bedrohlich kann man sich den Schulbesuch von drei Kindern im Alter von 15, 13 und neun Jahren in der lippischen Residenzstadt nicht vorstellen.

Bei der Behandlung der Vermögenswerte betonte die Stadt, dass sie alle rechtsstaatlichen Grundsätze eingehalten habe, ein Vermögensschaden sei dem Ehepaar Nohara nicht entstanden. Zwar wurde der gesamte Besitz erst einmal beschlagnahmt, doch wurde Noharas Eigentumsrecht nicht in Frage gestellt. Das Haus war vermietet, Hausrat und Wertgegenstände blieben unangetastet, seien z. T. aber auch schon in die Schweiz nachgeschickt worden. Tatsächlich wurden sie später der Familie komplett zugestellt, das Haus wurde verkauft.

Letzten Endes blieb nur ein Verlust festzustellen. Alles in Privatbesitz befindliche Goldgeld war eingezogen und in Papiergeld umgetauscht worden, eine Maßnahme der Reichsregierung, die sich auf alle im Reich ansässigen Personen bezog. Auch hier lässt sich sagen, dass sich, wenn darin eine Ungerechtigkeit zu erkennen ist, sich nicht die Stadt Detmold oder das Fürstentum Lippe bereichert haben.

Ein weiteres Nachspiel

Beide Seiten beharrten noch ein Jahrzehnt lang auf ihren Standpunkten. In einem Schreiben vom 26. September 1921 berichtete das Auswärtige Amt der Regierung des Freistaates Lippe, dass die Japanische Regierung dem Amt eine Reihe von Fällen unterbreitet habe, in denen Japaner wegen ihrer Ausreise 1914 Wertgegenstände in Deutschland zurückgelassen hatten, verbunden mit der Bitte, entsprechende Nachforschun-

gen anzustellen. Aufgelistet wurde der gesamte Hausrat der Familie Nohara, von Möbeln über Kunstgegenstände bis zu Küchengeräten und Kohlen.⁹ Die Liste stammte vermutlich aus dem Jahr 1915 und wurde nun abgearbeitet, was bedeutete, dass sich die Stadt Detmold erneut mit der Familie Nohara befassen musste.

Diesmal sind ihre Ausführungen überzeugend. Der Hausverwalter Bökemann – der gleiche, der das Haus gebaut hatte – und ein Mieter, der Bildhauer Ferdinand Bode, bezeugten übereinstimmend, dass der gesamte Hausrat vom Detmolder Hofspediteur Ernst Stein abgeholt worden sei. Stein wiederum bestätigte, dass er den gesamten mobilen Besitz verladen und nach Basel verbracht habe.¹⁰ Im Bericht des Magistrats, vertreten durch den Bürgermeister Dr. Peters, an die Regierung heißt es am 12. Oktober 1921: „Es ist hier von den Sachen nichts verblieben.“

Der Anspruch Noharas wurde zuletzt am Deutsch-Japanischen Gemischten Schiedsgerichtshof, einer Einrichtung des Auswärtigen Amtes, verhandelt. Am 12. Dezember 1924 wurden die aus Lippe beigebrachten Akten von dort zurückgeschickt. Am 19. Dezember 1924 bestätigt die Lippische Regierung den Eingang der Akten, die ihr vom Landespräsidium übersandt wurden. Damit endet für Lippe eine Auseinandersetzung, ohne dass die Entscheidung des Schiedsgerichtshofs hier noch zur Kenntnis genommen wurde. Sie dürfte zu Ungunsten Noharas ausgegangen sein, die Akten sind allerdings nicht mehr erhalten. Dass man ihn und seine Familie ungerecht und unangemessen behandelt hatte, bleibt aber bestehen.

Epilog

Anfang des 21. Jahrhunderts hat Wilhelm Komakichi Nohara junior seinen Biographen gefunden. Teruyoshi Takahashi aus Tokio hat sich auf seine Spuren in Europa begeben und dabei im September 2010 auch Detmold besucht. Die Biographie ist ein Jahr später fertig gestellt worden. Auch über seine Reise durch Deutschland hat Takahashi einen Bericht geschrieben, der ein Jahr später veröffentlicht wurde. Beide Texte stellen nicht nur erneut eine Verbindung zwischen Japan und Deutschland her, sondern ausdrücklich auch zwischen Japan und der lippischen Residenzstadt. Teruyoshi Takahashi hat dem Stadtarchiv Detmold beide in Japan veröffentlichten Werke zukommen lassen. 2012 hat er zudem seine Übersetzung des Buchs „Die Gelbe Gefahr“ in Tokyo veröffentlicht, die Ausgabe liegt der Rosenland-Redaktion als Geschenk des Autors vor.

⁹ Liste im Anhang zum Schreiben des Auswärtigen Amtes vom 26. September 1921.

¹⁰ Aussagen Bökemanns vom 17. Oktober 1921, Bodes vom 11. November 1921, Steins vom 4. November 1921.

Lehnstreue im Ersten Weltkrieg. Ein lippischer Rechtsstreit um das Herrschaftsverständnis in Mittelalter und Moderne

von Carsten Doerfert

Was für ein kurioser Streit mitten im Ersten Weltkrieg: Fürst Leopold IV. zur Lippe verklagt zwei englische Aristokraten aus der Familie von Donop. Es geht um den Vorwurf der Felonie, also den vorsätzlichen Treuebruch eines Vasallen gegenüber seinem Lehnsherrn. Drei Gerichtsstufen werden bemüht. Die Kernfrage lautete, ob die aus dem Mittelalter stammenden Loyalitätspflichten des Lehnswesens im 20. Jahrhundert noch Geltung beanspruchen konnten. Der Fall ist bekannt, wird aber in der Landesgeschichtsschreibung nur mit wenigen Zeilen behandelt.¹ Dabei ging es nicht um eine kleinstaatliche Posse, sondern um Grundfragen des Herrschaftsverständnisses. Anlass genug, die Parteien und die Hintergründe des Streits einmal näher zu betrachten.

Pelham George Brenton von Donop, geboren 1851, war ein Offizier und Gentleman nach bester britischer Schule. Als junger Mann spielte er für seine Militärakademie Cricket, nahm am Tennisturnier in Wimbledon teil und stand zweimal in der englischen Fußball-Nationalmannschaft. Er brachte es bis zum Oberstleutnant der Royal Engineers und übernahm dann einen Führungsposten in der Eisenbahnaufsicht.² Sein jüngerer Bruder Stanley Brenton von Donop hatte als Generalmajor bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs sogar eine leitende Stellung im britischen Heer.³ Der Nachname deutet es schon an: Die Spuren der Brüder Donop führen nach Lippe. Ihr Großvater war Georg von Donop, der mit seiner englischen Frau Anfang des 19. Jahrhunderts in London gelebt hatte. Er war hannoverischer Offizier gewesen und hatte in der Deutschen Legion seines Landesherrn, der zugleich König von Großbritannien war, gegen Napoleon gekämpft.⁴ Georg und Augusta von Donop gingen später nach Lippe zurück, aber ihr in London geborener Sohn Edward blieb auf der Insel, heiratete in die dortige Oberschicht, wurde Vize-Admiral und begründete mit seiner Frau Luisa Diana Brenton die englische Linie der Donops. In ihrem Stammland Lippe besaßen die weitverzweigten Donops stattlichen Besitz. Dazu zählte seit dem 14. Jahrhundert das Rittergut Altendonop (Hofdonop) mit seinem 1809 erbauten Herrenhaus. Wie die Mehrzahl lippischer Güter, so war auch das 255 Hektar große Altendonop seit altersher lehnsrechtlich gebunden. Lehnsherren waren zunächst der Bischof von Münster und das Paderborner Kloster Abdinghof gewesen. Seit einer lehnsrechtlichen Flurbereinigung Anfang des 19. Jahrhunderts ging der Lehnsbesitz in Lippe vom Detmolder Fürstenhaus aus.⁵ Letzter lippischer Besitzer war der 1874 verstorbene Hofjägermeister Franz von Donop, dessen Witwe Auguste der Stadt Detmold den Brunnen auf dem Marktplatz stiftete.⁶ Anfang des 20. Jahrhunderts besaßen die englischen Donops, vier Söhne des Vize-Admirals Brenton von Donop und seiner Frau Diana, zwei Drittel des Gutes. Der Rest stand Verwandten in den Vereinigten Staaten zu.⁷ Dort hatte die erste Generation deutsch-

¹ ERICH KITTEL, Heimatchronik des Kreises Lippe, 2. Aufl., Köln 1978, 210. Erwähnt wird der Streit auch von ROLAND LINDE/NICOLAS RÜGGE/HEINRICH STIEWE, Adelsgüter und Domänen in Lippe, in: Lippische Mitteilungen 73 (2004), 13-107 (29).

² https://en.wikipedia.org/wiki/P._G._von_Donop.

³ https://en.wikipedia.org/wiki/Stanley_Brenton_von_Donop.

⁴ Zu seinem Leben HANNS-PETER FINK, Die Familie des Hauptmanns August von Donop, Bielefeld 1994, 31 ff.

⁵ LINDE/RÜGGE/STIEWE, 28, 88.

⁶ Zur Geschichte des Gutes HEINZ BRAKEMEIER/HEINZ KRACHT, Die Güter Lüdershof und Hofdonop, Lemgo 1993, S. 39ff.; Zum Donop-Brunnen ANDREAS RUPPERT, Der Brunnen gehört dem Volke, in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, 6/2008, 2-9; unter www.rosenland-lippe.de/Rosenland-06.pdf.

⁷ Den Brüdern Pelham und Stanley sowie ihren zwei weiteren Brüdern namens Lionel und Edward, beide Pfarrer in England, stand jeweils 1/6 zu. Auf amerikanischer Seite waren ebenfalls vier Brüder von Donop (Otto, William, August und Alwin), alle-

amerikanischer Donops den Wilden Westen von seiner rauen Seite kennengelernt: Ludwig von Donop wurde 1862 bei einem Indianerüberfall in Texas getötet.⁸ Nun teilten sich seine Erben ein Drittel an Altendonop. Die auf diese Weise globalisierte Gutswirtschaft funktionierte, bis 1914 der Erste Weltkrieg ernste Loyalitätsfragen aufwarf. Dies betraf nicht die amerikanischen Donops, denn die USA blieben vorerst neutral. Aber zwei englische Donops waren als Offiziere Diener ihres Königs und der jüngere Bruder Stanley war sogar aktiver Soldat im Kampf gegen das Deutsche Reich.

Im Detmolder Schloss sah Fürst Leopold IV. darin einen Vertrags- und Treuebruch: Der regierende Fürst war rechtlich gesehen Lehnsherr des Gutes Altendonop, die englischen Offiziere waren seine Vasallen. Allerdings war das ganze Lehnswesen eine Erscheinung des Mittelalters, als die Herrschaften auf persönliche Treuepflichten aufgebaut waren. In einem führenden Lehrbuch hatte es 1883 geheißen, das Lehnrecht sei dem völligen Absterben nahe.⁹ Auch in Lippe hatte das 19. Jahrhundert damit weitgehend Schluss gemacht und die Lehen in privates Eigentum überführt (Allodifikation), allerdings mit Ausnahme der landtagsfähigen Rittergüter.¹⁰ Dazu zählte auch Altendonop und darauf stützte Leopold nun seine Klage. Immerhin hatten die Beklagten bei der Erneuerung des Lehnseides gelobt, von Leopold und seinem fürstlichen Land Schaden abzuwenden und sich nicht mit Rat und Tat gegen sie nachteilig zu betragen. Die englischen Lehnsleute, so die Argumentation zum Vorwurf der Lehnsuntreue, hätten diesen Eid gebrochen, indem sie gegen ihren Lehnsherren, einen deutschen Bundesfürsten, Krieg führten. Leopold beantragte, die beiden englischen Donops ihres Lehens für verlustig zu erklären und sie zur Herausgabe ihres Lehnsanteils zu verurteilen.

Der Fall ging durch die Instanzen, zunächst zum Landgericht Detmold, dann zum Oberlandesgericht Celle und schließlich zum Reichsgericht nach Leipzig. In allen Verfahren unterlag Fürst Leopold. Die Richter erkannten seine aus dem Recht feudaler Zeiten abgeleiteten Ansprüche auf Treue und Loyalität nicht an. Formal waren die Bindungen des Lehnswesens zwar nie aufgehoben worden. Aber inzwischen war ein neuer Akteur etabliert, dem die Untertanen in erster Linie verpflichtet waren: der Staat. Die Beziehungen des Bürgers zur Obrigkeit waren nun abschließend durch staatlich gesetztes Recht normiert und der Lehnseid musste in diesem Rahmen interpretiert werden. Damit relativierte sich die Bedeutung des Eides. Im Urteil des Reichsgerichts vom 16. Januar 1917 heißt es dazu, „daß das Treuegelöbniß nur vorbehaltlich der Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten abgegeben werde.“ Als Staatsbürger und Offiziere waren die englischen Brüder aber ihrem Land verpflichtet und diese staatsbürgerlichen Pflichten hatten Vorrang vor den Lehnbindungen: „Der Grundsatz, daß die staatsbürgerlichen den Lehnungsverpflichtungen vorgehen, ist ein allgemeiner und gilt deshalb auch für ausländische Vasallen.“

Das Urteil zählt nicht zu den allgemein bekannten Leitentscheidungen des Reichsgerichts, aber es wurde doch beachtet. Abgedruckt wurde es immerhin in (Gruchots) *Beiträgen zur Erläuterung des Deutschen Rechts* 1917, S. 617, sowie, redaktionell aufbereitet, in der populären *Deutschen Juristen-Zeitung* (DJZ 1917, S. 613). In dieser Zeitschrift verfasste außerdem der Detmolder Landrichter Dr. Bernhard Ebert eine zustimmende Anmerkung zu dem Urteil (DJZ 1917, S. 744). Wellen schlug das Urteil bis in die USA, wo die *New York Times* unter Verweis auf seine Relevanz für den texanischen Zweig der Donops detailliert berichtete (NYT vom 26. Mai 1917).

samt Farmer in Texas, zu je einem 1/12 beteiligt. Angaben nach FRIEDRICH HENKEL, Die von Donop, Blätter für lippische Heimathkunde 1901, 11 (12).

⁸ MICHAEL P. CONZEN, The Clash of Utopias, in: A. B. MURPHY/D. L. JOHNSON (Hg.), Cultural Encounters with the Environment, Lanham 2000, 39-58 (54).

⁹ OTTO STOBBE, Handbuch des Deutschen Privatrechts, 2. Aufl. Berlin 1883, 407.

¹⁰ MARTIN SAGEBIEL, Die Lippische Allodifikationsgesetzgebung, in: Lippische Mitteilungen 40 (1971), 130-164.

**Civic Duty and Law of Honor
Transcend Feudal Law Invoked
by Prince Lippe-Detmold.**

LARGE ESTATE INVOLVED

**Decision of Interest to American
Branch of Von Donop Family,
Who Own Share of Property.**

*Der lippische Rechtsstreit schaffe es sogar bis in die
New York Times.*

Was bewegte einen regierenden deutschen Fürsten im Ersten Weltkrieg, einen solchen Rechtsstreit durch alle Instanzen zu tragen? Auszuschließen sind persönliche und finanzielle Motive. Es ist nicht ersichtlich, dass Fürst Leopold Anlass hatte, gerade den Gebrüdern Donop gram zu sein; auch wirtschaftliche Vorteile durch die Herausgabe von 2/6 Anteilen an Altendonop dürften als Motive ausscheiden. Zwei Beweggründe liegen nahe, welche beide eher psychologischer Natur sind. Das erste Motiv ist im nationalen Gemütszustand des Sommers 1914 zu suchen, als sich das Reich von Feinden umgeben sah. Mit einem erneuten Waffengang gegen die Franzosen hatte man seit 1870/71 immer gerechnet und wenn es nun auch wieder gegen die Russen ging, dann besser jetzt als später. Was aber großen Zorn und Verbitterung auslöste, das war die Rolle Englands. Man übersah, dass London nur das tat, was es immer getan hatte, nämlich für ein Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent einzutreten. Stattdessen herrschte Empörung darüber, dass sich nun auch die angelsächsischen Vettern der vermeintlichen Verschwörung gegen das aufstrebende Deutschland anschlossen. Verbreitet waren Verwünschungen gegen das „perfide Albion“ und der Hassgesang „Gott strafe England“ avancierte zur Grußformel. Zu dieser kollektiven England-Phobie kam bei Fürst Leopold eine spezielle monarchische Komponente. Die deutschen Bundesfürsten hatten seit der Reichsgründung ständig an Bedeutung verloren. Kaiser und Reich symbolisierten nun den geeinten Machtstaat. Die kleineren Fürsten glaubten gleichwohl weiter fest an die Legitimität ihrer Herrschaft. Es war keine Folklore, wenn Fürst Leopold seine Erlasse mit den Worten „Wir...von Gottes Gnaden“ einleitete. Aus der Formel sprach die tiefe Überzeugung von der historisch gewachsenen Berechtigung seiner Dynastie. Über Jahrhunderte hatten die Vasallen Lehnseide geleistet, und das alles sollte jetzt nichts mehr wert sein? Rein menschlich war es verständlich, mutete aber gleichwohl altmodisch und romantisch verklärt an, wenn der Fürst feudale Erwartungen über das Recht des Staates stellte. Schon zu Zeiten Fürstin Paulines hatte man das nüchterner gesehen. In rheinbündischer Zeit waren alle eigenen Lehen außerhalb Lippes aus der Lehnspflicht entlassen worden, erst damals wurden die Fürsten zur Lippe im Gegenzug Herren aller im Lande gelegenen Lehen. Von ewig zurückreichenden persönlichen Treuebindungen zwischen Herren und Vasallen konnte danach keine Rede mehr sein. Der Rückgriff auf mittelalterliche Rechtsvorstellungen verwundert umso mehr, als Leopold IV. seinen Thron gerade einem modernen Staatsverständnis zu verdanken hatte. Auch im lippischen Thronfolgestreit von 1895 bis 1905 war es im Kern um das richtige Verständnis des Staates und seines Rechts gegangen. Seinerzeit waren es die konkurrierenden Schaumburger gewesen, die ihre Ansprüche mit Argumentationsmustern aus dem untergegangenen alten Reich begründet hatten. Damals war es um die Frage gegangen, ob der Staat die Thronfolge per Gesetz regeln konnte, ohne auf die Mitwirkung potentieller Thronanwärter angewiesen zu sein. Eben dies war letztlich bejaht worden, und es waren die Biesterfelder gewesen, die von dem modernen Verständnis des Staates profitieren konnten. Insofern war es dann doch eine merkwürdig rückwärtsgewandte Denkweise, die ausgerechnet den Biesterfelder Leopold in diesen anachronistischen Rechtsstreit trieb.

Noch eine Bemerkung zu den urteilenden Richtern in Detmold, Celle und Leipzig. Die Justiz in Deutschland zählte zu den Stützen des konstitutionellen Systems. Ihre Angehörigen stammten aus dem höheren Bürgertum, welches längst seinen Frieden mit Bismarcks Reichsgründung gemacht hatte. Manches an Recht und Freiheit war dem Primat der Einigkeit geopfert worden und kaum ein Liberaler forderte noch ein parlamentarisches Regierungssystem. Über den deutschen Untertanen und seinen Hang zur Servilität gegenüber der Obrigkeit ist oft gespottet worden. Was die Richter hier aber nicht taten, das war ein „Buckeln“ nach oben, weder in der Residenzstadt Detmold noch in den höheren Instanzen folgten sie dem Antrag eines regierenden deutschen Fürsten. Der Rechtsstaat, hier funktionierte er auch im Ersten Weltkrieg und hielt den anti-englischen Furor in Schach.

Wenig ist geblieben aus jener Zeit, weder die Fürsten zur Lippe noch das Rittergut Altendonop. Es zählte zu den letzten verbliebenen neun Gütern, die bis 1918 noch nicht allodifiziert waren. Gesetze des neuen Freistaates Lippe ordneten 1919/1922 die Auflösung dieser letzten Lehen an, nachdem das Obereigentum an das Landespräsidium übergegangen war. Die Lehnsträger hatten Ablösungen zu zahlen, aber diese fielen in die Inflationszeit und Heinrich Drake äußerte „unangenehmes Empfinden“ darüber, dass die vormaligen Vasallen sich ihrer Bindungen mit ein paar Tausendmarkscheinen entledigen konnten.¹¹ Nach den Angaben der Ortschronik wurde das Gut Altendonop 1928 verkauft. Das Land Lippe erwarb den Hauptanteil des umfangreichen Waldbesitzes, die Ländereien wurden größtenteils an Landwirte veräußert.¹² Die ausländischen Zweige der Donops hatten kein Interesse mehr an dem Besitz. Der ältere der beiden beklagten Brüder Donop, Pelham George, war 1921 verstorben, sein Bruder Stanley kämpfte in England um seinen militärischen Ruf.¹³ Das klassizistische Herrenhaus brannte nach dem Zweiten Weltkrieg ab. Die Wiesen und Nebengebäude lassen es heute nicht vermuten, aber um diesen lippischen Hof führte vor einhundert Jahren das Mittelalter sein letztes juristisches Gefecht und unterlag der Moderne.

¹¹ SAGEBIEL, 163.

¹² BRAKEMEIER/KRACHT, 53.

¹³ Generalmajor Stanley Brenton von Donop (1860-1941) wurde im Ersten Weltkrieg für Probleme bei der Munitionsversorgung verantwortlich gemacht und fiel beim starken Mann der britischen Politik, Lloyd George, in Ungnade. Heute werden seine Leistungen milder beurteilt und auch die Schwierigkeiten mit seinem deutschen Namen erwähnt, JOHN BOURNE, Who's Who in World War I, London 2002, 74.

Guðrun Mitschke-Buchholz, Lebenslängliche Reise. Briefe der jüdischen Familie Herzberg aus Detmold 1939-1946, (Schriften der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Lippe e.V., Bd. 28), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2013, 596 S., 24,00 €.

Die Veröffentlichung der Briefe der Familie Herzberg ist eine stille Sensation, die über den regionalen Rahmen hinaus Beachtung verdient. Ein Konvolut, wie die über 400 Briefe und Postkarten, die der 1921 in Detmold geborene Fritz Herzberg verwahrt und bis zu seinem Tod verschlossen gehalten hat, ist in einer solchen Dichte selten erhalten. 1939 konnte Fritz, später Fred Herzberg als 17-Jähriger durch einen jüdischen Kindertransport nach England in Sicherheit gelangen. Von dort führte ihn sein Weg über Rhodesien in die USA. Seine in der Heimat zurückgebliebenen Eltern hofften bis zu ihrer Deportierung ebenfalls auf die Möglichkeit der Ausreise. Dass er seinen Eltern diese nicht ermöglichen konnte, hat Herzberg in tiefe Schuldgefühle versetzt. Außer den Eltern wurden seine Schwester, seine betagte Großmutter und zehn weitere Familienangehörige in deutschen Lagern umgebracht.

Fred Herzberg hat gerungen, um einen Weg zu finden, mit seiner Machtlosigkeit und seinem „Schuldtrauma“ als Überlebender umzugehen. Er verweigerte alle Einladungen, Deutschland noch einmal zu besuchen. Erst als seine Tochter Joanne, die sich über die Familiengeschichte Klarheit verschaffen wollte, ihn dazu drängte, schrieb er seine Erlebnisse auf. Seinen Nachlass, eine über Jahrzehnte sorgfältig verwahrte Korrespondenz vor allem zwischen Fred und seinen Eltern aus den Jahren 1939 bis 1942, aber auch mit diversen Familienmitgliedern und Bekannten, überließ Joanne Herzberg nach dem Tod des Vaters 2008 Guðrun Mitschke-Buchholz zur Veröffentlichung.

Mitschke-Buchholz widmet sich zunächst den psychologischen Schranken, die dem Erinnern entgegen gestanden hatten und nicht nur eine öffentliche sondern auch eine familiäre Öffnung lange verhinderten. Den Erläuterungen zur Überlieferungsgeschichte des Konvoluts folgt die Einführung in den familialen Kontext der aus dem Sozialmilieu des lippischen Landjudentums stammenden Herzbergs. Mitschke-Buchholz zeigt anschließend auf, welche Konsequenzen die radikale Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik im NS-Staat hatte und erläutert, wie nach den Ausschreitungen vom 9. November 1938 in der Familie der Entschluss reifte, Deutschland zu verlassen. Grundlage dieser Darstellung sind umfangreiche Recherchen in ergänzenden Unterlagen und Interviews.

Mit der Darstellung der Flucht Fred Herzbergs verändert die Autorin ihre Darstellungsweise: Nun stehen die seit diesem Zeitpunkt versandten Briefe und Postkarten im Vordergrund. Mitschke-Buchholz entschlüsselt deren Entstehungszusammenhänge in Deutschland und auch die Situation, in der sie den Empfänger erreichten. Da die Antwortschreiben Fred Herzbergs verloren sind, hat sie hier besondere Rechercheleistungen erbringen müssen.

Das Konvolut dokumentiert auf der einen Seite die ausweglose Lage der Zurückgebliebenen, denen trotz steter Bemühungen keine Flucht gelang. Auf der anderen Seite wird die Lage des Emigrierten entschlüsselt, für den die an ihn herangetragene Aufgabe, die Flucht zu organisieren, ausweglos endete. Während es zu Anfang immer auch um gemeinsame Zukunftsperspektiven ging, entwickelten sich die Mitteilungen zunehmend zu schlichten Lebenszeichen. Nicht zuletzt aufgrund der Zensurbestimmungen ließen sie keine realen Schilderungen der Lebenssituation mehr zu. Mitschke-Buchholz stellt heraus, dass solche Mitteilungen trotz ihres objektiv geringen Informationswertes das einzig verbliebene Medium zur Aufrechterhaltung des fragi-

len Beziehungsnetzes darstellten. Die letzte kurze Notiz der Eltern vom Juli 1942, die sie kurz vor ihrer Deportation nach Theresienstadt verfasst hatten, sendete das Internationale Rote Kreuz an Fred weiter.

Die Edition endet nicht mit diesem letzten Lebenszeichen der Eltern. Herzberg verwahrte in seiner Sammlung auch die erschütternden Schreiben Überlebender, die ihn vom Schicksal seiner Angehörigen in Kenntnis setzten. Zwar war nun geklärt, unter welchen Umständen sie umgekommen waren, die Frage des „Warum“ fand jedoch keine Antwort.

Während Mitschke-Buchholz im ersten Teil die überlieferte Korrespondenz in ihre Narration der Verfolgungsgeschichte einfügt, werden die zitierten Briefe und Postkarten im zweiten editorischen Teil ungekürzt abgedruckt und mit Annotationen insbesondere zu erwähnten Personen versehen. Dass es aufgrund der langen Zitate im ersten Teil bei dem Abdruck der Korrespondenz zu einigen Doppelungen kommt, nimmt die Bearbeiterin um der Vollständigkeit Willen in Kauf. Besonders dieser editorische Teil liefert über die Geschichte der Familie Herzberg hinaus neue Erkenntnisse zum Alltag der Verfolgten insbesondere in Detmold und Lippe, aber auch über Netzwerke jüdischer Emigrierter sowie deren Kommunikationsstrategien.

Besonders der erste Teil der „Lebenslänglichen Reise“ macht deutlich, dass der Band mehr ist, als eine kenntnisreich kommentierte Wiedergabe der bewegenden Briefe. Mitschke-Buchholz ordnet anhand der Zeugnisse das Schicksal der Familie sensibel in die Verfolgungsgeschichte ein und verbindet dabei die Perspektiven des Geretteten und derjenigen, denen eine Rettung unmöglich wurde. Zahlreiche Familienfotos aus Privatbesitz, die so sehr die „Normalität“ des bürgerlichen Lebens der jüdischen Familie dokumentieren, sowie Abbildungen ausgewählter Quellen bereichern die textlichen Aussagen des Bandes. Ein Personen- und ein Ortsregister erleichtern den inhaltlichen Zugriff. Der Verlag für Regionalgeschichte hat für eine gewohnt gute Gestaltung und Ausstattung gesorgt. Gudrun Mitschke-Buchholz gebührt für diese herausragende Veröffentlichung, die nur in enger Zusammenarbeit mit Joanne Herzberg entstehen konnte, hoher Respekt.

(Bärbel Sunderbrink)

Konrad Soppa: Luftangriffe auf Lage im Frühjahr 1945. „Krachen und Bersten – die Erde schien zu beben“. Mit neuen Dokumenten aus amerikanischen und deutschen Archiven. Lage: Lippe Verlag, 2015 – 175 S., zahlr. Abb., 14,00 €.

Lippe ist von der grauenhaften Erfahrung des Bombenkriegs lange verschont geblieben, eher wie in einem Film sah man das brennende Bielefeld, wie der Chronist Fritz Geise berichtet. Erst in den letzten Kriegsmontaten wurden auch zwei lippische Städte von amerikanischen Verbänden angegriffen, zuerst Detmold und dann am 21. und 22. Februar sowie am 19. März 1945 Lage.

Ziel waren die Eisenbahnverbindungen, aber in Erinnerung blieben die Toten dieses Angriffs. Ihrer wird seitdem gedacht, von Fritz Geise noch mit Empörung – dem gleichen, der zuvor jeden deutschen Angriff auf ausländische Städte bejubelt hatte – bis zur heutigen trauernden Rückbesinnung. Die letzte Erinnerung manifestierte sich in einer von Februar bis April 2015 im Technikum gezeigten Ausstellung.

Ein analysierender Rückblick, der unvoreingenommen die Berichte der Zeitzeugen und die dokumentarische Überlieferung beider Seiten, der Angegriffenen und der Angreifer, auswertet, stand bisher aus. Konrad Soppa, profunder Kenner der Ortsgeschichte, der Zeitgeschichte und Spezialist für die technische Seite von Eisenbahn und Luftfahrt hat nun eine solche Analyse vorgelegt. Basis seiner Darstellung sind amerikanische

Quellen, ergänzt durch einen Emailaustausch mit amerikanischen Spezialisten und zum Teil mit Angehörigen der seinerzeitigen Besatzungsmitglieder. Dazu kommen die schon bekannten Tagebuchberichte von Fritz Geise und Gustav Fassemeier, sie werden nun ergänzt um die bisher unbekannteren Aufzeichnungen des damaligen Gymnasiasten Ernst Rethmeyer, eines tatsächlichen Augenzeugen der Angriffe.

Dass die Eisenbahnanlagen das Ziel waren, war immer klar. Soppa erläutert nun aber aus der Auswertung der amerikanischen Quellen erstmals den Gesamtzusammenhang. Die alliierten Luftoperationen richteten sich seit 1944 gegen die Verkehrsinfrastruktur, vor allem gegen die Verbindungen zwischen dem Ruhrgebiet und den verschiedenen Rüstungsstandorten. Nach der Zerstörung der Viadukte bei Altenbeken und Bielefeld im Februar 1945 hatte das lippische Eisenbahnnetz eine wichtige Funktion für die Umleitung der Bahnen erhalten. Die Angriffe auf den Eisenbahnknotenpunkt Lage waren also eine direkte Konsequenz der Zerstörung der an Lippe vorbei führenden Hauptstrecken.

Soppa schildert nun nacheinander die drei Angriffe zuerst aus der Sicht der Angreifer, sodann aus der Sicht der genannten Zeitzeugen. Eine geschickte Reihung, wobei man für den Angriff vom 21. September fast gespenstisch nah in den Ablauf und in die Gedankenwelt der in Nordfrankreich gestarteten Besatzungen hineingezogen wird. Sollte am 21. Februar die Eisenbahnbrücke über die Werre zerstört werden – was nicht gelang –, war am 22. Februar der Bahnhof selbst das Ziel. Am 19. März wurde die genannte Brücke dann tatsächlich getroffen.

Viel wichtiger in der Erinnerung waren die Schäden, die man heute manchmal als „Kollateralschäden“ abtut. Soppa listet sie auf, zu ihnen gehörten auch 70 vollständig und 65 schwer beschädigte Häuser – eine abstrakte Zahl, die aber von den beigegebenen Fotografien eindrucksvoll kommentiert wird. Die genaue Zahl der bei den Angegriffenen Umgekommenen kann nicht angegeben werden, 62 von ihnen sind namentlich bekannt und werden seit 2010 auf einer Gedenktafel am Bahnhofsgebäude geehrt.

Die akribische Auswertung neuer Quellen aus den USA, die Gespräche mit Zeitzeugen, die Einordnung der Berichte in den Gesamtzusammenhang der letzten Kriegsmonate und die reiche Bebilderung auch aus privaten Sammlungen machen den Band zu einer überzeugenden historischen Studie und zu einer beeindruckenden Würdigung der Opfer. Sie ermöglicht auch den noch lebenden Betroffenen eine Aufarbeitung, die, wie Soppa betont, „gleichermaßen belastend wie befreiend“ sei. Die zerstörten Häuser sind längst wieder aufgebaut, aber die Toten sind unvergessen. Das Buch, das der Verfasser als Mahnung für den Frieden versteht, setzt auch ihnen ein Denkmal.

(Andreas Ruppert)

Carsten Doerfert, Die Fürst Leopold-Akademie für Verwaltungswissenschaften. Versuch und Scheitern einer Hochschule in Detmold (1916-1924). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2016. – 243 S., Abb., 19,00 €.

Die noch im Weltkrieg gegründete und 1924 aufgelöste Fürst Leopold-Akademie zielte darauf, Lippe mit einer höherrangigen Fortbildungseinrichtung auszustatten. „Ihr Ende ist nicht zu beklagen“, schreibt der Autor als Fazit, „aber ihr Versuch bleibt zu würdigen“. Prof. Dr. Carsten Doerfert, gebürtiger Detmolder, Professor für Wirtschaftsrecht und Rechtsgeschichte an der Fachhochschule Bielefeld, hat den im Landesarchiv NRW Abt. OWL liegenden Nachlass der Einrichtung ausgewertet und nahezu minutiös ihre Entwicklung nachgezeichnet. Er stellt sie dabei in den Zusammenhang der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung im Reich und betont Parallelen zu vergleichbaren Gründungen an anderen Orten. Er zeigt,

dass die Detmolder Abläufe besonders und doch nicht ungewöhnlich waren. Sie waren Lokalgeschichte, aber bis in die Feinheiten hinein mit der Geschichte außerhalb Lippes verbunden.

Die Akademie hatte von vornherein mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie sie aber typisch für solche Gründungen waren. Dazu gehörte die finanzielle Abhängigkeit vom immerhin wohlwollenden Fürstenhaus, während nach dem November 1918 die Regierung des Freistaates Lippe und vor allem Heinrich Drake, ohne den „in Lippe gar nichts“ ging, der Einrichtung nur geringes Interesse entgegen brachten. Die Zielsetzung der Akademie wurde mehrfach verändert, die Leiter setzten unterschiedliche Schwerpunkte, man war sich des Anspruchs an die Lehre, der Ausrichtung auf studentische Zielgruppen, der angestrebten Abschlüsse immer unsicher, bis sich zuletzt der Anspruch durchsetzte, mit Jurisprudenz, Wirtschaftswissenschaften und einer geisteswissenschaftlichen Flankierung den Rang einer Universität zu erlangen.

Dafür erwiesen sich jedoch die Mittel des Landes als ebenso unzureichend wie das eingeschränkte Lehrangebot, auch wenn Persönlichkeiten als Dozenten gewonnen werden konnten, die später an anderer Stelle Karrieren machten. Ihre entscheidende Niederlage erlebte die Akademie, als sie zwar das Recht zur Promotion erhielt, den Detmolder Abschlüssen aber von den meisten anderen Ländern des Reiches und vor allem von Preußen die Anerkennung verweigert wurde. Der daraufhin einsetzende Verlust an Studenten führte zum schnellen Niedergang und zuletzt zur Auflösung der Hochschule.

Doerfert stellt die ursprünglichen Förderer der Hochschule vor, so Fürst Leopold IV., seinen engen Mitarbeiter Georg von Eppstein, Staatsminister Freiherr von Biedenweg und den liberalen Politiker Adolf Neumann Hofer. Er beleuchtet auch die führenden und die Akademie anfangs stark prägenden Persönlichkeiten, dazu den Lehrkörper und die Studierenden. Einzelne Dozenten fallen auf, zu ihnen gehört der spätere erste Wirtschaftsminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Erik Nölting. Bedauerlich ist es noch im Nachhinein, dass sich Detmold die Chance entgehen ließ, mit Marie Elisabeth Lüders die erste Frau auf einen deutschen Lehrstuhl zu berufen. Auch einzelne Studierende werden gewürdigt und bleiben in Erinnerung, etwa die Studentin Henrika Prahl mit ihrer offensiv vertretenen demokratisch-republikanischen Gesinnung.

Doerfert erinnert an ein Stück Detmolder Geschichte, das zu Unrecht vergessen ist. Dass die klare und transparente Sprache des Juristen, in der feine ironische Striche nicht fehlen, die Darstellung auch zu einem Lesevergnügen macht, sei nur am Rande erwähnt. Die Akademie gehört zum historischen und kulturellen Erbe der Stadt. Sie ist an ungünstigen Umständen und an der eifersüchtigen Konkurrenz der größeren Staaten gescheitert, und doch war der Versuch kein Luftschloss.

Der Begriff des „Scheiterns“ im Untertitel berührt jedoch eine Grundsatzfrage. Die Geschichte ist durchzogen von Entwürfen, von Bewegungen, von Erscheinungen unterschiedlicher Dauer – sie alle verdienen es, von der Geschichtsschreibung festgehalten zu werden, mit einer Liebe zur Vergangenheit um ihrer selbst willen. Viele Entwürfe haben das selbst gesteckte Ziel nicht erreicht, weil sie durch Gewalt abgebrochen wurden oder weil sie von Anfang an verschiedenen Widersprüchen ausgesetzt waren. Ein Freund des Detmolder Dichters Georg Weerth, Friedrich Engels, hat einmal überspitzt formuliert: „Denn was jeder einzelne will, wird von jedem andern verhindert und was herauskommt, ist etwas, das keiner gewollt hat“. Auch die Detmolder Akademie hat sich im Lauf der Jahre geändert, ihre Zielvorstellungen modifiziert, neue Bahnen eingeschlagen, bis sie zuletzt in eine Sackgasse geriet. Aber ist eine Einrichtung wirklich gescheitert, die einige Jahre lang funktionierte, die fähige Dozenten anzog und der es gelang, junge Menschen für ihren weiteren Lebensweg zu fördern?

Historiker entwerfen ein Puzzle, bei dem viele Teile fehlen. Sie nähern sich der Wirklichkeit, aber es gelingt ihnen nur, ihren Schatten nachzuzeichnen. Und so wissen wir nicht, welche Anstöße in den Köpfen der Zeitgenossen nachwirkten, wie sie vielleicht die Mentalität der Handelnden in der Stadt und im Lande beeinflussten – denn heute gehören Hochschule und Fachhochschule zu Detmold. Die Einrichtungen beziehen sich selbst nicht auf die Fürst Leopold-Akademie, doch sagt das über das mögliche Weiterwirken der Vorgängerin nichts aus. Sie ist dann vielleicht doch nicht ganz gescheitert. Auf die hier angezeigte schöne Würdigung, auf diese Anerkennung als eine Bereicherung der Detmolder Stadtgeschichte, hat sie lange warten müssen, aber sie hat sie wahrlich verdient.

(Andreas Ruppert)

Impressum

Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte.

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Hartmann (Rheine) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

V.i.S.d.P.: Jürgen Hartmann, Barbarastraße 36 c, D-48429 Rheine.

URL: www.rosenland-lippe.de

Anfragen, Beiträge etc. an: rosenland-lippe@web.de

Erscheinungsweise: ca. 2 Ausgaben / Jahr.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im September 2016.

Redaktionsschluss: 15. August 2016.